

Das Geheimnis der Osterinsel

Inhaltsverzeichnis

1. Kapitel Übersicht.....	2
Osterinsel-Theorien.....	2
Wann wurde die Osterinsel besiedelt?.....	4
a) die Radiokarbondatierungen.....	4
b) die Osterinsel-Überlieferungen.....	6
c) der „Song of Waitaha“.....	7
d) die „Inkamauern“.....	8
Von wo kommen sie?.....	9
Langohren und Kurzohren.....	10
Wer erschuf die Statuen?.....	11
Herkunft der Langohren.....	12
Wer kam zuerst?.....	16
2. Kapitel Das Ende der Osterinsel-Kultur.....	18
Die Vernichtung der Langohren.....	18
Es gab noch andere Stämme.....	21
Aufstieg der Kurzohren.....	24
Vollständige Anpassung.....	25
Wann und von wo kommen sie?.....	26
Tuu Ko Iho.....	27
3. Kapitel Die Klassische Epoche.....	28
Das „Projekt Osterinsel“.....	28
Was man in Trance erreichen kann.....	33
Gingen die Statuen von selber?.....	35
Weitere magische Praktiken.....	37
Vogelmann-Zeremonie.....	40
Der König.....	40
Die Priesterschaft.....	42
Die Miru (der Adel).....	42
Untere Stände.....	43
Die Koro-Orongo.....	43
Aus Südamerika.....	44
Vorkolumbische Europäer auf der Osterinsel.....	47
Ure, der Schilfbringer von Tiahuanaco.....	49
Der Tempelplatz und die rote Statue.....	53
Mahuta in Tiahuanaco.....	54
Förderung der Langohren.....	56
4. Kapitel Steinvölker.....	57
Miru.....	57
Eigener Stamm oder Adelsgeschlecht?.....	58
Ein Tsunami?.....	59
Die Besiedlung Neuseelands von der Osterinsel aus.....	59
1. Die Kiritea.....	61
2. Die Tu Takapo.....	64

<i>Etrusker?</i>	66
5. Kapitel Kiwa und Hotu Matua.....	68
<i>Maui Tikitiki a Tarangi</i>	68
<i>Hotu Matua</i>	69
<i>Kiwa</i>	72
<i>„Inkamauern“ in Polynesien</i>	74
<i>Die Spur der Zyklopen</i>	75

1. Kapitel

Übersicht

Osterinsel-Theorien

Über die Besiedlung der Osterinsel (Rapa Nui) sind sich die Forscher alles andere als einig. Zunächst ging man von einer *Monobesiedlung* im 4. oder 5. Jahrhundert n. Chr. aus: „*Kenneth P. Emory, der Vater der neuzeitlichen polynesischen Forschung, sagt, seine aus erster Quelle stammende Kenntnis von Archäologie und Sprache der Marquesas habe ihn überzeugt, dass die Kultivierung der Osterinsel, von den Marquesas ausgehend, mit einer einzigen Landung entstanden sein könnte. Die Ankommenden waren voll ausgerüstet, um eine unbewohnte Insel ohne einheimische genießbare Pflanzen zu besiedeln. Diese Erklärung ist überzeugend. Ohne Holz, um größere Kanus zu bauen (in Wirklichkeit gab es Holz bis spätestens 1722 genug auf der Osterinsel, abgesehen davon fuhren die Rapa Nui auf großen Binsenschiffen, s.u.!), war den Inselbewohnern die Möglichkeit genommen, Rückreisen zu ihrem Ausgangspunkt zu machen oder gar nach Amerika weiterzufahren.*“ (Nigel Daviel: „Bovor Columbus kam, Reinbek 1978) – Die Marquesas mit ihren Inseln Fatu Hiva, Nuko Hiva und Hivaoa werden teils auch heute noch als Herkunftsort der Rapa Nui verfochten: „*So spricht manches dafür, dass das Hiva (Name des mythischen Herkunftsortes) des sagenhaften Häuptlings (Hotu Matua, der Entdecker des Eilands) in der Inselgruppe der Marquesas im heutigen Französisch-Polynesien lag – dort zumindest kommt der Name heute mehrfach vor. Auch ist die Distanz von da nach Rapa Nui mit einem hochseetauglichen Segelschiff durchaus in 38 Tagen (wie die Sage berichtet) zu schaffen.*“ (Joachim Schüring: „Zu neuen Ufern“ in „Abenteuer Archäologie 4/2007)

Dem steht gegenüber die Theorie des Norwegers *Thor Heyerdahl*. Auch dieser geht von einer Erstbesiedlung im 4. Jahrhundert n. Chr. und zwar unter dem legendären ersten Osterinsel-König *Hotu Matua* von der *südamerikanischen* Küste aus. Diesem Volk – „*Señor Kontiki*“ hat ihren Nachkommen noch die Hand geschüttelt, (lange nicht nur) deshalb kam er darauf, es seien *rothaarige Europäer* mit blauen Augen gewesen (zu deren u.a. von Heyerdahl nachgewiesener Präsenz im vorkolumbischen Südamerika s. mein „Thesenpapier: Die weißen und bärtigen Männer Alt-Amerikas“) – ordnet der Norweger die frühen kleineren Steinfiguren sowie die aus polygonalen „Inkamauern“ bestehenden frühen Ahu (später als Statuen-Plattformen genutzt) der von ihm so benannten „Archaischen Periode“ zu – er sieht hier Parallelen zu den Steinarbeiten in Südamerika.

Eine zweite südamerikanische Einwanderungswelle erreichte nach ihm gegen 1100 n. Chr. die Osterinsel. Während der nächsten fast 300 Jahre gab es ein kooperatives Zusammenleben beider verwandter Volksstämme und die Entwicklung der Hochkultur Rapa Nui. Es entstanden die kolossalen Steinstatuen, die Petroglyphen des Vogelmannkults, die Höhlenmalereien sowie die hölzernen Rongo-Rongo-Schrifttafeln. Wie ihre südamerikanischen Verwandten weiteten sich die Kulturträger ihre Ohrläppchen und wurden daher „Langohren“ genannt.

1480 landeten dann nach Heyerdahl typische Maori-Polynesier unter ihrem Häuptling *Tuu Ko Ihu* aus den Weiten des polynesischen Dreiecks auf Rapa Nui. Die Neuankömmlinge – „Kurzohren“ – wurden zunächst aufgrund ihrer Unterlegenheit von der langohrigen Vorbevölkerung als Arbeiter eingesetzt. Doch es kam zu vermehrten Streitigkeiten, da die nach Macht strebenden Polynesier gegen ihre Unterdrücker aufbegehrten. Schließlich kam es um 1680 zur Entscheidungsschlacht nahe der Halbinsel Poike. Der Statuen-Steinbruch am Rano Raraku wurde Hals über Kopf verlassen, die Langohren von den Polynesiern ausgerottet – bis auf eine einzige Familie, die heute noch auf der Insel lebt (ihr ist Heyerdahl wie gesagt begegnet) – es war das Ende der Osterinsel-Hochkultur.

Danach begann die kannibalische dritte Phase der Osterinsel-Geschichte, von den Eingeborenen „Zeit des Statuensturzes“ genannt. Grauenhafte Bürgerkriege zwischen den einzelnen Osterinsel-Stämmen kennzeichnen diese Periode, in welcher auch alle Bäume abgeholzt wurden; die Bevölkerung verkroch sich – voreinander! – weitgehend in unterirdische Höhlen, während gleichzeitig die ersten europäischen Entdecker das Eiland heimsuchten. 1860 geschah dann ein verheerender Überfall peruanischer Sklavenjäger und andere Übergriffe von Europäern, in deren Folge die eingeborene Bevölkerung von geschätzten 3000 Einwohnern auf 54 dezimiert und stattdessen durch polynesisch-schafhirten aus Tahiti und Mangaeva überfremdet wurde. Die eigene Osterinsel-Sprache ging verloren zugunsten des Tahitischen, welches heute noch auf der Insel gesprochen wird.

Heyerdahls drei Phasen der Osterinsel-Geschichte – die „archaische“, „klassische“ und „kannibalische“ – wurden zunächst von den meisten Forschern anerkannt, die daher seitdem ebenfalls von einer Mehrfachbesiedlung des Nabels der Welt ausgehen – nur nicht von der Herkunft der ersten beiden Wellen aus Südamerika und schon gar nicht ursprünglich aus Europa. Die Einbeziehung genetischer Untersuchungen in den 1990er Jahren belegte scheinbar die Herkunft der gesamten Osterinsel-Bevölkerung aus dem polynesischen Raum (die Langohren-Familie Atan wurde nicht untersucht, weil sie so europäisch aussieht, dabei hatte die Genealogie von Pater Sebastian Englert ergeben, dass sie seit 1680 völlig reinblütig indigen war) – allerdings wurden mittlerweile auch südamerikanische *Indianer*-Gene auf dem Eiland gefunden.

Mittlerweile wird jedoch wieder die *Monobesiedlungsthese* bevorzugt, mit nur einer Besiedlung von Mangaeva oder Tahiti aus.

Bevor nun all dies auf die Goldwaage gelegt wird, sollen hier der Vollständigkeit halber noch weitere bekannte Theorien folgen, z.B. ...

...die als längst widerlegt geltende (aber immer noch mit Anhängern gesegnete) Meinung, Heimat der Osterinsulaner sei die *Indus-Kultur* – diese Theorie entstand aufgrund der *weißen Insulaner* und vor allem der auffallenden Ähnlichkeit der Rongo-Rongo-Schrift mit den (bislang noch unentzifferten) Hieroglyphen der Indus-Kultur. Trotz der zeitlichen Distanz von etwa 2000 Jahren sollen nach Auffassung von *Percy Smith* („Hawaiki. The original Home of the Maori“, Wellington 1910) die Indus-Kulturträger über Indonesien nach Polynesien gekommen sein. Und Smith ist nicht der Einzige:

„In seiner Schrift „*Aryan Maori*“ wollte ein **Edward Tregear** genau dies anhand von Ähnlichkeiten im Sanskrit und Maori belegt haben – inklusive des passenden Wanderweges vom Kaspischen Meer via Indien in die Südsee. Gemeinsam mit seinem Kollegen, dem gebürtigen Schweden **Abraham Fornander**, verhalf er dieser fragwürdigen Idee zum Durchbruch.“ (Jan Dönges: „Auf Wortschatzsuche in der Südsee“ in „Abenteuer Archäologie 4/2007).

Darüber hinaus geistert nicht zuletzt noch die immer wieder – z.B. in *Jean Prachan*: „Das Geheimnis der Osterinsel“ (Wien 1991) – aufgegriffene Behauptung, die Osterinsel sei

der Rest eines längst im Pazifik versunkenen Ur-Kontinentes „Mu“, seine Bevölkerung und Kultur daher von nichts anderem abzuleiten.

– All dies ist nur die Spitze des Eisbergs; es gibt der Theorien noch unendlich viele mehr, letztlich jedoch alles Varianten der obigen; hier sei nur eine der neuesten noch berichtet, von *Terry L. Hunt*: Nach diesem erreichen die ersten Siedler (natürlich Maori-Polynesier) die Osterinsel erst um 1200 n. Chr. und beginnen sofort mit dem Bau von Ahus und Riesenstatuen. Mit ihnen kommt die Samen- und Jungbäume fressende *polynesisches Ratte*. Ratten und Menschen betreiben gemeinsam Raubbau an den Wäldern der Insel, was diese bis etwa zur Mitte des 18. Jahrhunderts fast völlig kahl werden lässt. Dies ist dann die Ursache für Hungersnöte, Bürgerkriege und Kannibalismus, welche seit den ersten Besuchen der Europäer nachweisbar sind. (Am Ökokollaps der Osterinsel mag durchaus die Ratte mitschuldig sein. Bezüglich der Menschen ist es jedoch umgekehrt: die Bürgerkriege sind eindeutig für das Abholzen der Wälder verantwortlich, nicht das Waldsterben für die Bürgerkriege!)

Die Osterinsulaner selbst schließen sich heute den verschiedensten Meinungen über die Herkunft ihrer Vorfahren an und bilden sich auch eigene: *„Es gibt viele Theorien. Für mich persönlich steht fest, dass wir einst aus Ägypten ausgewandert sind. Ein Beispiel dafür: Alle Maori benutzen bis heute das gleiche Wort für Sonne, wir bezeichnen sie als Ra (Name des ägyptischen Sonnengottes), hier in Rapa Nui heißt es etwas abgewandelt Ra`a. Anschließend sind wir über Indien, Indonesien in die Weite des Pazifischen Ozeans gesegelt und haben im Laufe der Jahrhunderte all die kleinen Inseln innerhalb unseres Dreiecks besiedelt.“* (Der indigene Karlo Huke in „Rapa Nui – eine Liebe auf der Osterinsel“ von Stephanie Pauly; München 2004.)

Ich möchte mich all diesen Fragen ein wenig *systematisch* nähern und streng methodisch vorgehen, selbst wenn dies pedantisch erscheinen mag. Wer nicht an billigen Sensationen, sondern an einem gründlichen Abwägen der Fakten interessiert ist, sollte die Mühe nicht scheuen, sich da einzuarbeiten – er wird mit dem realistischen Einblick in eine faszinierende Welt belohnt. Da wäre z.B. als erstes zu klären:

Wann wurde die Osterinsel besiedelt?

a) die Radiokarbondatierungen

„Doch wann betraten sie das Eiland? Auf der Halbinsel Poike bei Grabungen entdeckte Holzkohle (...) lieferte eine Antwort auf diese Frage. Die Kohle wurde mit der Radiokarbonmethode zunächst auf 400 n. Chr. datiert (Heyerdahl!). Vergleiche der polynesischen Sprache mit jener der Rapanui schienen diese These zu stützen. Doch inzwischen zweifeln Experten an der korrekten Datierung der Probe und Linguisten haben neue Modelle für die Sprachentwicklung aufgestellt. Die Metapher vom Ökokollaps auf der Osterinsel (dem Verschwinden der Bäume) basiert wesentlich auf der nun als sicher geltenden Annahme, die ersten Menschen seien zwischen 800 und 900 n. Chr. auf Rapa Nui an Land gegangen. (...) Vor zwei Jahren nun unternahmen wir erste Grabungen in Anakena, an einem der wenigen Sandstrände der Insel. Andernorts versperren Klippen den Zugang – Anakena ist nach der Ansicht vieler Forscher wahrscheinlich der Landeplatz der ersten Siedler und demzufolge auch der Standort des ersten Dorfs. (Das Zentrum der ältesten, archaischen Kultur liegt eindeutig NICHT in Anakena, sondern in Vinapu nahe dem Rano Kao, fast am anderen Ende der Insel!...) (...) In den ersten drei bis fünf Zentimetern fanden wir einige Holzkohlestückchen, wohl von Feuerstellen, außerdem Obsidianklingen und Knochen, darunter auch die der Polynesischen Ratte, die wie auf anderen Inseln auch mit den Siedlern gekommen war. Unter dieser Siedlungsschicht aber kam nichts zum Vorschein, was eine Gegenwart von

Menschen bezeugt hätte. (...) Wenn dies der Ort der Ankunft und der ersten Niederlassung war, sollten die Holzkohlen uns den Zeitpunkt der Kolonisierung genau verraten. Entsprechend enttäuscht war ich, als das mit der Radiokarbondatierung befasste Labor per E-mail mitteilte, die ältesten Proben seien gerade mal **800 Jahre alt**. Konnten sie bei der Entnahme mit „modernem“ Kohlenstoff verunreinigt worden sein? (...)

Ich sprach mit meinem Freund und Kollegen Atholl Anderson (...). Er hatte in Neuseeland Ähnliches erlebt: Aus Radiokarbondaten schloss er, die ersten Siedler seien um **1200 n. Chr.** dort angelangt, einige hundert Jahre später als vermutet. Zunächst mochte ihm niemand Glauben schenken, doch mit der Zeit erwies sich seine Messung als richtig. (...) Wir gruben an einer anderen Stelle, legten die Lehmschicht großflächig frei und entnahmen wieder Proben. Sie bestätigten den ersten Befund. Demnach wäre die Insel 300 bis 400 Jahre später in Besitz genommen worden, als frühere Untersuchungen dies nahe legten. (...)

Lipo und ich (...) begutachteten insgesamt 45 Publikationen, die eine menschliche Präsenz auf der Insel vor mehr als 750 Jahren behaupteten. Waren beispielsweise Reste von Meerestieren zur Datierung verwendet worden, schied sie aus, denn die Tiere konnten älteren Kohlenstoff über die Nahrungskette aufgenommen haben. Ebenso sortierten wir Messungen aus, die nicht durch eine zweite Probe aus dem gleichen archäologischen Umfeld bestätigt worden war. Am Ende verblieben nur neun Ergebnisse in der Liste und davon deutete nur noch eines auf eine Besiedlung vor 1200 n. Chr. hin, doch die Messungenauigkeit umfasste eine Zeitspanne von 657 bis 1180, die Studie war also mit unserer These vereinbar.“ (Terry L. Hunt: „Kein Kollaps auf der Osterinsel?“ in „Spektrum der Wissenschaft“, Dezember 2006)

Der Nabel der Welt sei also erst seit 1200 n. Chr. besiedelt – scheint das nach diesem Befund nicht absolut sicher? Merkwürdig nur, dass sich dann die ganze Osterinsel-Kultur in 480 Jahren entwickelt haben soll (denn mit der Langohren-Ausrottung 1680 endet die „klassische“ und beginnt die Bürgerkriegs-Phase) – Hunt lässt die Erst-Entdecker denn auch hastig an Land springen und sofort mit dem Bau von Ahu-Plattformen und Riesenstatuen beginnen – wo aber in Polynesien sind die gleich aussehenden Vorläufer? Sollte man diese wirklich bis heute übersehen haben? Heyerdahl war der Erste, der aufgrund seiner Ausgrabungen eine Vorgeschichte („archaische Phase“) auf Rapanui konstatiert hatte, er fand auch Beweise, dass der Übergang von der archaischen zur „klassischen“ Phase kriegerisch verlief – Statuen archaischen Stils waren in Ahus klassischen Stils als Bausteine eingemauert, teilweise dabei zerstört worden. Diese beiden Phasen waren bislang auch von allen Archäologen anerkannt worden; sollten sie sich jetzt vielleicht in die 480 Jahre quetschen?

Die früheren Radiokarbondatierungen mögen durch Hunts Untersuchungen tatsächlich ein wenig unsicherer geworden sein – aber es folgt aus seinen Untersuchungen keinesfalls, dass sie damit aus der Welt sind. Und mag auch jede einzelne Datierung in Frage zu stellen sein: sie *stützen sich derart gegenseitig* – 45 verschiedene Radiokarbon-Datierungen, erstellt von vielen verschiedenen Forschern! –, dass Hunt, der immerhin einen Lehrstuhl für Anthropologie auf Hawaii innehat, sich den Vorwurf gefallen lassen muss, er habe, um eine neue, reißerische Theorie zu präsentieren, es an der gebotenen Gründlichkeit fehlen lassen und sehr oberflächlich alles niedergemetzelt, was seiner Auffassung im Wege stand. Er schreibt selbst, dass sich unter seinen Kollegen die Auffassung, der Beginn liege bei 800 n. Chr., längst gefestigt hatte – man hat seine guten Gründe dafür. Es ist reichlich dreist, mit solch fadenscheiniger Argumentation eine nicht schlecht fundierte Anschauung aus dem hohlen Bauch heraus kippen zu wollen. Alle archäologischen Befunde sprechen massiv gegen Hunts Neudatierung – und sein *linguistisches* Argument ist Spiegelfechterei; die wirkliche Osterinsel-Sprache ist durch Überfremdung mit tahitischen und mangarevischen Schafhirten ca. 1870 verlorengegangen, s.u. Solche Sensationen sind nicht viel wert, sie lösen einander alle paar Jahre ab – Hunt steht mit seiner „Datenbereinigung“ denn auch ziemlich alleine da.

b) die Osterinsel-Überlieferungen

Allerdings scheinen die SAGEN der Osterinsel auf den ersten Blick das Datum 1200 n. Chr. für die Erst-Einwanderung sogar zu bestätigen: „*Die Geschichte und die Überlieferungen der Insulaner*“ – meint Fritz Felbermayer im Vorwort seiner in den 1960er Jahren von ihm selbst gesammelten „Sagen und Überlieferungen der Osterinsel“ (Nürnberg 1971) – „berichten, dass die Osterinsel durch zwei verschiedene Einwanderungen bevölkert wurde. Die erste Ansiedlung erfolgte im 12. Jahrhundert, die zweite im 14. oder 15. Jahrhundert“.

Und Horst Gattermann schreibt in seinem Buch „Die Osterinsel – eine Insel im Einflussbereich zweier Kulturen“ (Frankfurt/M. 1996): „*Métraux errechnete die Einwanderung Hotu Matuas (des mythischen Entdeckers) aufgrund der Regierungsfolge von etwa 30 heiligen Häuptlingen vom Beginn der Besiedlung bis in „unsere Tage“. Bei einer angenommenen Herrschaftsdauer von durchschnittlich 25 Jahren setzte Hotu Matua danach im 12. Jahrhundert seinen Fuß auf die Insel.*“

Klingt also die Osterinsel-Überlieferung selbst nicht wunderbar mit den neuen Radiokarbondaten zusammen? Nun, immerhin gibt es *mehrere Königslisten* auf dem Nabel der Welt: „*Die Osterinsulaner selbst hatten früheren Besuchern zwei königliche Genealogien angegeben, von denen die frühere 57 Generationen bis zu Hotu Matua, dem ersten eingewanderten König, zurückging. Da angenommen worden war, dass diese Einwanderer aus dem fernen Asien kamen, wurde die lange Linie willkürlich aufgegeben zugunsten einer kürzeren königlichen Linie, die – uneinheitlich – zwischen 20 und 30 Namen enthielt.*“ (Thor Heyerdahl: „Wege übers Meer“, München 1978).

57 Generationen ergäben bei einer gleichen angenommenen Herrschaftsdauer von 25 Jahren und dem Enddatum 1862 (Ende des Königtums auf der Insel) das Datum 437 n. Chr. als Einwanderungspunkt Hotu Matuas – das ist nahe an der ersten Radiokarbondatierung 400 bzw. 380 n. Chr. Das Datum 400 n. Chr. mag ja sehr unsicher sein (eine Messung, die nicht durch eine zweite Probe aus dem gleichen archäologischen Umfeld bestätigt wurde), aber als zweite, bestätigende „Probe“ käme immerhin diese 57-Generationen-Folge in Frage. Gegen diese Schlussfolgerung erhebt allerdings Alfred Métraux Einspruch:

„*Der bekannte norwegische Seefahrer übernimmt ohne jede Kritik die in Thomsons Werk enthaltene Liste der 57 Könige auf der Osterinsel, auf deren Fehlerhaftigkeit häufig genug hingewiesen worden ist. Dies gestattet ihm, die Ankunft Hotu-Matuas auf der Osterinsel bis an das Ende des 5. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung zurückzuverlegen. (...) Von dem Wunsche beseelt, seine Theorie zu beweisen, macht sich Heyerdahl daher nicht einmal die Mühe, diese Reihe mit den Listen zu vergleichen, die wir anderen Autoren verdanken.*“ (Alfred Métraux: „Die Osterinsel“, Frankfurt/M. 1988)

Señor Kon-Tiki, der sehr wohl die Listen miteinander verglichen hatte, macht Métraux also den Vorwurf, die kurzen Listen – und Métraux dem Norweger, die lange Liste bevorzugt zu haben. Auf welche kann man sich denn nun verlassen?

Heyerdahls Biograph Arnold Jacoby berichtet, wie unglaublich gründlich sich Thor auf all seine Expeditionen vorbereitete. Es gab quasi kein damaliges Buch über die Südsee und speziell über die Osterinsel, welches Thor nicht gelesen hatte, insbesondere auch die Sagen des Nabels der Welt; er kannte diese besser als die Eingeborenen selber. Allerdings nicht nur in ihrer gegenwärtigen Form, sondern vor allem in Form der Erstaufschriebe von Pater Roussel und Paymaster Thomson aus dem 19. sowie von Walter Knoche, Catherine Routledge, Alfred Métraux und Pater Sebastian Englert aus dem frühen 20. Jahrhundert. Was er von den Insulanern selbst zu hören bekommt, ärgert ihn oft, weil es sich von den frühen Fassungen teils extrem entfernt hat:

„*Ebensowenig ernst nahmen wir die oft entstellten, wenn nicht gar ausgedachten Fragmente von Mythen oder mündlich überlieferter Geschichte, die uns einige der redengewandteren Osterinsulaner unaufgefordert vortrugen*“ (Heyerdahl: „Die Kunst der Osterinsel“, München 1975).

Selbst Métraux stellt fest: „*Lavachery und mir ist es passiert, dass wir uns mit unseren Freunden von der Osterinsel über das Verhalten ihrer Vorfahren den ersten, auf der Insel landenden Reisenden gegenüber unterhielten. Wie groß war mein Erstaunen, als ich dann feststellte, dass Einzelheiten, welche die Oster-Insulaner von uns oder anderen Reisenden erfahren hatten, sich in die moderneren Fassungen dieser Erzählungen hineingeschlichen hatten.*“ (Métraux: „Die Osterinsel“)

10 Jahre nach Heyerdahls und noch viel länger nach Métraux' Bemerkung aber sammelt erst Fritz Felbermayer seine Sagen auf Rapanui! Und auch er muss konstatieren: „*Es gab oft wegen Abänderung eines Wortes eine stundenlange Debatte (unter den Eingeborenen), bis sich die Anwesenden einigten, wie der Wortlaut sein muss.*“ (Auch die Textpassagen von Felbermayers eigener Hand sind so voller inhaltlicher Fehler, dass der Wert seiner Sammlung insgesamt sehr zweifelhaft ist.)

In Wirklichkeit deuten gerade die Genealogien sehr weit in die Vergangenheit. Die „Thomson-Liste“ von 57 Generationen konkreter Königs-Namen stammt immerhin von dem alten Patriarchen *Ure Vae Iko*, Koch des drittletzten Inselkönigs *Nga-Ara* – es spricht viel dafür, dass dies die authentischste Fassung und Métraux nur deshalb so ärgerlich darauf ist, weil sie ihm nicht in den Kram passt. Bei all den furchtbaren Kriegen, europäischen Überfällen und eingeschleppten Seuchen in der „Zeit des Statuensturzes“ auf der Insel sollte es nicht wundernehmen, dass die Überlieferungen sich sehr unterscheiden – vor allem unterscheiden sie sich von einem Osterinsel-Stamm zum andern. Vielleicht könnte man ja davon ausgehen, dass die längste Königsliste die am wenigsten „erodierte“ ist (zumal sich in ihr keine Namen doppelt finden) und die wenigen Könige, die sich in ihr nicht, aber in den anderen Listen finden, *hinzuzählen!* Womit sie noch länger wird. Die einsame Radiokarbon-Datierung von 400 n. Chr. und die 57-Generationen-Liste kann man meinethalben jede für sich in Zweifel ziehen, aber beide zusammen – bestätigen einander.

c) der „*Song of Waitaha*“

Noch viel weiter in die Vergangenheit als die 57-Generationen-Reihe weist jedoch eine ganz andere Genealogie und erst wenn man diese miteinbezieht, eröffnet sich die ganze Dimension des Osterinsel-Rätsels. Denn 1994 wird in Neuseeland der „*Song of Waitaha*“ veröffentlicht, in welchem sich Eingeborene zu Wort melden, deren Vorfahren dort lange VOR den Maori gelebt haben und *sich von der Osterinsel ableiten*. Sie berichten, dass sich dort zwei Völker trafen, von welchen ihre Ahnen abstammen: den dunkelhäutigen *Maoriori* aus dem Westen und den weißen, blond- bis rothaarigen *Uru Kehu* aus dem großen Festland im Osten.

Allerdings wird der „*Song of Waitaha*“ von quasi allen namhaften Anthropologen in Bezug auf seine historische Wahrheit als „gegenstandslos“ bezeichnet, er „entbehre jeglicher geschichtlichen Grundlage“; insbesondere würden alle Radiokarbondatierungen fehlen, die auf eine frühere Bevölkerung in Neuseeland als die Maori schließen lassen.

In Wirklichkeit gibt es erstens auf Neuseeland durchaus archäologische Zeugnisse als Beleg für die Existenz der Waitaha-Vorfahren – *Zyklopenmauern*, die aus den verschiedensten Gründen nur uralt sein können. Neuseelands Maori setzen alles daran, jegliche Erforschung einer Vorbevölkerung zu verhindern, indem sie alle potentiellen Ausgrabungsstätten aus heiterem Himmel zu ihren eigenen „heiligen Stätten“ erklären, *an denen nicht gegraben werden darf*. Insofern ist z.B. der neuseeländische Anthropologe *Atholl Anderson* (s.o.) aufgrund seiner Radiokarbon-Daten der Auffassung, es hätte vor 1200 n. Chr. – als die Maori kamen – keine Menschen auf Neuseeland gegeben.

Die Waitaha müssten demnach in Wirklichkeit Maori sein, welche ihre Stammestradition verleugnen, ihre „Ahnen“ als Feinde und Massenmörder hinstellen (denn die Maori haben laut Waitaha-Überlieferung die alten Völker Neuseelands in beispiellosen Massakern abgeschlachtet) und sich eine Geschichte aus den Fingern saugen, die viel weiter in die Vergan-

genheit reicht. Was soll so Traditions-bewusste Eingeborene wohl dazu bewogen haben? Alle Südsee-Insulaner sind bekanntermaßen extrem Ahnenbewusst; es verstößt absolut gegen ihre Mentalität, dass ein Stamm seine eigenen Ahnen verleugnet, als Mörder hinstellt und sich andere Ahnen erfindet, die von seinen wahren Ahnen ausgerottet sein sollen – etwas Absurderes ist gar nicht denkbar.

Nicht nur in allen Überlieferungen der Osterinsel, sondern auch der neuseeländischen Waitaha steht am Anfang die Gestalt von *Hotu Matua* – da es keine Möglichkeit gibt, dass beide Überlieferungen einander beeinflusst haben, ist dies eine *sehr starke Feststellung*. Leider steht im „Song of Waitaha“ nicht, vor wieviel Generationen Hotu Matua und Kiwa gelandet sind – ich hatte aber 2008 das Glück, den Waitaha-Eingeweihten *Peter Ruka*, Autor des „Song of Waitaha“, anlässlich eines Vortrages von ihm in der Schweiz (auf seiner ersten Europa-Reise) persönlich danach fragen zu können und bekam die Antwort: heute vor *124 Generationen*. Das wäre bei einer durchschnittlichen 25-Jahre-Generationenlänge bereits um *1100 v. Chr.*! Dies mag ja nun ganz unglaublich klingen – aber die *polygonalen „Inkamauern“* verschiedener Osterinsel-Ahu können aus archäologischen Gründen *gar nicht jünger sein*, eher noch älter (s.u.).

Eine zweite Einwander-Welle – die „Steinvölker“ der *Tu Takapo* (weißhäutig, rothaarig und blau-äugig, aber „schlitzäugiger“ als die Uru kehu; sie sollen die ersten *Steinstatuen* auf der Osterinsel erschaffen haben), und *Kiritea* (weißhäutig und schwarzhaarig) – kam laut Waitaha-Überlieferung hingegen „vor 70 Generationen“ auf die Osterinsel und nur kurze Zeit später nach Neuseeland; nach der selben Rechnung (vom Aufschrieb des „Song of Waitaha“ an rückgerechnet) wäre das etwa um *200 n. Chr.* Es bleibt zunächst festzuhalten, dass mit dem „Song of Waitaha“ eine weitere, ganz unabhängige Überlieferung extrem weit in die Vergangenheit weist.

Ich kann die Neu-Datierung der Erstbesiedlung sowohl der Osterinsel wie auch Neuseelands auf 1200 n. Chr. nicht ernstnehmen, zu sehr sprechen alle anderen Befunde dagegen. Sehr ernst nehme ich die Osterinsel-Datierungen von 800 n. Chr. – alles deutet darauf hin, dass hier eine wichtige Einwanderungs-Welle den „Nabel der Welt“ erreicht. Dennoch ist dieses Datum lange nicht das der *Erstbesiedlung*: die eine Früh-Datierung auf 400 (genauer: 380) n. Chr. mag ja wirklich unsicher sein – genau auf diese Zeit aber deutet die 57-Generationen-Genealogie; ich denke, dies ist keine schlechte Bestätigung. Solange die Archäologie keine Gegenbeweise erbracht hat, gilt zunächst mal: im Zweifelsfalle für die Genealogien.!

Selbst die 1100 v. Chr.-Überlieferung hängt jedoch kein bisschen in der Luft, wie sich gleich zeigen wird. 800 n. Chr., 400 n. Chr., 200 n. Chr., 1100 v. Chr.: hier deuten sich bereits *vier ganz verschiedene Einwanderungswellen* an und dies sind noch lange nicht alle.

d) die „Inkamauern“

Es gibt auf der Osterinsel, am perfektesten im *Ahu Vinapu* an der Südküste des Eilands, sog. „Zyklopenmauern“ oder „Inkamauern“, zusammengefügt aus großen polygonalen Blöcken in den aberwitzigsten Formen, so eng und perfekt aneinander, dass man keine Stecknadel in die Fugen bekommt. Solche Mauern sind auf der ganzen Welt verbreitet (im subtropischen Gürtel); die wohl bekannteste des Abendlandes steht in *Mykene/Griechenland* – hier gibt es jedoch noch wesentlich mehr davon. Dann in *Hattusha*, Hauptstadt des Hethiterreiches, in *Persepolis/Iran*, in *Ägypten* (Taltempel der Großen Sphinx), weiter im vor-phönizischen *Karthago*, in *Italien*, im *Kosovo* und sogar auf *Lanzarote*. Eine Hochburg aber ist *Peru*, daher der Name „Inkamauern“ – obwohl man gut und gerne das Alter dieser Mauern um so viele Jahre *vor Christi* ansetzen darf wie die Inka *nach Christi* ihr Reich errichtet haben (ca. 1400 – 1500). Stein ist archäologisch nicht zu datieren, es sei denn durch UNTER den Mauern gefundenes organisches Material – kein Mensch weiß in Wirklichkeit, wie alt diese In-

kamauern sind (dass sie aber lange vor den Inka erbaut wurden, geht neben vielem anderen allein daraus hervor, dass bereits das Inka-Vorläuferreich der *Huari* seine eigenen Bauten auf „Inkamauern“-Fundamente setzt, die offenbar bereits damals uralt waren).

Dann geht es aber weiter: polygonale Zyklopenmauern finden sich in nicht ganz so perfekter Form auf *Neuseeland*, *Tonga*, *Hawaii* – und wiederum sehr perfekt in *Japan* (mitten in Tokio) und *Kambodscha* (Teile des Fundamentes von Angkor Vat). – Die ältesten einigermaßen sicher datierten Inkamauern aber stehen (sieht man einmal von *Malta* ab, worüber man sich streiten kann) im *ägyptischen Taltempel*; man kommt da (sofern die ägyptischen Pyramiden nicht viel älter sind als offiziell angenommen, was hier nicht untersucht werden kann) auf ca. 2600 v. Chr.

Diese Bauweise ist über die ganze Welt hin *so absolut speziell*, dass hier nur ein einziger gemeinsamer Ursprung infrage kommt (s. 5. Kapitel sowie das „Thesenpapier: weiße und bärtige Männer in Alt-Amerika“). Das geht bis hin zu absolut „lächerlichen“ Absonderlichkeiten wie z.B. abstehende Noppen an den Steinen in Ägypten, Iran, Griechenland und Peru. Allein diese Bauweise – teils sind *geschwungene Flächen* ineinandergefügt, was kein heutiger Bildhauer mit den modernsten Maschinen schafft, wenn er keine Computerabtastung benutzt – ist so „aberwitzig“, dass hier schon von einer „*Kunst des Stein-Erweichens*“ gesprochen wurde.

Jedenfalls ist es ausgeschlossen, dass diese Technik an mehreren Stellen der Erde unabhängig voneinander „erfunden“ wurde – es ist die ganz spezielle Handschrift eines ganz speziellen Seefahrervolkes, das um die ganze Welt kam, ganz offensichtlich vom Mittelmeer (via Amazonas) nach Peru (denn die meisten „Inkamauern“ stehen am *Ostrand* der Anden) und dann weiter nach Polynesien und bis Ostasien. Deswegen ist das Datum 1100 v. Chr. für die Ankunft Kiwas auf dem Nabel der Welt *eher noch zu niedrig gegriffen*, auch wenn man aus dieser Zeit dort noch keine Radiokarbondaten hat.

Von wo kommen sie?

Heutzutage holen Viele die Rapa Nui von Zentralpolynesien (Tahiti) oder von Mangareva und halten sich für sehr weise, wenn sie dazu die Rapanui-Sprache heranziehen, welche große Ähnlichkeiten mit dem Tahitischen zeigt. Dieses Sprach-Argument sollten die Osterinsel-Theoretiker allerdings nicht zu laut in den Mund nehmen, es ist das größte Armutszeugnis, das sie sich ausgestellt haben. Diese Sprache hat sich nämlich erst etwa ab 1870/1880 auf dem Nabel der Welt etabliert, als die meisten Ureinwohner verschleppt, von europäischen Krankheiten dahingerafft oder von dem Schafzüchter Dutroix-Bornier vertrieben und durch polynesischen Schafhirten aus Tahiti und Mangareva überfremdet wurden. 100 Jahre früher aber hatten die Spanier bei ihrem Besuch 1770 eine Sprache zwar mit polynesischen Brocken, aber auch völlig fremdartigen Ausdrücken festgestellt und gottseidank wenigstens fragmentarisch auch dokumentiert. – Neben dieser neueren Auffassung, die Rapa Nui kämen aufgrund ihrer Sprache von Zentralpolynesien, gibt es die ältere, die sie von den nordostpolynesischen Marquesas holt, s.o.

Als längst überholt gilt jedenfalls Thor Heyerdahls Auffassung, die Osterinsel-Kultur sei durch Einwanderer von *Südamerika* angestoßen worden: „*Der norwegische Geograf Thor Heyerdahl war überzeugt, dass einst eine Hochkultur wie die Inka von Peru aus die Osterinsel erreichte. Diese frühen Siedler hätten das Wissen mitgebracht, wie man riesige Steinquader transportiert und so exakt aufschichten kann, dass keine Messerklinge in die Zwischenräume passt. Untersuchungen der genetischen wie sprachlichen Wurzeln der wenigen verbliebenen Nachkommen haben diese Theorie eindeutig widerlegt. Heute ist klar, dass die Osterinsel vor 800 bis 1000 Jahren von anderen Inseln Polynesiens aus besiedelt wurde*“ (Lucian Haas: „Was passierte auf der Osterinsel?“ in der Zeitschrift „P.M. Perspektive“, 1/2007).

Oder: „1955 leitete Heyerdahl eine archäologische Expedition auf Rapa Nui. Das Team

fand Pollen und Abdrücke von Wurzeln im Erdboden, die auf eine einst üppige Vegetation hindeuteten. Aufgrund von Ähnlichkeiten zwischen den Moai und südamerikanischen Statuen postulierte er eine Kolonisation der Osterinsel vom Kontinent aus. Ein Irrtum: Linguistische und genetische Studien beweisen, dass die Rapanui aus Polynesien stammen.“ (Terry L. Hunt, s.o.)

Mehr wird in beiden Schriftstücken zur „Widerlegung“ nicht gesagt. So reden kann nur, wer sich nie mit Heyerdahls Argumentation und nie tiefer mit der Osterinsel-Kultur überhaupt beschäftigt hat; Hunts Aufsatz kreist denn auch ausschließlich um ökologisch/ökonomische Fragen – Kultur, Religion und Geschichte erwähnt er mit keinem Wort. Die genetischen und linguistischen Studien, welche er und Haas anführen, beweisen gar nichts, da keine europäisch aussehende Eingeborene untersucht wurden, da man diese als Mischlinge mit Europäern ansah. Dass eine Komponente der Osterinsel-Bevölkerung – die „Kurzohren“, welche heute den größeren Teil der Osterinsel-Bevölkerung ausmacht, weil sie 1680 die andere Komponente (die „Langohren“) fast vollständig ausgerottet hat – aus Polynesien stammt, wird auch von Heyerdahl nie bestritten, wie man ihm bis heute unterstellt.

Um diese Lang- und Kurzohren aber muss es jetzt im Folgenden gehen, denn die Langohren sind es, die tatsächlich aus Südamerika stammen; sie sollen daher genauer unter die Lupe genommen werden:

Langohren und Kurzohren

Von vielen Wissenschaftlern wird entweder die Sage von den „Lang-“ und „Kurzohren“ für ausgedacht erklärt oder als einen Streit innerhalb ein und desselben Volkes interpretiert.

Dazu Heyerdahl: *„Wenn nur Polynesier die Insel erreicht haben, so macht eine Koexistenz von Lang- und Kurzohren keinen Sinn. Was sollen dann überhaupt die Langohren sein – ausgedachte, mythische Figuren? Oder ist vielleicht der Osterinsel-Terminus Hanau-epé mit „Langohren“ falsch übersetzt? Diese letztere These ist tatsächlich aufgestellt worden, und sie erschien denjenigen, deren Einwanderungstheorie den Osterinsel-Überlieferungen zuwiderlief, absolut plausibel. Es wurde argumentiert, dass „Langohren“ und „Kurzohren“ falsche Übersetzungen darstellten. Die korrekten Termini sollten sein: „stämmige Rasse“ und „zierliche Rasse“. In dieser Übersetzung konnten beide Gruppen Polynesier sein und das Problem wäre aus der Welt. Einige Osterinsulaner waren halt stämmiger als die anderen. Diese Theorie konnte entstehen, weil heute das alte Osterinsel-Wort Hanau-epé falsch betont und üblicherweise Hanau-eepe geschrieben wird. Epé ist der alte, ausschließlich lokale Terminus für verlängerte Ohrläppchen, während eepe tatsächlich stämmig heißt – daher die heutige Konfusion. Bis zum Besuch von Katherine Scoresby Routledge vor einen halben Jahrhundert gebrauchten frühere Besucher immer die korrekte Schreibweise: Hanau-epé“* (Thor Heyerdahl: „Easter-Island – the mystery solved“, London 1989).

Je tiefer man in die Phänomene der Osterinsel eindringt, desto weniger ist die Tatsache mehrerer grundverschiedener Populationen auf diesem Eiland zu übersehen (sogar noch viel mehr als nur die Lang- und Kurzohren). Die Vertreter einer Mono-Besiedlung haben daher schlechte Karten. Umso mehr tobt der Streit darüber, wer die Lang- und Kurzohren eigentlich sind und vor allem: wo sie herkommen. Bei den Kurzohren ist es tatsächlich eindeutig: aus Polynesien.

Daran, dass es Langohren gegeben hat, kann aber nicht gezweifelt werden angesichts vieler Berichte der frühen Entdecker einschließlich zweier Zeichnungen von *William Hodges* aus der Mannschaft Kapitän Cooks von langgezogenen Ohrläppchen. Auch die großen Moai oder Steinstatuen tragen fast durchgängig diese langen Ohren. Métraux relativiert die Existenz eines Langohren-Stammes jedoch dadurch, dass er sagt, es hätten früher ALLE Eingeborenen diese langen Ohren getragen:

„Die historischen Schlüsse, die man aus dieser Erzählung (von den Lang- und Kurzohren) gezogen hat, sind unbefriedigend, weil man sich fragt, wie diese, von ihren Gegnern so

grausam niedergemetzelten „Lang-Ohren“ noch von den Reisenden des 18. und 19. Jahrhunderts gesehen und beschrieben werden konnten! Denn alle Oster-Insulaner besaßen in der alten Zeit lange Ohren, wenn man darunter versteht, dass sie sich die Ohrläppchen deformierten, um in ihnen schwere Zierate zu befestigen. Selbst wenn diese genauen Angaben fehlen würden, hätten die Ohren der Tuffsteinstatuen und der Holzfiguren, die verlängert sind, uns gelehrt, dass diese Sitte früher, wenn vielleicht auch nicht allgemein, so doch zumindest sehr verbreitet gewesen ist. Die letzten Oster-Insulaner mit „langen Ohren“ sind erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gestorben. Tepano erklärte, noch einige von ihnen gekannt zu haben und zeigte mir deren Nachkommen.“ (Métraux: „Die Osterinsel“)

Dennoch gab es ganz eindeutig auch einen speziellen Stamm der Langohren – offensichtlich hat diesem Ethnologen kein Vertreter der Familie „Atan“ seine Langohren-Stammeszugehörigkeit offenbart (begegnet ist ihm Pedro Atan durchaus), wie sie dies gegenüber Pater Sebastian Englert und Thor Heyerdahl sehr dezidiert getan haben – selbst die „Sieger-Ideologie“ der heutigen Kurzohren leugnet keineswegs die Existenz dieses besonderen Stammes. Und Heyerdahl fand immerhin den Verteidigungsgraben und darin die Holzkohle des „Höllenfeuers“, in dem die letzten Langohren verbrannt wurden (s. „Aku-Aku“). An der Existenz dieses Stammes gibt es in Wirklichkeit keinen Zweifel: gerade weil er aber seinerzeit fast ausgerottet wurde, kann er innerhalb der Osterinselbevölkerung so leicht übersehen werden (beim Massaker von 1680 wurde nur ein Langohrenmann verschont, *Ororoina*, dessen Nachkommen heute noch auf der Insel leben, eben die Atans).

Métraux' richtige Beobachtung, dass früher (fast) alle Osterinsulaner diese langen Ohren trugen, nicht nur die „eentlichen“ Langohren, ist allerdings ein Hinweis darauf, dass auch Heyerdahls Schema von den Lang- und Kurzohren als *einzig* Osterinsel-Stämmen ein wenig simpel gestrickt ist.

Geht man einmal nicht vom Dogma der völligen Isolation der Osterinsel aus, sondern schaut sich ihre großen, hochseetüchtigen Schilfschiffe an, bedenkt man weiterhin, dass die Osterinsel bei den peruanischen Küsten-Indianern *immer bekannt war* – sie haben ihre Lage ebenso wie die weiterer Südseeinseln an Sarmiento de Gamboa und andere Spanier verraten – und ebenso, dass die Osterinsel auch über den Südpolarstrom von Australien, Melanesien und Neuseeland aus gut erreichbar ist, so kann sich der Gedanke aufdrängen, dass es, was die Anzahl der Anlandungen und eigenen Ausfahrten betrifft, vielleicht *vor* Ankunft der Europäer gar nicht viel anders aussah als *danach* – ein ständiges Kommen und Gehen auch in vor-europäischen Zeiten. Insofern ist es kein Wunder, dass *etliche* völlig verschiedene Stämme auf dem Nabel der Welt lebten. Angesichts dieser beobachteten Phänomene hat ein kategorisches Ausschließen *mehrerer* Anlandungen vor den europäischen „Entdeckern“ mit Wissenschaft nicht viel zu tun.

Wer erschuf die Statuen?

Entscheidend für die Frage, wo denn nun die Langohren herkommen, ist die andere, welcher Stamm der eigentliche Träger der Osterinsel-Hochkultur ist. Die heutigen Nachkommen der Kurz- und Langohren erheben gleichermaßen Anspruch darauf, dass die großen Stein-Statuen (Moai) von jeweils *ihren* Vorfahren hergestellt wurden. Pikanterweise ist es ein Enkel des „letzten Langohrs“ Don Pedro Atan, nämlich Karlo Huke, welcher diesbezüglich den extremsten Kurzohren-Standpunkt formuliert – er ist allerdings nur mütterlicherseits noch Langohr; sein Vater Petero Huke ist Kurzohr; auf der Osterinsel herrscht strenges Patriarchat: undenkbar, dass der Sohn einen anderen Stammes-Standpunkt vertritt als der Vater. So kann Karlo kaum anders, als seinen eigenen Großvater mütterlicherseits als Hochstapler zu bezeichnen, der auch Thor Heyerdahl belogen hätte:

„Im Grunde genommen kam er (Heyerdahl) unschuldig und unwissend hier an. Dann schloss er Freundschaft mit meinem Großvater, und dieser wurde gleichzeitig sein Informant. So, und dann hat Pedro Atan die Gunst der Stunde genutzt, um sich und alle seine

Vorfahren aufzuwerten. Er behauptete, dass das Volk der Hanau Eepe, von denen er abstammte, die moai erschaffen hätten. Aber das stimmt nicht! Er hat eine Unwahrheit wiedergegeben, die sich bis heute hält, die bis heute in Büchern nachzulesen ist und die alle glauben, weil sie der Überzeugung sind, in Büchern stehe die Wahrheit. (...) Die Hanau Momoko (Kurzohren), direkte Nachkommen der königlichen Familie (der „Miru“, AD.), waren es, die die Moai erschaffen haben. Die beiden Künstler, die Kave Heke anlässlich der Fertigstellung des moai befragt hatte, waren Hanau Momoko und hießen Miro a Hotu und Tangi te Ako.“ (Stephanie Pauly: „Rapa Nui – eine Liebe auf der Osterinsel“, München 2004). – Die Kurzohren identifizieren sich mit der Königsfamilie???

In „Aku-Aku“ liest sich der Vorgang, auf welchen Karlo Huke hier deutet, ganz anders: „Stimmt es eigentlich, dass du ein Langohr bist?“ (fragt „Señor Kon-Tiki“ den Bürgermeister Pedro Atan) „Ja Señor“, bestätigte er tiefernt. Dann erhob er sich und baute sich vor mir auf wie ein Soldat bei der Vergatterung. „Ich bin ein Langohr, ein echtes Langohr, und darauf bin ich stolz!“ setzte er mit Pathos hinzu und schlug sich an die Brust. „Wer hat die großen Statuen gemacht?“ „Die Langohren, Señor“, verkündete er mit Überzeugung. „Ich hörte, dass manche Eingeborene behaupten, es seien die Kurzohren gewesen?“ „Das ist eine infame Lüge. Sie wollen sich mit fremden Federn schmücken. Das alles haben meine Vorfahren, die Langohren, gemacht. Hast du nicht gesehen, dass alle Statuen lange Ohren haben, Señor? Glaubst du vielleicht, die Kurzohren hätten Statuen von uns Langohren gemacht? Diese Statuen sollen an Häuptlinge der Langohren erinnern!“ Er ereiferte sich so, dass seine Brust auf und nieder ging und die dünnen Lippen zitterten.“

Unter Wissenschaftlern ist, sofern überhaupt zwei Völker auf der Osterinsel anerkannt werden, die Urheberschaft der Langohren an den Moai unbestritten. Selbst in Felbermayers Kurzohren-Version der Sage heißt es noch: „Die Langohren waren die Schöpfer der berühmten Moai, die heute die Bewunderung der ganzen Welt finden.“ (s.u.), ganz ähnlich bei dem weit früheren Walter Knoche.

Insbesondere aber der Hals über Kopf verlassene Statuen-Steinbruch im Rano Raraku zeigt ganz deutlich, dass mit der Langohren-Ausrottung die Statuenherstellung zu einem abrupten Ende kommt. Die Riesen liegen dort in allen Stadien ihrer Entstehung, vom rohesten Anfang bis zum allerletzten Schliff plötzlich verlassen, Tausende von Steinbeilen sind bei der panischen Flucht mitten in der Arbeit einfach fallengelassen worden. Wird dieser Steinbruch etwa von den siegreichen Kurzohren fluchtartig geräumt? Nur die Langohren-Nachkommen kannten zudem noch die heiligen, völlig unpolynesischen Bildhauer-Lieder – dass sie die Schöpfer der großen Moai sind, ist ganz eindeutig.

Herkunft der Langohren

Dass diese Langohren jedoch allen Unkenrufen zum Trotz aus Südamerika stammen, ist ganz leicht zu zeigen: Die Osterinsulaner hatten nicht die (viel schnelleren) polynesischen Kriegs-Katamarane in Gebrauch, sondern große dreimastige *Schilfschiffe* (nicht kleiner als die spanischen Caravellen), die es weder in Südostasien noch in Mikro- oder Melanesien gibt – sie sind aber an der ganzen Küste Perus sowie auf dem Titicacasee gang und gäbe. Es gibt unter den „heiligen“ Lavafiguren der „Familienhöhlen“, welche einige Eingeborene Thor Heyerdahl anvertrauten, kleine Nachbildungen und auch sonst Abbildungen von großen Schilfschiffen – auf der ganzen Insel aber nicht eine Darstellung eines polynesischen Waka.

Das *Totoraschilf* der Osterinsel ist eine ausschließlich südamerikanische Art, ebenso die *Kumara* (Süßkartoffel), beide Pflanzen müssen vom Menschen gebracht werden, weil sie im Salzwasser treibend verderben. Weiter ist der osterinsulanische *Vogelmann-Kult* völlig südamerikanisch und ohne polynesischen Parallelen, genau wie die *Keramik* auf dieser Insel (seit dem Aussterben der Lapita-Keramik um 300 n. Chr. gibt es in ganz Polynesien keine Töpferei mehr!). Vor allem: die *Makemake-Religion* des Nabels der Welt hat mit der des üb-

rigen Polynesien *nicht das Geringste zu tun!*

Den Brauch der langgezogenen Ohrläppchen gibt es zwar in Indonesien, Melanesien und Mikronesien genauso wie in Südamerika, im übrigen Polynesien jedoch nicht – sollten etwa ausgerechnet die polynesischen Kurzohren die langen Ohren auf den Nabel der Welt gebracht haben? Die Rongo-Rongo-Schrift der Osterinsel hat durchaus Parallelen in Südamerika (und tatsächlich mit derjenigen der Indus-Kultur), in Polynesien dagegen gibt es überhaupt keine Schrift (Ausnahme: Knotenschnüre auf Hawaii; diese aber ähneln so dermaßen den Quipus der Inkas, dass auch sie nur aus Peru stammen können). Steinfiguren, denjenigen verschiedenster südamerikanischer Kulturen verblüffend ähnlich und ohne Parallelen in Indo-, Mikro- und Melanesien, kommen nur in Ostpolynesien, der Südamerika zugewandten Seite, vor.

Die Osterinsel ist der östlichste Vorposten von Polynesien, Wind und Strömung führen geradewegs von der Küste unterhalb Tiahuanacos zur Osterinsel; vom übrigen Polynesien aus aber kann die Insel gegen Wind und Strömung kreuzend nur unter großen Schwierigkeiten erreicht werden, wenn man die Lage dieses Stecknadelkopfes im Ozean bereits vorher *haargenau* kennt. Die peruanischen Küsten-Indianer sind ein ausgesprochenes Hochseefahrer-Volk (Fischer und bis nach Panama reisende Händler) und kennen zur Zeit der Konquista die Lage der Osterinsel und anderer Südseeinseln, die sie auch durchaus an die Spanier verraten. Die „Inkamauern“ der Osterinsel und im übrigen Polynesien haben nur in Südamerika ihre Parallele (abgesehen von Japan und Kambodscha, s.o. – aber auch da ist es viel wahrscheinlicher, dass sie von Polynesien nach Ostasien gelangten, als andersherum *gegen* Wind und Strömung).

Völlig unpolynesisch ist aber auch die übrige Kultur des Nabels der Welt: *„Die schönen glockenförmigen poi-Stampfer aus Stein, charakteristisch für alle vorgeschichtlichen und historischen Siedlungen überall im eigentlichen Polynesien, fehlen völlig auf der Osterinsel, und die gerillten tapa-Klopfer aus Holz oder Walknochen, das wichtigste Hausgerät in ganz Polynesien neben dem Poi-Stampfer, waren ebenfalls unbekannt, bis sie zur Zeit der Missionare eingeführt wurden. Die polynesischen Siedler auf der Osterinsel übernahmen von den Leuten, die schon vor ihnen auf der Insel lebten, den nichtpolynesischen Brauch, ihren mahute-Bast mit Geröllsteinen zu Streifen zu klopfen, die mit Nadel und Faden aneinandergenäht wurden. Die Osterinsel ist die einzige Stelle in Polynesien, wo Rindenstoff durch Nähen hergestellt wird, und nichtpolynesische Knochennadeln sind bei Ausgrabungen auf der Osterinsel ebenso häufig wie gerillte Hämmer und polierte poi-Stampfer im eigentlichen Polynesien. Selbst polynesische Schmucksachen und Zeremonialgegenstände wurden aufgegeben zugunsten der für die Osterinsel typischen eigentümlichen Holzschnitzereien. Als das polynesische Kontingent (die Kurzohren) die Osterinsel erreichte, gab es sogar die rechteckigen und ovalen Häuser aus Pfählen und Blätterdeckung auf, die für die anderen Inseln typisch sind, und ließen sich in den nichtpolynesischen hare paenga nieder, die wie umgekippte Binsenboote aussahen, oder in den ebenso nichtpolynesischen Dörfern mit gemauerten Häusern vom südamerikanischen Typ. Dieser seltsam nichtpolynesische Aspekt der Osterinselskultur reichte bis in historische Zeit, und das ist deshalb besonders bemerkenswert, weil es die polynesischen Einwanderer waren, welche die Bürgerkriege schließlich überlebten und bei Ankunft der europäischen Besucher zahlenmäßig in der Inselbevölkerung weit überwogen.“* (Heyerdahl: „Die Kunst der Osterinsel“, München 1975)

Ein ganz wichtiges Indiz ist zudem, wie schon gezeigt, die ursprüngliche Rapanui-Sprache, wie sie als erstes 1770 von der spanischen Expedition aufgezeichnet wurde, welche abgesehen von ein paar polynesischen Brocken total anders ist als im übrigen Großen Dreieck. Allen linguistischen Untersuchungen wird aber die *heutige* Rapanui-Sprache allein zugrundegelegt, man fragt sich, ob mit Absicht oder wirklich aus purer Naivität.

In erdrückender Weise sprechen alle Indizien für eine Herkunft der Langohren-Komponente und damit der *ursprünglichen* Osterinsel-Bevölkerung und -Kultur aus Südamerika;

an dieser Herkunft gibt es gar nichts zu deuteln. Dass trotzdem bis jetzt penetrant an der rein polynesischen Herkunft auch der Langohren festgehalten wird, ist nur aus der Ächtung Thor Heyerdahls zu erklären, da dieser den Tabubruch begangen hat, die Langohren aus der unmittelbaren Anschauung heraus als *europäisch* zu bezeichnen.

Die am frühesten aufgezeichnete Version der Sage von der Osterinsel-Entdeckung durch Hotu Matua – erzählt 1886 von dem damals 84jährigen Patriarchen *Ure Vae Iko*, dem Koch des drittletzten Inselkönigs Ngaara und aufgeschrieben von Paymaster Thomson – berichtet immerhin noch davon, dass Hotu Matua aus einem Land in Richtung der *aufgehenden* Sonne kam, in welchem die Sonne so heiß brannte, dass gelegentlich Menschen daran starben und zu gewissen Jahreszeiten die Pflanzen verdorrten und verbrannten (s.u.).

Heute hingegen erzählt die aus Nachkommen der Kurzohren bestehende Inselbevölkerung, Hotu Matua sei von einer Insel im Westen gekommen; Thor vermutet sogar, auf Anregung der Weißen: *„Die Kirche hatte einen neuen Namen für den Schöpfergott auf die Osterinsel gebracht. Nun brachte die Wissenschaft eine neue Richtung für das ursprüngliche Vaterland: es sollte jetzt im Westen gelegen haben. Und die Osterinsulaner waren schnell im Lernen.“* (Heyerdahl: *„Easter Island – the mystery solved“*, London 1989)

Liegt vielleicht des Rätsels Lösung in der Erzählung der Waitaha, Hotu Matua (dunkelhäutig und großgewachsen) käme aus dem Westen, Kiwa hingegen (kleinwüchsig, rothaarig, blauäugig) zur gleichen Zeit aus dem „großen Festland im Osten“? Die Überlieferung von Kiwa scheint auf der Osterinsel selbst verlorengegangen, wenn aber manche Rapanui-Sagen von einer Herkunft Hotu Matuas aus dem Westen, andere von einer Herkunft aus dem Osten berichten, so klingt das durchaus mit den Waitaha-Überlieferungen zusammen.

Interessant, dass es auch Autoren gibt, welche die Herkunft der Langohren aus Südamerika durchaus anerkennen, nur nicht die Tatsache, dass es Weiße sind. *Horst Gattermann* („Die Osterinsel – eine Insel im Einflussbereich zweier Kulturen“, Frankfurt/M. 1996) lässt die Langohren als vor den Inkas fliehende Aymara-Indianer aus dem späten Tiahuanaco kommen, versucht also eine Art Kompromiss zwischen Heyerdahl und der „offiziellen“ Auffassung.

Aber auch daran, dass die Langohren weiß und rothaarig sind, gibt es nichts zu deuteln; *ihre Nachkommen sind es noch heute*, wie sich Heyerdahl direkt überzeugen konnte, wie es bereits die frühesten europäischen Besucher beschrieben haben – und Pater Sebastian Englerts Genealogien zeigen, dass insbesondere die Familie Atan zu seiner Zeit zwar bereits mit Kurzohren vermischt war, aber noch keinerlei Europäer-Beimischung zu verzeichnen hatte. Zudem tragen die großen Statuen alle diese merkwürdig *roten Haarschöpfe*. Es gibt aber noch andere Beweise wie z.B. den Folgenden, welchen unabsichtlich ein ausgesprochener Heyerdahl-Gegner (in „politisch unkorrekter Weise“, s.u.) beigetragen hat:

„Zu den stärksten wissenschaftlichen Beweisen, die sich gegen die Hypothese Heyerdahls richten, gehören offensichtlich die Ergebnisse der Forschungsarbeiten der Anthropologen. Sie nahmen Analysen an Knochenüberresten aus alten Grabstätten der früheren Inselbewohner vor. Einen sehr wesentlichen Anteil an diesen Forschungen hat der polnische Gelehrte Prof. Dr. Alexander Lech Godlewski. Er untersuchte an 49 aus alten Megalithgräbern auf der Osterinsel gewonnenen Schädeln die Rassenmerkmale. Die Untersuchungen im ganzen altpolynesischen Gebiet wiesen kaum 16 % mongolider Merkmale, nahezu 34 % negroider und sogar 50 % europider Merkmale nach. Es ist besonders ungewöhnlich und rätselhaft, dass gerade die Bevölkerung der Osterinsel sich durch zahlreiche europide Merkmale auszeichnet; denn nirgendwo in ganz Polynesien tritt ein derart hoher Prozentsatz des europiden – hauptsächlich des mediterranen – Elements auf, der zusammen mit dem orientalischen sogar 66,33 % beträgt. Hingegen ist die mediterrane Komponente so alt, dass man diese Schädel lediglich mit den neolithischen (jungsteinzeitlichen) oder sogar mesolithischen (mittelsteinzeitlichen) auf der Pyrenäenhalbinsel gefundenen Schädeln vergleichen

könnte.

Die von Prof. Godlewski untersuchten Schädel wurden von der deutschen Expedition im Jahre 1882, von Weisser 1885, von Crawford 1903 und von Routledge in den Jahren 1914/15 ausgegraben. In der Tat ist es charakteristisch, dass Rassenmerkmale, wie sie bei den Nordeuropäern auftreten, an diesem Knochenmaterial überhaupt nicht festzustellen waren, obwohl in vielen polynesischen Legenden der große Seefahrer Tafai auftritt, der eine Reihe neuer Inseln entdeckte und selbst aus Samoa stammte. Dieser Held soll rote Haare und eine rötliche Hautfarbe gehabt haben, was die blonden Nordländer kennzeichnet, deren Haut sich durch Sonneneinwirkung stark rötet. Wie aus der Beschreibung vieler Seefahrer hervorgeht, muss der Prozentsatz Rothaariger auf der Osterinsel immer recht bedeutend gewesen sein.“ (Jacek Machowski: „Insel der Geheimnisse – die Entdeckung und Erforschung der Osterinsel“, Leipzig 1968)

Wissenschaftliche Beweise, die sich gegen Heyerdahls Hypothese richten? Ich denke, eine schönere Bestätigung hätte sich der Norweger gar nicht wünschen können – aber es ist gut, dass diese Bestätigung von einem Gegner kommt (Godlewski vertritt ebenso wie Machowski die klassische Out-of-Asia-Theorie). Dass Godlewski und Machowski dies gar nicht merken, ist fast erschreckend. Godlewskis Forschungen werden heute jedenfalls genauso totgeschwiegen wie Heyerdahls Argumente.

(Zur politischen Unkorrektheit obiger Aussage von 1968: Politisch korrekt ist heute folgender Satz, den ich schon unendlich oft gehört habe: „Das Konstrukt der Rassen ist wissenschaftlich nicht haltbar.“ Nun, ich meine, angesichts der Nazi-Greuel, des heutigen Rechtsradikalismus sowie jeglichen Nationalismus, der immer gegen die Menschenwürde gerichtet ist, kann man sich obigen Satz ruhig hinter die Ohren schreiben. Allerdings hat es mit Wissenschaft nichts zu tun, das, was für ein heutiges Bewusstsein gilt, als reines Postulat in die Vergangenheit zu projizieren. Für Indigenas auf der ganzen Welt ist immer der Stamm, der Clan, die Blutszugehörigkeit das Allerwichtigste: „Fragt man einen Einwohner des Dorfes Hanga-roa: „Zu welchem Stamm gehörst Du?“, so wird er – ohne sich zu besinnen – antworten: „Marama“, „Tupahotu“, „Nga-Ure“ oder „Miru“, selbst wenn sein Vater Engländer oder Chilene ist. Forscht man ihn weiter aus, so wird er die Stammeszugehörigkeit seiner Mutter, ja sogar die seiner Großeltern angeben können und auf dem Erdboden annähernd Grenzen des Gebietes seiner Vorfahren aufzeichnen. Vor 30 Jahren waren einige Greise noch imstande, die Unterstämme jedes einzelnen Bezirkes aufzuzählen und die Namen der zu ihnen gehörenden Heiligtümer anzugeben.“ (Alfred Métraux: „Die Osterinsel“, Frankfurt/M. 1989)

Selbstverständlich hat dieses Stammes-Denken und -Empfinden unendliche Ströme von Blut gekostet – deshalb muss es in der globalisierten Welt auch schleunigst aufhören. All diese Kriege aufgrund von Blutszusammenhängen sind aber nun einmal geschehen; ich fürchte, wir werden nichts daraus lernen können, wenn wir sie wegdiskutieren. Vor allem sollte obiger Satz kein Freifahrtschein dafür sein, in der Geschichtswissenschaft verschiedene Stämme nonchalant ineinander zu verwandeln, dass es nur so eine Art hat. Im Übrigen werden heute mit Hilfe der Genetik feinste Rassen-Differenzierungen festgestellt, gegen die alles Frühere ein Kinderspiel ist, man kann nur aufatmen, dass Hitler dieses Werkzeug noch nicht zur Verfügung stand. Früher hatte man gröbere Mittel: Schädel-Vergleiche, Blutgruppen etc. Wollte man, um Diskriminierungen zu vermeiden, auf die Erkenntnis von Populations-Unterschieden überhaupt verzichten, so müsste man wohl zuallererst die Genetik abschaffen. Setzt man sie aber vorsichtig und unter tunlichster Vermeidung auch nur der geringsten Diskriminierung dennoch ein, so muss dies auch bei den früheren Methoden erlaubt sein – exakte Wissenschaft wurde auch damals schon betrieben.)

In heutiger Archäologie-Dogmatik (ich kann es leider nicht anders ausdrücken) sind jedoch vorkolumbische Europäer auch in Südamerika absolut tabu. Wenn schon aus Südame-

rika, dann bitte Indianer! Heyerdahl war der Erste gewesen, der das Rätsel der europiden Polynesier mit dem Rätsel der „weißen und bärtigen Männer Alt-Amerikas“ verknüpft hat. Dass es Weiße auch in Süd- und Mittelamerika gegeben hat, ist mit ganz äußerlich-wissenschaftlichen Mitteln kinderleicht zu zeigen, s. mein „Thesenpapier: die weißen und bärtigen Männer Alt-Amerikas“ – ich kann nur nicht alles auf einmal in einem einzigen Aufsatz bringen (mit dem obigen Beispiel der „Inkamauern“ ist schon ein wenig angedeutet; ein anderes wären z.B. blonde und rothaarige Mumien in verschiedenen südamerikanischen Kulturen). Dass die Langohren ursprünglich aus Europa und als Zwischenstation aus Südamerika kommen, ergibt sich ganz *eindeutig* aus den Fakten (s. auch mein „Thesenpapier: Rothaarige Weiße in Polynesien“); es sind lediglich *ideologische* Gründe, die dagegen angeführt werden. – Sofort erhebt sich allerdings bezüglich der Lang- und Kurzhoren (wir werden sie unten noch weiter aufsplitten) als nächstes die Frage:

Wer kam zuerst?

In Felbermayers Sammlung schildert der Eingeborene *Daniel Teave* die diesbezügliche Auffassung der Kurzhoren: „*Lange Zeit nach der ersten Einwanderung setzte eine (immerhin!) weiße Rasse, die Hanau Eepe, Fuß auf die Insel. Sie unterschied sich von den ursprünglichen Bewohnern durch eine weit höhere Kultur und durch die eigenartige Sitte, sich die Ohren zu verlängern, so dass sie bis auf die Schultern herabhingen. Wir nennen diese Leute daher „Langohren“. Die Ureinwohner der Insel waren sicher polynesischer Abkunft, dagegen wissen wir nichts Genaues über den wirklichen Ursprung dieser zweiten Einwanderer. Manche glauben allerdings, dass sie aus dem Innern Indiens gekommen sind. Die Langohren waren (immerhin!) die Schöpfer der berühmten Moai (Riesenstatuen aus Stein), die heute die Bewunderung der ganzen Welt finden.*

Die Alteingesessenen sahen mit scheelen Augen auf die Neuankömmlinge, denn sie verstanden ihre Sitten und Bräuche nicht. Sie verlangten von ihnen, dass sie ihnen bei der Feldarbeit halfen. Die Langohren waren in der Minderzahl, und so sahen sie sich anfangs genötigt, die Befehle der Hanau Momoko (Kurzhoren, wie diese sich nunmehr nannten) auszuführen. Aber allmählich wuchs ihre Nachkommenschaft und damit ihr Wunsch, sich von ihren Herren unabhängig zu machen. Lange und blutige Kämpfe entstanden um die Vorherrschaft auf der Insel.“ (Felbermayer: „Sagen und Überlieferungen der Osterinsel“)

Ganz eindeutig scheint hier, dass die Kurzhoren die Ersten waren und die Langohren – immerhin als weiß und von weit höherer Kultur beschrieben – wesentlich später kamen. In diese Fassung spielt jedoch bereits deutlich eine gehörige Portion „modernen Wissens“ mit hinein; die Eingeborenen berücksichtigen westliche Theorien über ihre Vergangenheit, z.B. eine mögliche Herkunft der Langohren aus *Indien*! Wie relativ die obige Angabe zu nehmen ist, zeigt eine ganz andere, ebenfalls von den Kurzhoren gegebene:

„*Außerdem gab König Matua seinem Sohn (Hotu Matua, mythischer Erst-Entdecker der Insel, den die Kurzhoren heute als ihren Ahnherren ansehen, was aber keinesfalls stimmen kann, s.u.) Männer vom Stamm der Hanau Eepe (Langohren) mit. Sie hatten im Laufe der Jahre ihre Landmarken immer ein wenig weiter versetzt, um so langsam, aber sicher ihren Landanteil zu vergrößern. Zur Strafe sollten sie Hotu Matua (auf seiner Auswanderung zur Osterinsel) begleiten und ihn bei seiner Arbeit auf der neuen Insel unterstützen“* (Karlo Huke in „Rapa Nui – Eine Liebe auf der Osterinsel“) – die Eingeborenen scheinen sich da alles andere als einig zu sein. Und die steinernen Zeugnisse der Osterinsel erzählen tatsächlich alle nur von den *Langohren*.

Allerdings muss man sich schon fragen, ob denn nicht die Kurzhoren wenigstens zu Beginn der relativ späten „klassischen Epoche“ zur Osterinsel gekommen sein können? Sie müssten dann die Insel erobern und die Langohren samt ihren bildhauerischen Fähigkeiten in ihren Dienst gestellt haben; diese hätten dann nach und nach wieder die Oberhand gewonnen. Selbst im Sinne Heyerdahls ist man versucht zu fragen: kann es nicht sein, dass es

gerade die Ankunft der Kurzohren war, welche die Wende von der „archaischen“ zur „klassischen“ Epoche bewirke, dass also die Kurzohren bereits um 1100 n. Chr. kamen (Heyerdahl setzt dieses Datum als Beginn der klassischen Periode an; ich bin da mittlerweile anderer Ansicht) – was mit dem Sturm der Maori-Polynesier wunderbar zusammenpassen würde – und den veränderten Stil auslösten? Warum für alles die komplizierteste Lösung annehmen?

Spuren von Gewaltanwendung finden sich durchaus zu Beginn der Osterinsel-Klassik: beim wahrlich barbarischen Umbau der archaischen zyklischen Ahu zu Beginn der klassischen Epoche wurden vorklassische, archaische Statuen (auch zerbrochene) eines früheren Volkes in die neuen Ahu eingebaut. Diese demütig Eingemauerten sind jedoch zwar viel kleiner und gedrungener als die klassischen Statuen, welche heute das Bild der Insel bestimmen, dennoch haargenau vom gleichen Typ wie diese: es war das gleiche Volk, das sowohl die vorklassischen wie die klassischen Statuen schuf! Auch die „Archaiker“ waren also *eindeutig* bereits die Langohren. Ihre kulturelle Herrschaft wurde offensichtlich zwar zu Beginn der klassischen Periode gewaltsam unterbrochen, hat sich dann aber deutlich wieder durchgesetzt. Wenn die Kurzohren diese Gewalttäter waren, dann hätten sie also trotzdem die Langohren-Bildhauer bei der Arbeit gelassen.

Unerfindlich jedoch, wieso diese Kurzohren z.B. ihre eigenen überlegenen Doppelrumpfboote aufgeben und auf die langsameren Schilfschiffe der langohrigen Vorbevölkerung zurückgreifen, wieso sie ihre *polynesischen Religion* ganz und ihre Sprache zur Hälfte aufgeben und diejenige der Langohren annehmen – das ist nicht die Art von Siegern. Wären sie wirklich die Ersten und kulturell Überlegenen, warum lebten sie dann sogar noch bei Ankunft der Europäer eine fast *reine Langohren-Kultur* dar? Von der maori-polynesischen Kurzohren-Kultur ist bis auf den Kannibalismus und einen Teil der Sprache rein gar nichts übriggeblieben. Ganz offensichtlich haben die Kurzohren zunächst die vorgefundene Osterinsel-Kultur vollständig und freiwillig adaptiert und ihre eigene Maori-Kultur aufgegeben.

Weiterhin spricht gegen die Kurzohren als Auslöser der klassischen Epoche die Tatsache, dass dies eine lange Zeit des *Friedens* war, was kaum mit dem extrem kriegerischen Charakter der Maori-Polynesier zusammenklingt – nach Ausrottung der Langohren gehen auch sofort die blutigen Stammesfehden der Kurzohren untereinander auf der Osterinsel los.

„Die Überlieferungen erklären, dass die Langohren nach einer zwei Monate währenden Reise aus dem Osten unter Führung Hotu Matuas gekommen seien, während **Tuu-ko-ihu**, der später aus dem Westen eintraf, die Kurzohren auf die Insel gebracht habe. Tuu-ko-ihus Begleiter fanden bereits errichtete Steinstatuen vor und übernahmen die lokale Religion. Die Überlieferung ist sehr präzise in der Angabe, dass die Langohren und die Kurzohren eine Periode von karau-karau oder **zweihundert Jahren** friedlich zusammengelebt hätten.“ (Heyerdahl: „Die Kunst der Osterinsel“)

Von dieser Überlieferung – 1891 von Martinez gesammelt und 1911 von Walter Knoche in genau gleicher Weise bestätigt; beide hatten offenbar Langohren als Informanten – wollen die heutigen Rapanui-Kurzohren nichts mehr wissen. Der Norweger aber nimmt aufgrund dessen (mehr noch aufgrund des Gesamt-Szenarios) an, die Kurzohren seien tatsächlich um ca. 1480 n. Chr. gekommen, „karau-kaurau“ oder 200 Jahre vor dem Massaker von 1680. Sie hätten dann die Osterinsel als Letzte von allen erreicht. Nach dieser Überlieferung wurden die Kurzohren eben nicht von Hotu Matua, sondern von *Tuu-ko-ihu* angeführt, s.u.

Dies würde insofern ins Gesamt-Szenario passen, als ab etwa 1000 n. Chr. von Zentralpolynesien, also Tahiti/Raiatea aus der „Maori-Sturm“ das gesamte polynesischen Dreieck überrollt. Um diese Zeit werden Samoa und Tonga erobert, 1200 folgt Neuseeland, 1250 Hawaii. Die „Wikinger der Südsee“ erobern auf ihren schnellen Kriegs-Katamaranen ganz Polynesien und rotten die Vorbevölkerung(en) aus, anschließend folgen endlose Stammesfehden der Maori untereinander. Dass die schwer zu erreichende Osterinsel das letzte Eiland ist, auf dem sie landen, ist kein Wunder.

Das Ende der Osterinsel-Kultur

Die Vernichtung der Langohren

„Die heutige Bevölkerung der Insel stammt von jenen siegreichen Kriegerstämmen aus der dritten Periode ab. Es ging nicht gerade friedlich zu, als ihre polynesischen Vorväter auf ihrem Eroberungszug von den Palmeninseln im Westen die Osterinsel erreichten. Von den Kämpfen, die folgten, von gestürzten Steinkolossen, von der Zeit, da die Äxte in Menschenfleisch schlugen statt in Stein, sollten wir bald von der lebendigen Bevölkerung der Insel erfahren.“ (Heyerdahl: „Aku-Aku“) – das einschneidende Ereignis, auf welches Thor hier anspielt, findet ca. 40 Jahre vor der europäischen „Entdeckung“ der Osterinsel durch Jacob Roggeveen statt: das die Osterinsel-Hochkultur schlagartig beendende Massaker an den Langohren. Bei diesem Massaker stecken die übrigen Osterinsel-Stämme die Hände in die nicht vorhandenen Hosentaschen und schauen zu – ich möchte bei der Schilderung dieses tragischen Ereignisses die Nachkommen beider Seiten zu Wort kommen lassen:

„Die Langohren“ – wird von den Kurzohren erzählt – „hatten die Gewohnheit, ihre Toten in großen, aufwendig hergestellten steinernen Ahus zu bestatten...

– Archäologische Untersuchungen ergaben, dass Gräber erst in der Zeit nach der Langohren-Ausrottung in den Ahus angelegt wurden! –

...Normalerweise gaben die Kurzohren, die sich als Herren der Insel fühlten, die Erlaubnis, die Ahus auch auf ihrem Gebiet anzulegen...

– Wer bestattet eigentlich seine Toten auf dem Gelände des Gegners?! Außerdem waren die Ahu allesamt Statuen-Plattformen – und die Moai wurden von sämtlichen Osterinsel-Stämmen den Bildhauern in Auftrag gegeben. –

*...Aber eines Tages wurde es ihnen zu viel und sie gestatteten es nicht mehr. Die Langohren, wütend über diese Herausforderung und der ewigen Streiterei müde, beschlossen, ihre Unterlegenheit ein für allemal zu beenden und alle Kurzohren zu töten. Ohne Zaudern begannen sie, den Rachefeldzug vorzubereiten. Am Berg Poike hoben sie einen 500 m langen tiefen Graben aus. Sobald diese Arbeit vollendet war, wollten sie diesen Graben mit Holz füllen und dieses anzünden. Dann wollten sie die Gegner alle zusammen hineintreiben und verbrennen. Um diese Falle zu bewachen, bestimmten sie einen Mann namens **Toi**. Dieser sollte das Holz im richtigen Augenblick in Brand setzen.*

*Toi war aber verheiratet mit einer Kurzohrenfrau namens **Hangu-Neru**, und diese hörte durch eine Unvorsichtigkeit ihres Mannes von den Plänen der Langohren. Sie begriff augenblicklich die Lebensgefahr, in der ihr Volk schwebte, und zauderte keinen Moment, den Ihren zu Hilfe zu eilen.*

Es gelang Hangu-Neru, die Kurzohren zu warnen. Diese beschlossen, ihren Feinden zuvorzukommen und sie zuerst anzugreifen. Hangu-Neru wurde beauftragt, ihnen den geeignetsten Augenblick mitzuteilen, um die Langohren unbewaffnet zu überraschen. Das Zeichen zum Angriff sollte es sein, wenn sie sich vor ihre Hütte setzte, um einen Korb zu flechten.

Inzwischen trugen die Langohren Holz zusammen, um den Graben zu füllen, und als es genug war, setzten sie den Tag für den Angriff fest. Sie hatten vor, so rasch wie möglich in das Gebiet ihrer Gegner einzudringen, ihre Hütten zu zerstören und die Bewohner zu dem in Brand gesetzten Graben zu treiben.

Am Tag vor dem geplanten Angriff setzte sich Hangu-Neru vor ihr Haus und fing an, einen Korb zu flechten. Ohne Zögern rückten die Krieger der Kurzohren, die schon bereitgestanden hatten, lautlos vor zwischen den Felsen, einer hinter dem anderen, um Poike vom Westen her zu umgehen. Auf ein Zeichen hin griffen sie alle zusammen mit fürchterlichem Geschrei an, ohne ihren Feinden Zeit zu lassen, sich zu sammeln, um Widerstand zu leisten.

Die Kurzohren machten grimmig jeden Widerstand zunichte, warfen Brandfackeln in die Langohren-Häuser, zerstörten die Felder und töteten ohne Unterschied von Alter und Geschlecht. Dann rückten sie in Bogenform so gegen den Graben vor, dass keiner ihrer Feinde entinnen konnte. Alles, was die Langohren geplant hatten, das taten jetzt ihre Angreifer selbst. Sie drängten die Gegner nach dem Graben, in dem Hanga-Neru inzwischen das Feuer entzündet hatte. Die Männer, die diese Todesfalle gebaut hatten, stürzten nun einer nach dem anderen selbst hinein. So fanden die Langohren einen schrecklichen Tod, denn die Kurzohren ergriffen alle Maßnahmen, um zu verhindern, dass sich auch nur einer ihrer gehassten Feinde retten konnte. Zwei Tage lang dauerte der Kampf, bis sie überzeugt waren, die Langohren restlos ausgerottet zu haben. Dann ruhten sie aus und feierten den Sieg mit einem großen „Curanto“, dessen Hauptbestandteil das gebratene Fleisch ihrer Feinde darstellte.

Indessen war es doch zwei Langohren gelungen, sich zu retten. Diese verbargen sich in einer Höhle bei Anakena. Tagsüber ahmten sie den Schrei der Seevögel nach, um die Leute abzuschrecken, ihrem Versteck nahezukommen. Aber diese List half ihnen nicht lange, denn einer der beiden wurde überrascht, als er den Kopf aus der Höhle steckte, um einen Vogel-schrei nachzumachen, und wurde auf der Stelle getötet.

*Der andere, **Ore-Roine**, der letzte Überlebende der Langohren, wurde später auch entdeckt. Aber zum Glück hatte der Mann, der ihn auffand, ein gutes Herz und schenkte ihm das Leben; denn inzwischen war seit dem Kriege eine lange Zeit vergangen, und die Gemüter hatten sich beruhigt. Ore-Roine heiratete eine Frau der Kurzohren, die ihm viele Kinder gebar und so das Geschlecht der Langohren fortsetzte. Bis heute kann man den Unterschied dieser zwei Rassen feststellen“. (leicht gekürzt, aber relativ wörtlich erzählt nach Daniel Teave in Fritz Felbermayer: „Sagen und Überlieferungen der Osterinsel“)*

Diese Version der Ereignisse wird auch bereits 1886 einem Weißen gegenüber zum ersten Mal geäußert (Ure Vae Iko gegenüber Paymaster Thomson): „Viele Jahre nach dem Tod Hotu Matuas war die Insel gleichmäßig aufgeteilt zwischen seinen Nachkommen und der Rasse der Langohren; zwischen beiden herrschte eine tödliche Feindschaft. Es gab lange und blutige Kriege, Ernten wurden vernachlässigt oder vernichtet, alle Menschen litten große Not. Die Langohren wollten diesen schlimmen Zustand beenden, indem sie ihre Feinde einfach ausrotteten. Quer über Hotu-Iti hoben sie einen langen, tiefen Graben aus und füllten ihn mit Holz und Gestrüpp, dahinein wollten sie die Kurzohren treiben, um sie zu verbrennen. Aber die Falle wurde entdeckt und der Plan dadurch vereitelt, dass die Kurzohren in der Nacht ihrerseits die Langohren überfielen, in den Graben trieben und bis auf einen Mann töteten.“ (Heyerdahl: „Easter Island – the mystery solved“)

Die Kurzohren schreiben den Langohren also die Schuld an ihrer Ausrottung selber zu – verständlicherweise stellen die wenigen Nachkommen der Letzteren den Untergang ihrer Vorfahren ein wenig anders dar:

*„Die Langohren waren energische Leute, die nie müßig sein wollten. Sie **zwangen die Kurzohren, an Mauern und Statuen mitzuarbeiten** (Bildhauer aus anderen Stämmen!). Das führte zu Hass und Unzufriedenheit unter den Kurzohren.*

Schließlich fassten die Langohren den Plan, die Osterinsel von umherliegenden Steinen zu säubern, um allen Boden bebauen zu können (wegen der auch von den Kurzohren geschilderten Überbevölkerung?). Die Arbeit begann auf dem Poike-Plateau, im östlichsten Teil der Insel (Langohren-Siedlungsgebiet), und die Kurzohren mussten jeden freiliegenden Stein an den Klippenrand tragen und ins Meer werfen. (...)

Den Kurzohren ging diese Plackerei schließlich zu weit. Sie hatten es satt, für die Langohren Steine zu schleppen und entschlossen sich zum Krieg.

*Die flüchtenden Langohren strömten von allen Enden der Insel auf der eben gesäuberten Halbinsel Poike zusammen. Unter dem Kommando ihres Anführers **Iko** hoben sie einen zwei*

Kilometer langen Graben aus, der das Poike-Plateau von der übrigen Insel abriegelte. Große Mengen von Zweigen und Baumstämmen wurden hineingeworfen, bis er schließlich wie ein langgestreckter Riesenscheiterhaufen aussah, der in Brand gesteckt werden konnte, falls die Kurzohren von den tiefer gelegenen Wiesen herauf den Versuch machen sollten, das Plateau zu stürmen. Poike bildete so eine riesige Burg, an den Küsten geschützt durch mehr als zweihundert Meter hohe, senkrecht abfallende Felswände. Hinter dieser Verschanzung fühlten sich die Langohren sicher.

Aber einer von ihnen hatte eine Frau aus dem Stamm der Kurzohren, und sie – **Moko Pingei** – wurde zur Verräterin. Mit ihren Verwandten drunten im Unterland hatte sie ein geheimes Signal verabredet. Wenn sie sich an einer bestimmten Stelle niederließ und einen großen Korb zu flechten begann, sollten sich die Kurzohren in langer Reihe an diesem Platz vorbeischieben.

Eines Nachts sahen die Späher der Kurzohren, dass Moko Pingei am äußersten Ende von Ikos Graben saß und einen Korb flocht. In langer Reihe pirschten sie sich auf einem Pfad, der dicht am Rand der Klippen entlangführte, an ihrem Platz vorbei und krochen an der äußersten Felskante weiter, bis sie die ganze Halbinsel umzingelt hatten. Eine andere Armee der Kurzohren kam vom Unterland herauf und marschierte offen vor dem Graben auf, so dass die Langohren nichtsahnend Stellung gegen sie bezogen und den Holzstoß in Brand setzten. Da stürmten die übrigen Kurzohren aus dem Hinterhalt hervor und in dem blutigen Kampf, der nun folgte, wurden alle Langohren auf ihrem eigenen Scheiterhaufen verbrannt.

Nur drei Langohren gelang es, über den Graben zu springen und in Richtung Anakena zu entkommen. Der eine hieß **Ororoina**, der andere **Vai**, der Name des Dritten ist vergessen. Sie verbargen sich in einer Höhle, die noch heute der Bevölkerung gezeigt wird. Hier wurden sie jedoch entdeckt und zwei von ihnen mit spitzen Stöcken getötet. Der dritte und letzte aber wurde verschont. Er durfte als einziges Langohr am Leben bleiben. Als ihn die Kurzohren aus der Höhle zogen, rief er in seiner Sprache „Orro, orro, orro!“, Worte, welche die Kurzohren nicht verstanden.

Ororoina wurde in ein Haus gebracht, das einem Kurzohr namens Pipi Horeko gehörte. Es lag am Fuß des Toatoaberges (kleiner Vulkan nahe beim Rano Raraku, dem Statuen-Steinbruch). Hier heiratete er eine Kurzohrenfrau aus der Haoa-Sippe und bekam mehrere Kinder, darunter Inaki-Luki und Pea. Diese hatten wieder viele Nachkommen, und die letzten davon leben noch heute unter den Kurzohren der Insel.“ („Aku-Aku“; von Heyerdahl wiedergegeben, wie es ihm die letzten Nachkommen der Langohren selbst erzählten – was natürlich kein Wahrheits-Garant ist).

Den die Halbinsel Poike abriegelnden Verteidigungsgraben hat Thor Heyerdahl ausgegraben und dabei die Holzkohle eines Feuers gefunden, welches sich über den ganzen Graben hinzieht und eine enorme Hitze entwickelt hat; Radiokarbondatierung: 1676 n. Chr. (Pater Sebastian Englert hatte aufgrund seiner Genealogien das Jahr 1689 für den Untergang der Langohren ausgerechnet.).

Dass aber „Ikos Graben“ mit Holz für ein 2 km langes Höllenfeuer gefüllt werden konnte – das kann lange nicht alles Treibholz gewesen sein! – zeigt, dass offenbar doch wesentlich mehr Bäume und Sträucher auf der Insel gewachsen sein müssen, sogar auf dem relativ kleinen Gebiet um die Halbinsel Poike herum. Selbst nach dieser Katastrophe ist die Insel noch nicht vollständig kahl, wie die Berichte der ersten Europäer bezeugen. Sie wird allerdings völlig kahl im Laufe der dann folgenden Bürgerkriege. Was bis weit ins 20. Jahrhundert hinein alles noch geschnitzt wird, kann nun lange Zeit wirklich nur noch auf Treibholz zurückgreifen.

Die Poike-Halbinsel ist als einziger Ort auf der Osterinsel heute steinfrei, während der ganze Rest der Insel mit schwarzem und rotem Schutt und kantigen Lavablöcken übersät ist – dieser Punkt der Überlieferung stimmt also schon einmal. Es mag sogar sein, dass die

Langohren mit der Säuberung der Poike-Halbinsel unbeabsichtigt ein *tapu* der Kurzohren übertreten:

„Die Menschen der alten Rapa-Nui-Kultur haben vollkommen im Einklang mit der Natur gelebt, in dem Bewusstsein, selbst nur ein winziger Bestandteil davon zu sein. Sie haben keinen Stein von seinem Platz verschoben, wenn es nicht sinnvoll war, wenn es nicht sein musste. Deshalb ist bis heute alles voll von Steinen. (...) Uns gegenüber, in einiger Entfernung, befindet sich ein Stein, der ein verwandelter Hund ist. Die Rapa Nui kennen ihn und behandeln ihn respektvoll. Kürzlich war ein Einheimischer mit einer Gruppe Touristen unterwegs. Sie legten sich in einer Höhle zum Schlafen nieder, und der Rapa Nui, ebenfalls sehr müde, dachte nicht weiter an den besagten Stein. Er legte achtlos seine Ausrüstung auf ihm ab und ging ebenfalls schlafen. Im Schlaf sprach der Stein zu ihm und ließ ihn keine Ruhe finden. Schließlich wachte er auf, und sofort erkannte er seinen Fehler. Schnell entfernte er das Gewicht von dem Stein und von da an konnte er ruhig schlafen. Es ist *tapu*, auf diesem Stein etwas abzulegen, denn er ist ein verwandelter Hund, und er ist der Hüter dieses Ortes. Die Steine leben, die Steine enthalten Leben, und sie helfen den Menschen. Dann, wenn man respektvoll mit ihnen umgeht.“

(Karlo Huke in Stephanie Pauly: „Rapa Nui – eine Liebe auf der Osterinsel“).

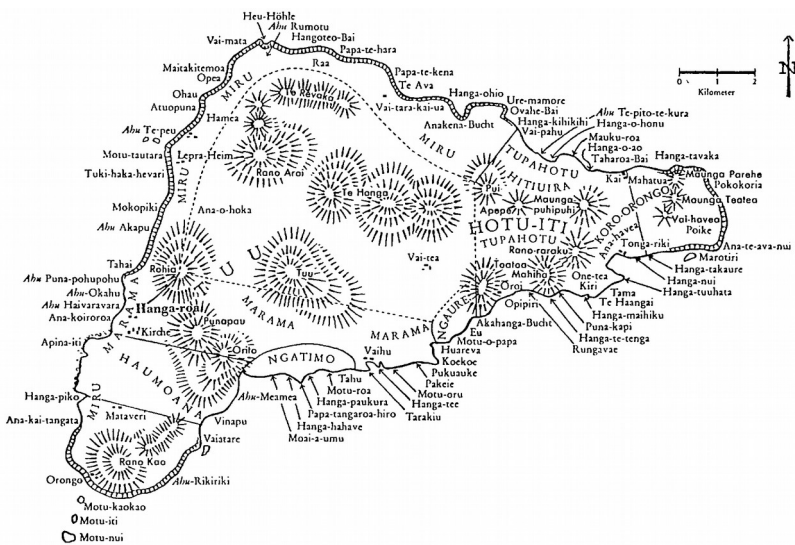


Abbildung 1: Geographische Verteilung der Osterinsel-Stämme (in der Spätzeit), wie Métraux sie aufzeichnete

Es gab noch andere Stämme

Bis heute weiß jeder Osterinsulaner, welchem Stamm er angehört, auch wenn er noch so stark mit Europäerblut durchmischt ist. So ist bekannt, welche Stämme bis zuletzt auf dem Nabel der Welt noch lebten (insbesondere Métraux hat sie katalogisiert): *Miru* und *Tupahotu*, *Honga*, *Raa*, *Marama*, *Koro-Orongo*, *Hamea*, *Haumoana*, *Nga-Timo* und *Nga-Ure*, *Hiti-Uira*, *Oreo-Hei*, *Kotuu*, *Tongariki*, *Hotu-Iti* und *Vinapu* (die letzten vier nicht durch Métraux, aber dennoch überliefert). Die neuseeländischen Waitaha berichten zudem noch von vier weiteren Osterinsel-Stämmen: *Uru Kehu*, *Maoriori*, *Tu Takapo* und *Kiritea*.

Darauf, dass dies wirklich grundverschiedene, „aus allen Himmelsrichtungen kommen- de“ Stämme sind, deutet, dass die Kunstformen der Osterinsel – insbesondere die Stein- und Holzstatuen – ein ausgesprochenes „Konglomerat“ der allerverschiedensten Einflüsse darstellen: aus Peru, Bolivien, Polynesien, Melanesien, sogar aus Panama. Wer sich nicht näher mit der Osterinsel beschäftigt, kennt aus der Ferne nur die großen Moai – aber allein die Höhlensteine, welche Thor zutage förderte, zeigen mehrere völlig verschiedene Stile, des- gleichen die Moai-kava-kava-Holzschnitzereien oder die vielen „atypischen“ Steinfiguren, die lange nicht nur Heyerdahl auf der ganzen Insel verstreut fand (darunter die ehemaligen „Wächter-Steine“ vor den Schilfhütten der Eingeborenen), welche heute in den Museen der ganzen Welt zu finden sind. (Eine Fundgrube sondergleichen ist diesbezüglich Thors Wälzer „Die Kunst der Osterinsel“, München/Gütersloh/Wien 1975, in dessen Bildteil er alle, aber auch alle Museumsstücke der Osterinsel aus der ganzen Welt zusammengetragen hat, er- gänzt durch seine eigenen Funde, insbesondere die vielen Höhlensteine, die ihm die Eingeborenen selber anvertraut hatten.)

Gegenüber dieser Vielheit von Stämmen und Kunststilen bringt Thor Heyerdahl eben die Polarität von *Langohren* und *Kurzohren* ins Spiel, welche Métraux trotz der diesbezüglichen auch ihm bekannten Osterinsel-Sage vehement bestreitet. Worauf Thor nicht eingeht, ist Métraux' Vielzahl von Stämmen und dessen sehr subtile Beschreibungen der Sitten, Gebräuche und Religion des Nabels der Welt – das hat ihm tatsächlich den Blick auf wesentliche Realitäten der Osterinsel-Geschichte verstellt. Beide sind einseitig: Heyerdahl wie auch Métraux; beide berufen sich zudem auf ganz unterschiedliche Osterinsel-Überlieferungen, die immerhin von Stamm zu Stamm extrem differieren, s.o. Man kann fast den Eindruck haben, dass sich im Streit dieser beiden bedeutenden Ethnologen eine Ur-Feindschaft der Osterinsel selber darlebt, die bis heute eine ergebnisoffene Erforschung der wirklichen Vorgänge auf der einsamsten Insel der Welt verhindert.

Ich denke, nur wenn man die Forschungsergebnisse von Heyerdahl und Métraux zusammenfasst und noch ein geraumes Stück über beide hinausgeht, auch den „Song of Waitaha“ einbezieht, hat man vielleicht eine Chance, dem eigentlichen Geheimnis der Osterinsel näherzukommen.

Zunächst einmal wäre es von größter Wichtigkeit, unter all den oben aufgezählten Stämmen die „speziellen“ Lang- und Kurzohren auszumachen, was jedoch gewisse Schwierigkeiten bereitet. Bereits nach Ausrottung der Langohren – und jetzt komme ich wieder auf Métraux' obigen Einwand zurück – haben von den europäischen „Entdeckern“ Roggeveen, Gonzales, Cook und sogar noch Eyraud verblüfft die vielen *rein Weißen mit langen Ohren* unter den Insulanern beschrieben, die mindestens *einem* ganz speziellen Stamm (in Wirklichkeit waren es sogar mehrere weiße Stämme) angehörten: dem *Adelsgeschlecht* der *Miru*. Der Überlieferung nach sind aus dem Stamm der Miru sämtliche Insel-Könige hervorgegangen, von Hotu Matua bis zum allerletzten König *Maurata* (Nr. 57 in der Großen Königsliste), welcher 1862 von Sklavenjägern nach Peru verschleppt wurde. Und die Miru waren eindeutig das Adelsgeschlecht *aller* Osterinsel-Stämme, *auch der Lang- und Kurzohren*.

Wenn seit Hotu Matua immer ein Königtum aus dem Geschlecht der Miru bestanden hat bis weit *nach* der Langohren-Vernichtung, dann können tatsächlich die Langohren nie die Herren der Insel gewesen sein – dies ist die Auffassung der heutigen Rapa Nui, es ist auch die Auffassung der Wissenschaft; Heyerdahl hat diese Konsequenz nie richtig an sich heran kommen lassen, hier liegt tatsächlich ein großer Schwachpunkt seiner Argumentation. Sowohl die Rapa Nui wie auch die Wissenschaftler ziehen daraus den Schluss, dass auch die Erst-Entdeckung der Osterinsel aus Polynesien erfolgt sein muss, da die Kurzohren Polynesier sind und die Miru eben auch *ihr* Adelsgeschlecht.

Beide haben dabei allerdings zwei Dinge gründlich übersehen: erstens, dass die Kurzohren ihre eigene polynesische Kultur so gänzlich verloren haben; es gibt bis auf Kleinigkeiten nichts Polynesisches mehr in der Osterinsel-Kultur.

Zweitens aber, noch gravierender: die Tatsache, dass der König und seine Miru (eventuell auch noch andere Osterinsel-Stämme, z.B. die *Tupahotu*) sowohl von Roggeveen wie von den Spaniern, sogar noch von Kapitän Cook und anderen eben als völlig *weiß* – „rotblond und blauäugig“ – beschrieben werden, außerdem tragen sie die langgezogenen Ohrläppchen – sind es etwa Langohren? Dann wäre wiederum nicht zu verstehen, dass sie bei dem Massaker verschont und sogar bei ihrer Herrschaft gelassen wurden.

An diesen Widersprüchen haben sich sowohl Heyerdahl als auch seine Gegner die Zähne ausgebissen und sie – jeder auf seine Weise – vollständig verdrängt, weil *beide* Seiten eine viel zu simple, schematische Lösung suchten und nicht bereit waren, den „ganzen Reichtum des Lebens“ zu berücksichtigen.

Der Osterinsel-König war – ähnlich wie der jeweilige „Vogelmann des Jahres“, der selbst dann nicht angegriffen wurde, als er in der Spätphase sengend und mordend über die Insel

zog – den Überlieferungen zufolge so heilig, dass er „tapu“ war, niemand durfte sich an ihm vergreifen, ohne sich der massiven Rache der Götter und Aku-Akus auszusetzen. Eventuell galt das für die gesamte Adelskaste der Miru (spätestens ab 1770 allerdings nicht mehr, da werden sie von den Tupahotu massiv angegriffen). Liegt hier die Erklärung dafür, warum bei dem Langohren-Massaker – dem hauptsächlich die Bildhauer zum Opfer fielen – die Miru samt dem König verschont blieben? Vielleicht teilweise.

Aber sie reicht nicht aus, dieses immer dunkler werdende Geheimnis zu erklären: denn wenn die Miru Langohren waren, wie man ihrer ganzen äußeren Erscheinung nach annehmen sollte – hätten sie dann einen Teil ihres eigenen Stammes *verraten*, um ihre Haut und Herrschaft zu retten und verleugneten hinterher ihre Langohren-Identität? Das ist bei diesem Traditions- und Ahnen-bewussten Naturvolk undenkbar. Es geht gar nicht anders: die Miru sind ein *völlig anderer Stamm*, auch wenn sie weiß und langohrig sind.

Dadurch werden allerdings die Kurzhohren wieder zum Problem. Miru sind es eindeutig nicht, denn die Miru haben so gar nichts Polynesisches. Warum aber bezeichnen sich dann trotzdem alle Osterinsel-Stämme den Langohren gegenüber als „Kurzhohren“??? Sind die unzweifelhaft polynesischen Kurzhohren in allen anderen Stämmen aufgegangen, haben sich in ihnen aufgelöst wie in Salzsäure? Oder haben die anderen sich im Konflikt mit den Langohren so auf die Seite der Kurzhohren geschlagen, dass sie sich vollständig mit ihnen identifizierten, aber *nachdem* die Maori ihre polynesische Identität in kultureller Hinsicht vollkommen verloren hatten? Beide Möglichkeiten laufen bei genauem Zusehen auf dasselbe hinaus – ich habe mich wahrlich lange genug gedreht und gewunden, bis ich merkte: es gibt keine andere Lösung; wir werden gleich auch noch eine ganze Reihe weiterer Indizien dafür kennenlernen.

Die europäischen „Entdecker“ – Roggeveen, Gonzales, Cook, Eyraud – beobachten und beschreiben aber noch mehr: auf dem Nabel der Welt liefen neben „Gelbbraunen“ (Polynesiern) und „Weißen“ auch „Schwarze“ und „Rote, wie von der Sonne verbrannt“, herum – es dürfte schlicht noch mehr Stämme grundverschiedener Herkunft auf der Osterinsel gegeben haben.

Die offensichtlich *melanesischen Maoriori* der Waitaha würden in diese Erklärungslücke fallen, zumal es neben allem anderen auch typisch melanesische Kulturelemente auf dem Nabel der Welt gibt, beispielsweise die „Paina“-Bastfiguren (allerdings sehen diese so „frisch-melanesisch“ aus, dass ich vermute: es hat lange nach den Maoriori noch weitere melanesische Anlandungen gegeben).

In diese Erklärungslücke fallen weiter die inzwischen auch genetisch auf dem Nabel der Welt festgestellten *südamerikanischen Indianer*, die entweder zusammen mit den Weißen oder auch unabhängig von ihnen gekommen sein mögen – auch von der Physiognomie her gibt es bis heute typische „Indios“ unter den Rapa Nui.

Insofern ist nicht ausgeschlossen, dass jeder einzelne der von Métraux und anderen beschriebenen Stämme ganz unabhängig voneinander auf die Osterinsel kam. Für Polynesien insgesamt hatte Heyerdahl immerhin – s. „1. Buch“ – *fünf* verschiedene Ursprungs-Völker ausgemacht: Südost-Asiaten (die mittlerweile als Taiwaner identifiziert sind), Nordwestküsten-Indianer, südamerikanische Indios, südamerikanische Weiße und schwarze Melanesier – sollte es auf der Osterinsel anders sein, wo sich dort auch kulturell alle diese Komponenten finden?

Aufstieg der Kurzhohren

Nehmen wir einmal an, die Kurzhohren hätten in den 200 Jahren ihrer Akkumulation ihre eigene Maori-Religion und -Kultur tatsächlich vollständig abgelegt und die vorgefundene Osterinsel-Kultur „lautlos angenommen“, wie Heyerdahl bemerkt. In ihrer Bedrängung durch die Langohren („*Die Langohren zwangen die Kurzhohren, an Mauern und Statuen mitzuar-*

beiten. Das führte zu Hass und Unzufriedenheit unter den Kurzohren. Schließlich fassten die Langohren den Plan, die Osterinsel von umherliegenden Steinen zu säubern. Den Kurzohren ging diese Plackerei zu weit. Sie hatten es satt, für die Langohren Steine zu schleppen.“, s.o.) klammerten sie sich offensichtlich immer mehr an die mächtigen Miru, Herren der Insel, und verbündeten sich mit ihnen, eventuell uralte Rivalitäten/Feindschaften zwischen Miru und Langohren ausnutzend.

Nun stehen aber nicht nur die Miru, sondern offensichtlich *sämtliche* anderen Osterinsel-Stämme gegen die Langohren. Man riecht förmlich eine Art *Progom-Stimmung* auf dem Nabel der Welt. Dies Bündnis und die Identifikation gehen so weit, dass die ihrer eigenen kulturellen Maori-Identität beraubten Kurzohren sich fühlen, als seien sie „schon immer auf der Insel gewesen“ – während die Langohren sehr wohl im Gedächtnis behalten, dass es Eindringlinge sind.

Tatsächlich kann man den Prozess, wie es zur Langohren-Ausrottung kam, noch genauer fassen. Métraux beschreibt sehr detailliert fünf Stände der Osterinsellesellschaft: *Adlige, Priester, Krieger, Bildhauer* und *Bauern/Fischer* (s. nächstes Kapitel). Von diesen dürften die Kurzohren zunächst im Wesentlichen als „Proletariat“ den Bauernstand gebildet und sowohl die Miru wie auch die damals noch sehr angesehenen Langohren (Bildhauer) mit Nahrungsmitteln versorgt haben:

„Besonders die Schöpfer der riesigen Moai (Steinstatuen) genossen hohes Ansehen. Sie wurden von allen Arbeiten befreit, die nicht zu ihrem Handwerk gehörten, um ihnen das Leben so leicht und angenehm zu gestalten, wie es eben auf der Insel sein konnte. Die übrigen Insulaner mussten die Bildhauer mit den Erzeugnissen ihrer Felder und des Fischfangs versorgen, damit jene frei von jeder Last waren. Dadurch konnten die Meister ungestört ihren Beruf ausüben und ihre Moai schaffen, die den Ruhm des Eilandes weit in die Welt trugen.“ (Der Rapa Nui Martin Pate in Fritz Felbermayer: „Sagen der Osterinsel“)

Eine solch reine Diener- oder gar Paria-Rolle würde das vollständige Aufgehen der Kurzohren in der alten Osterinsel-Identität und den Verlust ihrer eigenen Maori-Erinnerung, -Kultur und -Religion am einfachsten erklären. Dann jedoch beginnt anscheinend eine immer stärkere *Machtergreifung*:

„Der **Mata-to`a** (Offiziers-Stand) ist in Polynesien eine häufig vorkommende Erscheinung. Auf den Marquesas-Inseln waren die **Mata-Toha** die militärischen Führer dieser kriegerischen Gruppen...

– ganz wichtig: *dieser Osterinsel-Ausdruck kommt also aus dem übrigen Polynesien – die Matatoa sollten demnach Maori-Polynesier sein!* –

...Ihnen entspricht auf Mangareva der Kaia oder Menschenfresser, der dort die politische Macht der Ariki (Häuptlinge) übernahm. In einer so lockeren Gesellschaftsordnung wie auf der Osterinsel konnten die Mata-to`a die von ihnen verbreitete Furcht ausnützen und es gelang ihnen, zunächst über ihren eigenen Stamm, dann aber **auch über andere Stämme die Herrschaft auszuüben**. (...) Bestimmte, schwer durchschaubare Ereignisse, die sich unter den Augen der Missionare der Osterinsel abspielten, werden verständlich, wenn man in ihnen Versuche der Mata-to`a sieht, sich mit dem religiösen Prestige zu umgeben, das dem König zukam. Einzelne Mata-to`a ließen sich die Erstlinge des Fischfanges darbringen – ganz als wären sie der Ariki-Mau (König) selbst.“ (Métraux: „Die Osterinsel“)

„Trotz ihrer ererbten Prestigestellung übten die späteren Osterinselnkönige kaum unmittelbare politische Macht aus. Die wirkliche Autorität ging immer mehr in die Hände der einzelnen Stammeshäuptlinge und der eigentlichen **Kriegerklasse** über. So musste der König (...) zunehmend auf den Rat wichtiger alter Ratgeber (genannt: „Maori“!) hören; ihm zur Seite stand außerdem ein unverheirateter Oberminister.“ (Nors Sigurd Josephson: „Eine archaisch-griechische Kultur auf der Osterinsel“, Heidelberg 1999)

Obwohl diese beiden Texte den Prozess in einem *fortgeschritteneren Stadium* beschreiben – zur kannibalischen „Zeit des Statuensturzes“ –, so genügt doch bereits ein *anfängli-*

ches Stadium desselben, um die Situation zu erklären. Es hat eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich, dass die im übrigen Polynesien extrem kriegerischen Maori auch auf der Osterinsel innerhalb der Stämme aufgrund ihres „Krieger-Blutes“ immer mehr eine Art *Polizei-Funktion* übernehmen und nach und nach in die Kriegerkaste aufgenommen werden bzw. diese vermutlich überhaupt erst neu bilden. Nach Métraux ist diese Kriegerkaste gegliedert in gewöhnliche Soldaten (Paoa) und Offiziere (Matatoa), welche kriegerischen Ruhm errungen haben. Militärischen Ruhm erringen vor allem die heißblütigen Kurzohren-, also Maori-Krieger. Die Offiziere steigen – ebenfalls nach Métraux – gleichzeitig zu Häuptlingen der verschiedenen Stämme auf – „Polizei-Funktion“! Dies würde eben auch erklären, warum in der Osterinsel-Überlieferung die Ratgeber des Königs „Maori“ genannt werden. Überall im übrigen Polynesien bezeichnen sich die Eingeborenen als Maori oder Maoli, diesen Namen haben sie also (neben dem „Matatoa“) *auch* auf den Nabel der Welt mitgebracht.

Damit wären die Kurzohren/Maori also bereits vor Ausrottung der Langohren sehr mächtig geworden. Ab dieser Zeit scheint der König mehr und mehr „über den Stämmen zu schweben“ und nur noch kultische Funktionen zu erfüllen – aus dem späteren schrecklichen Krieg zwischen Miru und Tupahotu (zwischen 1770 und 1774, also weit *nach* der Langohren-Ausrottung) hält er sich z.B. vornehm heraus.

Ich vermute, die langsam immer zahlreicher werdenden kriegerischen Kurzohren bewirken, indem sie die anderen Stämme durchdringen, auf dem Nabel der Welt eine immer stärkere „Militarisierung“ der bis dato im Wesentlichen friedfertigen Osterinsel-Kultur, während die Langohren immer noch versuchen, einen Teil von ihnen herumzukommandieren – die Katastrophe erscheint unausweichlich.

Ob allerdings die Langohren an ihrem Exodus insofern selbst schuld sind, indem sie ihrerseits zuerst die Kurzohren ausrotten wollten, wage ich heftig zu bezweifeln – auch das ist Sieger-Ideologie. Die Langohren wussten, dass die Kurzohren in den übrigen Stämmen aufgegangen waren und daher deren Rückhalt hatten, insbesondere den der mächtigen Miru. Viele von den Kurzohren – oder von welchem konkreten Stamm auch immer – geschilderten Umstände können einfach so nicht stimmen.

Vollständige Anpassung

„Es ist, als wären sie (die Kurzohren) auf ganz bescheidene Weise gekommen und hätten die lokalen nichtpolynesischen Bräuche und Glaubensvorstellungen lautlos angenommen. Von welcher Insel sie abgesegelt waren, lässt sich nicht mit Gewissheit sagen.“ (Heyerdahl: „Wege übers Meer“)

„Diese Polynesier riefen keine oder nur wenig Veränderung in der lokalen nichtpolynesischen Kultur (der Osterinsel) hervor und hinterließen keine archäologisch feststellbaren Spuren von ihrer Ankunft. Sie passten sich tatsächlich so vollkommen den Glaubensüber-

zeugungen und Bräuchen der bereits vorhandenen Bevölkerung der Osterinsel an, dass sie jede einzelne der großen polynesischen Gottheiten Tu, Tane, Tangaroa, Tiki und Maui Hiro aufgaben. Rongo, Tangaroa und Tiki überlebten lediglich als traditionelle Namen, wurden jedoch weder angebetet noch verehrt. Die lokalen Polynesier wurden gänzlich zur Religion der nichtpoly-



*Abbildung 2: Dreimastiges Schilfschiff (Höhlenstein)
von der Osterinsel*

nesischen Götter Makemake und Haoa und zu dem ebenso nichtpolynesischen Vogelmen-schenkult bekehrt. Sie gaben sogar jede Form des gesamtpolynesischen Zeremonialgetränks kava auf, das als Merkmal für polynesische Kultur in ganz Ozeanien betrachtet wird. (...)

Als das polynesische Kontingent die Osterinsel erreichte, gab es sogar die rechteckigen und ovalen Häuser aus Pfählen und Blätterdeckung auf, die für die anderen Inseln typisch sind, und ließen sich in den nichtpolynesischen hare paenga nieder, die wie umgekippte Binsenboote aussahen, oder in den ebenso nichtpolynesischen Dörfern mit gemauerten Häusern vom südamerikanischen Typ. Dieser seltsam nichtpolynesischer Aspekt der Osterinselskultur reichte bis in historische Zeit, und das ist deshalb besonders bemerkenswert, weil es die polynesischen Einwanderer waren, die die Bürgerkriege überlebten und bei Ankunft der europäischen Besucher zahlenmäßig in der Inselbevölkerung weit überwogen.“ (Heyerdahl: „Die Kunst der Osterinsel“) – Die Kurzohren geben, und das ist noch gravierender als alles andere, vor allem auch ihre *Doppelrumpfboote* auf, mit denen sie gekommen sein müssen – es gibt keine einzige Darstellung von ihnen auf der Osterinsel! –, sie benutzen nach ihrer Ankunft stattdessen die Osterinsel-typischen großen hochseetüchtigen *Schilfschiffe*; nur diese finden sich als einzige Schiffsdarstellungen auf dem Nabel der Welt, sehr realistisch dargestellt in den Lava-Plastiken aus den Familienhöhlen, die Heyerdahl 1955/56 geschenkt wurden.

Die Tatsache, dass sie so gänzlich die bisherige Osterinsel-Kultur annehmen und ihre eigenständig-polynesische Kultur bis auf wenige Reste vergessen, bevor sie die Langohren ausrotten, spricht im Grunde dafür, dass die Kurzohren *als Pilger* kommen. So wie später die Insel Raiatea Maori-Pilger anzieht, dürfte dies viel mehr noch beim „Nabel der Welt“ der Fall gewesen sein. In dieser kleinen Anzahl werden sie den anderen zunächst nicht gefährlich, sondern von ihnen in Dienst gestellt, speziell von den eigentlichen Langohren (Bildhauern), mit denen sie offenbar in engster Nachbarschaft leben.

Deutlich ist auf der anderen Seite, dass die Kurzohren einen Teil ihres polynesischen Erbes durchaus behalten, vor allem ihr Kriegerblut sowie den Kannibalismus. Wären die Kurzohren bereits seit Beginn der zyklischen, archaischen oder klassischen Zeit auf der Osterinsel gewesen – was bedeutete, sie hätten ca. 2800, 1200 oder jedenfalls mindestens 850 Jahre mit den übrigen Stämmen zusammengelebt und sich viel stärker mit ihnen vermischt –, so hätte am Ende das blutige maori-polynesische Erbe kaum noch so krass durchschlagen können. Gerade dies spricht (neben allem anderen) für Heyerdahls Auffassung einer relativ kurzen Durchdringungszeit.

Bildhauerische Begabung bringen sie durchaus mit; künstlerisch sind ihre Holzbildwerke den Steinarbeiten der Langohren ebenbürtig. Das Herstellen der großen Moai, aber auch der kleineren Hauswächter- und späteren Höhlensteine werden sie schnell von den übrigen Stämmen gelernt haben.

Und ihre Ankunft hindert die Langohren-Bildhauer, welche Auftrags-Arbeiten aller anderen Osterinsel-Stämme erledigen, keinesfalls, weiterhin die gesamte Küste mit Ahus und Moai zu bestücken, ja die Bildhauer-Arbeit im Rano Raraku nimmt immer noch zu; zum Schluss arbeiten, wie man an den herumliegenden Steinbeilen sehen kann, mehrere hundert Steinmetze gleichzeitig im Statuen-Steinbruch.

Wann und von wo kommen sie?

„Nach ihren eigenen Überlieferungen, die im vorigen (19.) Jahrhundert gesammelt wurden“ – 1891 von Martinez und 1911 von Walter Knoche in genau gleicher Weise bestätigt – „kamen sie **karau-karau**, das heißt **zweihundert Jahre** vor ihrem Aufstande an, der zur Schlacht am Poikegraben führte. Das stimmt gut mit den Schätzungen von Routledge und anderen überein, die sich auf die kürzere der beiden verschiedenen Osterinselgenealogien stützen. Diese Genealogie umfasst 22 Generationen, während Hotu Matua, wie es heißt, vor 57 Generationen aus dem Osten kam.“ („Wege übers Meer“) – 200 Jahre vor 1680, dem

Zeitpunkt der Langohren-Ausrottung: das wäre 1480.

Wie konnten eigentlich die Südsee-Wikinger, gegen Wind und Strömung kreuzend, den nicht von anderen Inseln flankierten Stecknadelkopf in den Weiten des Ozeans namens Rapanui überhaupt entdecken? Vermutlich nur, wenn umgekehrt vorher *sie* von der Osterinsel Besuch bekommen hatten. Auch die Osterinsulaner der klassischen Epoche sind große Seefahrer, wie die von Heyerdahl aufgefundenen Modelle dreimastiger Schilfschiffe innerhalb der „Höhlensteine“ und auf Ritzzeichnungen beweisen. Diese Schiffe sind so groß wie die spanischen Caravellen (oder größer) und nicht weniger seetüchtig; solche Schiffe baut man, um damit auf große Fahrt zu gehen – sowohl zurück nach Südamerika (bei den Indios ist die Osterinsel immer bekannt) wie auch nach ganz Polynesien. Nicht ausgeschlossen, dass die Hochsee-Fahrten der Osterinsulaner selbst es bewirken, dass ihnen auf der Rückreise eines Tages einige Wikinger der Südsee mit ihren überlegenen Doppelkanus folgen: die Kurzohren.

Die vorherrschenden Winde und Strömungen in Polynesien verlaufen stets von Ost nach West – nur in den relativ seltenen El-Niño-Jahren ist es umgekehrt. Nur einen Weg gibt es, der umgekehrt verläuft: die Südpolarroute mit *Südpolarstrom* und *Westwinden*, auf welcher man – nur zu bestimmten Jahreszeiten, wie Horst Gattermann herausfand – von Neuseeland (von anderen polynesischen Inseln aus nicht) zur Osterinsel kommt. Von Neuseeland aus ist diese Route somit wesentlich einfacher als jegliches Kreuzen gegen Wind und Strömung, zu dem man von allen anderen Eilanden aus gezwungen ist und bei dem man einen Stecknadelkopf, dessen Lage man nicht kennt, kaum finden kann. Von jeder anderen Südseeinsel ist es wesentlich schwieriger, zum Nabel der Welt zu gelangen, als gerade von Neuseeland aus. Interessant, dass die Waitaha aus der Zeit vor ihrer weitgehenden Ausrottung durch die Maori von *ständigen* Fahrten zwischen Neuseeland und der Osterinsel berichten, hin und her, das scheint eine uralte Tradition gewesen zu sein – man wusste demnach auf Neuseeland, wo und wie der Stecknadelkopf Osterinsel zu finden ist.

Aus diesem Grunde vermute ich, die Kurzohren könnten tatsächlich von Neuseeland gekommen sein, wären somit echte *Maori* (im engeren Sinne) – warum auf diese naheliegende Lösung noch keiner gekommen ist, ist mir ziemlich schleierhaft. Es gibt noch ein weiteres auf neuseeländische Maori deutendes Indiz: „*Nach diesem Geschosswechsel schritten die Krieger mit der kleinen, kurzen **Flachkeule**, die mit dem **neuseeländischen Patu** identisch ist, zum Angriff.*“ (Métraux: „Die Osterinsel“)

Da nun einer der größten Maori-Stämme Neuseelands die *Ngati-Tama* sind, könnte der Osterinsel-Stamm der *Nga-Timo* gut mit ihnen identisch sein – es spricht eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür, dass wir damit die *Kurzohren* im engeren Sinne dingfest gemacht hätten.

Tuu Ko Iho

„*Die Überlieferungen (gemeint ist der Erst-Aufschrieb der Hotu-Matua-Sage) erklären, dass die Langohren nach einer zwei Monate währenden Reise aus dem Osten (der Richtung Südamerikas) unter Führung Hotu Matuas gekommen seien, während **Tuu-ko-ihu**, der später aus dem **Westen** eintraf, die **Kurzohren** auf die Insel gebracht habe.*“ („Die Kunst der Osterinsel“)

Es gibt mehrere Gestalten des Namens *Tuu-ko-ihu* in den Osterinsel-Überlieferungen – der erste kommt bereits mit Hotu Matua zusammen auf die Insel. Der Letzte von ihnen ist aber in diesem Zusammenhang der Interessanteste: der *König Nr. 47* in der 57er-Königsliste: nach der 25-Jahre-pro-Generation-Rechnung wäre das etwa zwei Generationen vor der Vernichtung der Langohren 1680 – eine Bestätigung der „karau-karau“-Überlieferung. Zwar machen zwei Generationen noch keine 200 Jahre aus, bei der einzuberechnenden Ungenauigkeit *beider* Überlieferungen ist dies trotzdem ein guter Treffer.

Dass ein Fremdling einen auf der Osterinsel üblichen Namen trägt, wird daran liegen,

dass er diesen von den damaligen Einheimischen verliehen bekam. Seltsam jedoch, dass ein Fremder Osterinsel-König wird, als der er auch in mehreren Sagen erwähnt ist – zumal sein eigener Stamm offenbar zunächst einmal Paria-Dienste leisten muss. Nun, Tuu-ko-iho scheint eine charismatische Persönlichkeit von gewaltigem *mana* (magischer Kraft) gewesen zu sein – der „Ältestenrat“ der Osterinsel bestimmte, wie wir noch sehen werden, die Könige lange nicht immer nach der „natürlichen Erbfolge“, sondern nach dem *mana* der Persönlichkeit; diese wurde dann automatisch ins Adelsgeschlecht der Miru aufgenommen. Es gibt in der Osterinsel-Geschichte etliche Beispiele von Häuptlingen gelandeter Völker, die sofort Könige der Osterinsel wurden, auch wenn sie keine Eroberer waren. Auf dem Nabel der Welt ging es eben nicht „mit rechten Dingen“, sondern „mit magischen Dingen“ zu.

3. Kapitel

Die Klassische Epoche

Wie sah es nun *vor* Ausrottung der Langohren auf dem Nabel der Welt aus? Ich möchte zunächst auf das Aufregendste eingehen, das der Nabel der Welt zu bieten hat:

Das „Projekt Osterinsel“

„Künstler, Handwerker oder Spezialisten, die in Gilden zusammengefasst waren, hatten dagegen eine gehobene Stellung“; „Besonders die Schöpfer der riesigen Moai (Steinstatuen) genossen hohes Ansehen. Sie wurden von allen Arbeiten befreit, die nicht zu ihrem Handwerk gehörten, um ihnen das Leben so leicht und angenehm zu gestalten, wie es eben auf der Insel sein konnte. Die übrigen Insulaner mussten die Bildhauer mit den Erzeugnissen ihrer Felder und des Fischfangs versorgen, damit jene frei von jeder Last waren. Dadurch konnten die Meister ungestört ihren Beruf ausüben und ihre Moai schaffen, die den Ruhm des Eilandes weit in die Welt trugen.“ (s.o.):

Zweifellos war die Gilde der *Bildhauer* im Krater des Rano Raraku (um den herum sie auch wohnten, bis hin zur Halbinsel Poike) die herausragendste der Osterinsel: sie hat maßgeblich das Gesicht der Osterinsel-Kultur geprägt. Und diese Bildhauer-Gilde bestand – auch wenn Einzelne, wie überliefert, aus anderen Stämmen hinzukamen, zum Schluss offenbar vor allem die Kurzohren, wie die Langohren selber berichten! – im Wesentlichen aus dem Stamm der *Langohren*, vermutlich identisch mit dem von den Waitaha beschriebenen „Steinvolk“ der *Tu Takapo*, welches ca. 200 n. Chr., weit vor der „Klassik“, unter *Rongueroa* auf der Osterinsel gelandet war.



Abbildung 3: Statue im Felsen

Seit Anfang der Osterinsel-Klassik beginnen die Tu Takapo oder Langohren eine tatsächlich atemberaubende Bildhauertätigkeit, die sich ohne den gesegneten Frieden dieser Zeit gar nicht hätte entwickeln können (es gibt allerdings Anzeichen dafür, dass kriegerische Zu-

stände gegen Ende der „Klassik“ auch bereits vor dem Langohren-Exitus langsam aufgenommen sind, insbesondere durch die Kurzohren, aber auch unabhängig von ihnen). Ich muss diese Tätigkeit von Thor Heyerdahl schildern lassen, so einfühlsam hat das bislang keiner geschafft:

„Einer der größten dieser wassergefüllten Vulkane heißt Rano Raraku, und hier scheinen die (Bildhauer) ihre eifrigste Tätigkeit entfaltet zu haben. Man sieht sie nicht, aber man glaubt zu spüren, dass sie sich nur irgendwo in den schwarzen Erdhöhlen verborgen haben, während man selber ungestört im Gras umhergeht und ihr unterbrochenes Werk betrachtet.“

(...) Das ganze Bergmassiv ist umgeformt worden, der Vulkan wie Backwerk zerschnitten und zerstückelt, und dabei ist der Stein so hart, dass selbst der Hieb einer stählernen Axt nur Funken daraus schlägt. Zehntausende von Kubikmetern massiven Gesteins hat man losgehauen, Zehntausende von Tonnen in gewaltigen Blöcken weggeführt. Und mitten in der klaffenden Wunde des Berges liegen mehr als hundertfünfzig gigantische Steingestalten, fertige und unfertige in allen Sta-



Abbildung 4: Noch mit dem Felsen verwachsene Statue

den des Werdens, von den rohesten Anfängen bis zum letzten Schliff. Am Fuß des Vulkans stehen gewaltige Steinmänner aufrecht in Reih und Glied wie eine Armee von Überirdischen, und man fühlt sich, selbst zu Pferde oder im Jeep, winzig klein, wenn man sich ihnen auf den uralten Wegen nähert, die die verschwundenen Bildhauer zu ihrer gewaltigen Werkstatt angelegt haben. (...)

Im Rano Raraku fühlt man sich dem Geheimnis der Osterinsel am nächsten. Die Luft schwirrt von Rätseln; man erstarrt unter dem stummen Blick von hundertfünfzig augenlosen Gesichtern. Von überallher sehen einen die riesigen Gestalten an, von jeder Felsstufe, aus jeder Höhle im Berg, wo ungeborene und gestorbene Kolosse wie in Krippen oder auf dem Krankenbett liegen, leblos und hilflos, da die planenden und schaffenden Kräfte sie verlassen haben. Nichts regt sich als die Wolken, die über ihnen dahinziehen. So war es, seit die Bildhauer verschollen sind, und so wird es immer bleiben. Hochmütig, stolz, mit zusammengepressten Lippen stehen die ältesten noch vollendeten Gestalten da, als wüssten sie, dass kein Meißel, keine Atomkraft ihnen je wieder den Mund öffnen und sie zum Reden bringen würde.

Aber wenn der Mund der Riesen auch mit sieben Siegeln verschlossen war, es sprach doch manche

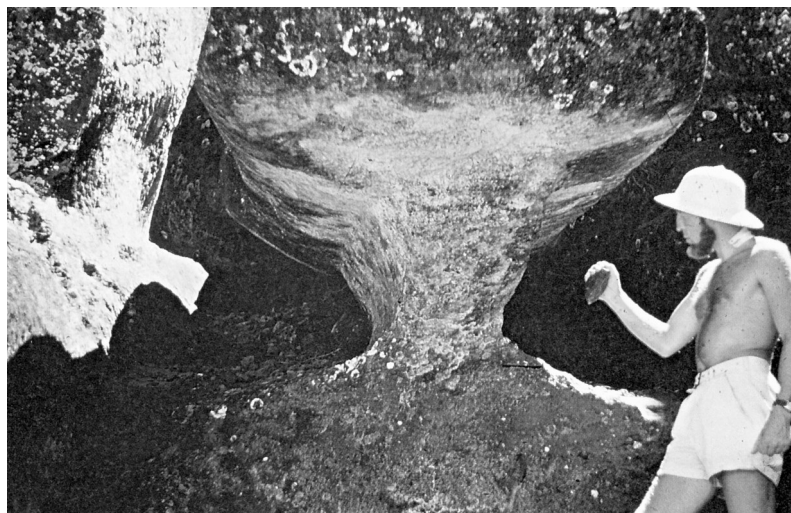


Abbildung 5: Der Rücken blieb bis zuletzt mit dem Felsen verbunden

Stimme zu uns, als wir uns durch das Chaos von unfertigen Figuren wanden. Überall, wo wir kletterten und standen, waren wir umringt von Riesengesichtern, sahen sie von vorn, im Profil, wie in einem Spiegelkabinett. Alle hatten verblüffende Ähnlichkeit, alle denselben stoischen Ausdruck und die sonderbaren langgezogenen Ohren. Wir kletterten über Nasen, stapften über Lippen und mächtige Finger, während sich uns von den nächsten Stufen neue gewaltige Leiber entgegenneigten. (...)

Frühere Forscher hatten angenommen, die abgenutzten (Stein-)Beile wären einfach weggeworfen worden. Damit hatten sie die verblüffende Menge von Werkzeugen erklärt, die im Steinbruch verstreut lagen. Diese Auffassung erwies sich jetzt als unrichtig. Der Bürgermeister packte ein unbrauchbares Beil nach dem anderen wie einen Schlegel und schlug es gegen den Rücken einer zweiten Steinaxt. Splitter folgen durch die Luft und es entstand eine neue, scharfe Spitze. Das ging ebenso rasch und einfach, wie wenn wir einen Bleistift spitzen. Es bewies, dass fast alle Steinbeile, die in und um den Vulkan herumlagen, zur gleichen Zeit verwendet worden waren. Jeder Bildhauer hatte einen ganzen Satz von Geräten besessen, die er abwechselnd gebrauchte. Eine Statue bedurfte nicht allzu vieler Hersteller. Eine durchschnittliche Figur wie die unsere, von fünf Meter Höhe, bot gerade Platz für sechs Mann. Das erklärt wieder, warum man an so vielen Blöcken gleichzeitig meißeln konnte. Ein paar hundert Mann reichten aus, um die Arbeit an einer beträchtlichen Anzahl von Statuen in Fluss zu halten. (...)

Da die Bildhauer gleichzeitig an mehreren Riesen gemeißelt hatten, fanden wir alle Stadien der Entstehung vertreten. Zuerst gingen sie offenbar auf die nackte Bergwand los und formten Gesicht und Brustseite der Figur. Dann arbeiteten sie sich an den Seiten in die Tiefe vor und bildeten die Ohren, die Arme und die langen Finger, die sich stets über den Bauch legten. Zum Schluss meißelten sie sich von beiden Seiten bis unter den Leib, so dass der Rücken die Form eines Bootes annahm, mit einem schmalen Kiel, der zunächst noch mit dem gewachsenen Felsen zusammenhing. Wenn die Schauseite bis ins letzte Detail gediehen war, wurde sie überarbeitet und gründlich glattpoliert. Man vermied aber sorgfältig, die Augen unter den Brauenwülsten zu markieren. Dann wurde der Kiel unter dem Rücken losgeschlagen, der Koloss aber einstweilen mit Steinen verkeilt, damit er nicht abglitt und in die Tiefe fuhr. Erstaunlicherweise war es den Bildhauern gleichgültig, ob sie ihr Werk in einer senkrechten Wand, auf einem waagerechten Plateau, mit dem Kopf nach unten oder oben begannen. Die halbfertigen Riesen lagen wie auf einem Schlachtfeld kreuz und quer nach allen Richtungen. Nur eine Regel wurde immer eingehalten: der Rücken blieb bis zuletzt mit der Felswand verbunden.

War dann der verbindende Grat weggehauen, begann der halsbrecherische Transport die Felswand hinunter bis zum Fuß des Vulkans. In einzelnen Fällen hatte man die vielen Tonnen schweren Kolosse aus einer senkrechten Wand herausbalanciert und quer über andere Statuen weggeschleppt, die auf tieferer Etage noch bearbeitet wurden. Viele zerbrachen während des Transports, aber die Mehrzahl kam unversehrt zu Tal. (...)

Am Fuß der Bergwand lag eine dicke Schicht von vielen tausend Tonnen abgeschlagenen Materials, das vom Steinbruch heruntergerieselt war. Hier wurden die Figuren in Gruben, die man in diesen Schutthügeln ausgehoben hatte, hochgekippt. Erst wenn sie standen, konnten sich die Bildhauer dem unfertigen Rücken widmen. Nacken und Schulterpartie gewannen Form. Um die Mitte markierte man einen schmalen Gürtel, umgeben von Ringen und Symbolen – das einzige Kleidungsstück der sonst nackten Statuen. (...)

Aber der rätselhafte Weg der Steinkolosse endete nicht hier im Schutt. Sobald der Rücken bearbeitet war, wanderten sie weiter zu ihren offenen Tempelplätzen. Die meisten hatten ihr Ziel offenbar auch erreicht; nur eine kleine Zahl stand noch immer auf der Warteliste zur Weiterbeförderung von den Gruben am Fuß des Vulkans. Alle anderen fertigen Riesen hatte man schon abtransportiert, weit weg über die ganze Insel. Einzelne hatten ihren Platz mehr als fünfzehn Kilometer von dem Steinbruch entfernt gefunden. (...)

Das merkwürdigste war, dass man die Kolosse nicht in ungeformten Blöcken transportierte, die einen Stoß vertragen konnten, sondern als fertige Menschenfiguren, bis ins letzte ausgearbeitet, von den Ohrläppchen bis zu den Fingernägeln. Nur die Augenhöhlen fehlten noch.

Am Bestimmungsort wurde der blinde Steinrie-



se keineswegs einfach auf-Abbildung 6: Statuen im Schutt am Fuße des Steinbruchs gestellt, indem man ihn in ein Loch im Boden gleiten ließ. Ganz im Gegenteil, man hob ihn hoch und setzte ihn auf eine Ahu- oder Tempelplattform, wo er sich, mit der Grundfläche mehrere Meter über dem Erdboden, gewaltiger denn je in die Höhe reckte. Dann erst meißelte man die Augenhöhlen. Nun also durfte der Riese sehen, wo in der Welt er sich befand. Und dann kam das Tüpfelchen aufs i: es wurde ihm der „Hut“ auf den Kopf gestülpt, ein „Hut“, der mitunter zehn Tonnen wog, also das Gewicht zweier ausgewachsener Elefanten hatte.



Abbildung 7: Ein „Palmen-Loch“

Übrigens ist es nicht ganz korrekt, von einem Hut zu sprechen, auch wenn das heute allgemein üblich ist. Der alte einheimische Name für diese Kopfzier ist **pukao**, das bedeutet Haarknoten. Sie stellt die übliche Frisur der Eingeborenen zur Entdeckungszeit der Osterinsel dar.

Warum setzten die alten Meister diesen Pukao als Block für sich auf den Scheitel der Riesen? Warum konnten sie ihn nicht zusammen mit der übrigen Figur aus dem gleichen Stein herausmeißeln? Wohl weil ihnen die **Farbe des Haarknotens** besonders wichtig war. Sie holten diesen Teil vom entgegengesetzten Ende der Insel, über zehn Kilometer vom Rano Raraku entfernt. Dort waren sie in einen kleinen toten Vulkankrater („Punapau“) eingedrungen, wo das Gestein eine ganz besondere, **rötliche** Farbe aufwies. Diesen rötlichen Stein brauchten sie für das Haar ihrer Statuen. Also mussten die gelbgrauen Figuren vom einen Ende der Insel und ihre Haarschöpfe vom andern herbeigeschleppt werden. Auf über fünfzig Tempelplattformen rund um die Küste waren sie schließlich zusammen aufgestellt worden. Viele der Platt-

formen trugen vier, fünf oder sechs, einige sogar fünfzehn rothaarige Giganten Seite an Seite auf einer Mauer (Ahu), die allein schon vier Meter hoch war.“ („Aku-Aku“)

Aus den Überlieferungen der Osterinsel ist bekannt, dass die Moai keine Götter, sondern *Ahnen* darstellen, die von den vornehmen Familien bzw. von den Stammesoberhäuptern bei den Bildhauern bestellt werden. Jede einzelne Statue hat von daher einen eigenen Namen. Der Ahnenkult scheint fast wichtiger gewesen zu sein als die Verehrung der Götter.

Ist eine Statue im Steinbruch des Rano Raraku aus dem gewachsenen Felsen nach etwa einem Jahr ununterbrochener Arbeit mit Steinbeilen herausgehauen, wird sie halsbrecherisch den Krater (die allermeisten Moai werden an der Außenwand herausgehauen, manche aber sogar an der Innenwand) hinuntergehievt, durch Seile gehalten. Heyerdahl findet die etwa meterbreiten runden Löcher, in welche die mächtige Palme *Jubaea chilensis* – ihre Pollen finden sich in den Proben der frühen Osterinsel; sie kommt ansonsten nur noch in Chile vor, nicht in Polynesien – hineingesenkt wird, als gewaltiger Pfahl, um die Seile zu halten.



Abbildung 8: Statuen mit (wieder-)eingelegten Augen

Am Fuße des Kraters wird der Riese provisorisch aufgestellt, damit ihr der Rücken bearbeitet werden kann, was vorher nicht ging, war die Statue doch noch mit dem Felsen aus gelblichgrauem Basalttuff verwachsen gewesen. Danach werden die Statuen – *wie auch immer*, s.u. – kilometerweit über die Insel zu ihrem Ahu transportiert. Ständig sind einige Riesen auf der Osterinsel unterwegs: wie gewaltige Schachfiguren, von Götterhand bewegt; allein der Transport ist eine ekstatische Kult-Handlung.

Die Augenhöhlen werden herausgearbeitet und, wie die eingeborene Archäologin *Sonia Haoa* 1977 entdeckt, weiße Augen mit roten Pupillen aus Muscheln und Tuff eingesetzt. Schließlich wird die Statue – mit Hilfe von untergelegten Steinen, die zu einem immer größeren Steinhaufen anwachsen, wie Pedro Atan es Heyerdahl vorgemacht hat? Sein Enkel Karlo Huke bestreitet dies ganz energisch, s.u.! – auf den Ahu gehievt und aufgerichtet, stets mit dem Rücken zum Meer. Als letztes setzt man noch einen steinerner Haarknoten aus dem roten Tuff des Punapau-Kraters über den noch bestehenden Steinhaufen der Statue auf den Kopf. Erst danach werden die Augenhöhlen herausgehauen und die Augen eingesetzt: das Weiße aus Muscheln und die Pupille aus Tuff. Der Riese bekommt einen *brennenden Blick*. Auch der Vorgang des Transportes und Aufrichtens eines Moai ist ein heiliger, von Ritualen, Gesängen und Tänzen begleiteter ekstatischer Akt; die heiligen Lieder und Tänze auch zum Aufrichten der Statue werden Heyerdahl von den Nachkommen der Bildhauer noch vorgeführt.

Ca. 1000 Steinriesen werden in der klassischen Epoche hergestellt, vielleicht sogar mehr, denn etliche der allesamt an der Küste liegenden Ahus sind inzwischen mitsamt ihren Statuen der Steilküsten-Erosion durch das Meer zum Opfer gefallen. Die Moai vom Anfang der klassischen Epoche sind 2 - 3 m hoch und wirken sehr gedrunen, besonders der Kopf (ihre Vorläufer aus der „archaischen“ Zeit sind noch kleiner und gestaucher), im Laufe der Zeit werden sie immer größer und schlanker, viele sind 5 – 6 m hoch, die größten aufgestellten ca. 10 m, und die größte unfertige Statue im Steinbruch misst 21,6 m, das ist die Höhe eines siebenstöckigen Hauses – man wird an den Turmbau zu Babel erinnert!

„Dann kam die nächste (klassische) Periode, in der die Einheimischen ihren eigenen,

eleganten Stil fanden. Ragende Kolosse mit rotem Haar wurden geschaffen und auf den umgebauten Terrassen aufgestellt. Mit wachsender Erfahrung nahmen sie noch an Umfang zu und wurden größer und größer. Schon auf den Terrassen standen mächtige Exemplare, doch noch viel gewaltigere waren unterwegs, und ein paar ganz schwere standen am Fuß des Vulkans und warteten nur darauf, am Rücken geglättet zu werden. Der allergrößte Riese von der Höhe eines siebenstöckigen Hauses aber lag unfertig im Steinbruch, sein Rücken war noch mit dem Fels verwachsen.

Wie hätte das einmal geendet? Wo hätte schließlich die Grenze des Möglichen gelegen? Niemand weiß es, denn eine Katastrophe brach herein, die dem Aufmarsch der Steinkolosse Halt gebot, und alle stürzten zu Boden. Es geschah, weil die Hexe ihren Hummer nicht bekam, wie die Bevölkerung der Insel heute meint. Aber es ging damals wohl um eine unheimlichere Kost, denn der Zug der Steinriesen hörte auf, als eine dritte Periode den Anmarsch der Kannibalen brachte.“ („Aku-Aku“)

Was man in Trance erreichen kann

„Nach drei Tagen ließ das Tempo der Langohren merklich nach. Sie erschienen mit verkrümmten, zerschundenen Fingern bei mir und klagten, sie seien es zwar gewohnt, den ganzen Tag mit Beil und Schnitzmesser zu hantieren, seien aber keine trainierten Moai-Leute, Bildhauer, deshalb könnten sie nicht, wie ihre Vorfäter, Woche für Woche gleichmäßig fortarbeiten.“ („Aku-Aku“)

Woche für Woche so fortarbeiten! Gemeint ist das Bearbeiten des harten Rano-Raraku-Felsens mit Steinbeilen, um die Statuen herauszuschlagen. Für das Bewältigen dieser „mörderischen“ Arbeit gibt es nur ein Schlüsselwort: *Trance*. Nur wer es schafft, aus *absoluter Leichtigkeit* heraus zu arbeiten, ohne die geringste Verkrampfung, kann dies über unbegrenzt lange Zeiten hin „spielend“ durchhalten. Trance ist das Mittel quasi aller alten Völker zu solchen Leistungen. Deswegen die heiligen, sich ständig wiederholenden monotonen Gesänge und Rituale; das Heraushauen der Statuen selbst ist ein einziges ekstatisches Ritual, eine Meditation – man stelle sich nur einmal all diese in Trance arbeitenden Männer im Rano Raraku vor, diese unendliche „Minimal Music“ aus den fremdartigen Trance-Liedern und den rhythmischen Steinaxt-Schlägen, stunden-, tage-, wochen-, monate-, jahre- und jahrhundertelang!

Wie soetwas funktioniert, dafür gibt es insbesondere aus Tibet entsprechende Berichte: *„Der erste Augenzeugenbericht eines **Lung-Gam-pa**, der den Westen erreichte, ist wahrscheinlich die eindrucksvolle Beschreibung, die Alexandra David-Neel in ihrem berühmten Buch *Mystiques et magiques du Tibet* gab. Eines Tages, während ihrer Reise über das Hochland Tibets, beobachtete sie in der Ferne einen sich fortbewegenden schwarzen Punkt, der ihre Aufmerksamkeit erregte. Die Gegenden, durch die sie zog, waren völlig unbewohnt, und sie war seit fast zwei Wochen keiner Menschenseele begegnet. Ein Blick durch den Feldstecher zeigte ihr, dass das Objekt ihrer Aufmerksamkeit ein Mensch war, „der sich in einer außergewöhnlichen Weise und mit außerordentlicher Geschwindigkeit fortbewegte.“ Als er näher kam, konnte sie „deutlich sein vollkommen ruhiges und unbeteiligtes Gesicht und seine weitgeöffneten Augen sehen, deren Blick auf ein fernes, unsichtbares Objekt, hoch im Raum, gerichtet zu sein schien. Der Mann lief nicht, sondern schien sich sprunghaft vom Boden zu schnellen. Es sah aus, als besäße er die Elastizität eines Gummiballs und als prallte er jedesmal, wenn er den Boden berührte, von ihm ab. Seine Schritte hatten die Regelmäßigkeit eines Pendels.“ (...)*

Anfängern in der Kunst des lung-gom wird oft empfohlen, ihren Geist nicht auf ein visuelles Vorstellungsbild des Ziels zu konzentrieren, sondern ihre Augen während der Nacht auf einen besonderen Stern zu richten, was in gewissen Fällen eine hypnotische Wirkung hervorzurufen scheint. Selbst in dieser Hinsicht hatte ich mich ohne es zu wissen den Regeln entsprechend verhalten und augenscheinlich einen Zustand erreicht, in dem das Kör-

pergewicht nicht mehr gefühlt wird und in dem die Füße mit einer Art Eigenbewusstsein oder einem eigenen Instinkt begabt zu sein scheinen, sie vermeiden unsichtbare Hindernisse und finden an Stellen einen Halt, die bei dieser Geschwindigkeit und im undurchdringlichen Dunkel der Nacht nur ein Hellseher hätte entdecken können. (...)

Im Gegenteil, es ist die Nichteinmischung des normalen Bewusstseins, was die Immunität des Trancewandlers und die instinktive Sicherheit seiner Bewegungen garantiert. Es gibt für ihn keine größere Gefahr als das plötzliche Erwachen zum normalen Bewusstsein. Das ist der Grund, warum die Tranceläufer es vermeiden müssen, zu sprechen oder sich umzuschauen, denn die kleinste Ablenkung würde den Trancezustand unterbrechen, wenn nicht gar aufheben.

Die tiefere Bedeutung von lung-gom ist, dass Materie dem Geist unterworfen werden kann. Dies wird durch die Tatsache illustriert, dass die vorbereitenden Übungen zur Hauptsache geistiger Natur sind. Sie bestehen in strenger Abgeschlossenheit (Govinda schildert ein jahrelanges Sich-Lebendig-Einmauern-Lassen!) und Konzentration auf gewisse Elementarkräfte und ihre visuellen Symbole, begleitet von der Rezitation mantrischer Formeln, durch welche die psychischen Zentren des Körpers, die zu jenen Kräften durch ihre natürlichen Funktionen in Beziehung stehen, erweckt und aktiviert werden.“ (Lama Anagarica Govinda: „Der Weg der weißen Wolken“, Frankfurt/M. 2007)

Je weiter man in der Geschichte zurückgeht, haben immer mehr Menschen, ganze Völker, ja sogar alle Menschen flächendeckend sich in entsprechender Weise bewegt, alle alltäglichen Verrichtungen als heilig-ekstatische Handlungen ausgeführt. In genau dieser Weise haben sie auch gekämpft:

„Die Fayu-Männer unseres Dorfes, die ihre Pfeile und Bogen immer bei sich trugen oder in greifbarer Nähe hatten, versammelten sich. Das Boot landete, und die Unbekannten stiegen aus. (...) Wild und finster sahen sie aus und waren von oben bis unten geschmückt. Ihre starren Blicke trafen uns, keiner lächelte oder rieb unsere Stirn zur Begrüßung, wie viele andere es vorher getan hatten (...) Die erste Stunde verlief ruhig. (...) Doch während wir noch im Wasser waren, hörten wir die Stimmen vom Ufer immer lauter werden. (...) Die Fayu saßen und standen sich in zwei Gruppen gegenüber, die Männer unseres Dorfes in der einen, die Unbekannten in der anderen. Es war eindeutig, dass sie sich stritten, ihre feindlichen Mienen verrieten den Ernst der Lage. Alle Männer hielten ihren Bogen in der einen Hand, einen Pfeil in der anderen.

Noch eine Stunde verging, die Atmosphäre war inzwischen zum Zerreißen gespannt. Aus dem Reden wurde aggressives Schreien. (...) Jetzt standen alle Fayu aufrecht voreinander. Ihre Stimmen hatten einen eigenartig hohen Klang. Plötzlich veränderte sich die Atmosphäre von neuem – da war etwas, das ich nie zuvor oder jemals danach wieder gespürt habe. Am besten kann ich es mit den Worten dunkel, schwer, bedrohlich beschreiben: es war noch hell draußen, und doch schien sich eine unsichtbare Finsternis auszubreiten.

Ich schaute (aus dem Blockhaus) wieder hinaus, wo einzelne Männer begannen, mit den Füßen den Boden zu stampfen. Sie drehten sich im Kreis, und aus ihrem Mund kam ein Wort, das sie stets wiederholten: Sie schrieen: „Uwha, Uwha, Uwha“ ... der Kriegsschrei! Bald darauf stimmten auch die anderen in den Schrei ein. Sie standen sich gegenüber, stampften mit den Füßen, ihre Pfeile bereits in die Bogen gespannt, und doch flog noch kein Geschoss. Dann fingen sie an zu laufen wie nach einer genau festgelegten Choreografie: Die beiden Gruppen liefen ungefähr hundert Meter voneinander weg, drehten sich um, stampften auf den Boden und liefen dann wieder aufeinander zu, bis sie ein paar Meter voneinander entfernt zum Stehen kamen. Sie stampften wieder auf den Boden, drehten sich wieder um und rannten in entgegengesetzte Richtungen. Dies wiederholte sich stundenlang, ohne dass sie müde wurden.

Vielmehr passierte etwas Unheimliches. Meine Erklärung dafür ist, dass sie sich in eine Art Trance versetzten. Nach und nach wurden ihre Bewegungen regelrecht schwebend, ihre

Stimmen begannen sich zu ändern. Manche wurden ganz tief, andere extrem hoch. „Uwha, Uwha, Uwha“, stundenlang. Nach einiger Zeit langweilte ich mich und holte mir ein Buch, das ich zu Ende lesen wollte. Ich hatte es fast fertig – da hörte ich einen Schrei zwischen den Uwha-Uwha-Rufen. Und dann noch einen ... der Krieg hatte begonnen.

Nun ging alles sehr schnell. Wir hielten uns von den Fenstern fern, damit keiner der fliegenden Pfeile, die mit Leichtigkeit durch den Fensterdraht hätten eindringen können, uns traf und verletzte. (...) Später wurde es still. Die fremden Fayu bargen ihre Verwundeten, stiegen in die Kanus und paddelten fort.“ (Sabine Kuegler: „Dschungelkind“, München 2006):

Natürlich sehen die konkreten Kriegs-Rituale und Kriegs-Mantren („Uwha, Uwha“) bei jedem Volk anders aus (bei den Germanen: „Ziu zwingt Zwist!“, rhythmisch in ihre Schilde gebrüllt, die den Klang noch verstärken!) – in Trance versetzen sich jedoch alle dabei. Auch auf der Osterinsel.

Gingen die Statuen von selber?

Was aber ist mit folgendem Phänomen?: „Stellen wir uns einen zehn Tonnen schweren Eisenbahnwaggon vor – ohne Räder allerdings, denn Räder waren in Polynesien unbekannt. Daneben stellen wir einen weiteren Waggon und verschnüren die beiden gut. Dann treiben wir zwölf ausgewachsene Pferde in die beiden Wagen, anschließend fünf schwere Elefanten. Nun haben wir etwa fünfzig Tonnen beieinander und können zu ziehen beginnen. Wir haben aber nicht nur dieses Gewicht von der Stelle zu bewegen, wir müssen auch die ganze Ladung vier Kilometer weit über Stock und Stein zerren, ohne ihr auch nur den geringsten Schaden zuzufügen. Ist das nicht ohne Maschinen ein Ding der Unmöglichkeit? Diese Leistung aber wurde von den ältesten Bewohnern der Osterinsel vollbracht. (...)“

Meine Vorstellungskraft reichte nicht aus, dieses planvolle und umfassende „Projekt Osterinsel“ zu verstehen. Ich wandte mich resigniert an den eingeborenen Schafhirten, der stumm neben mir stand und zu den verlassenen Steinklötzen hinunterstarrte.

„Leonardo“, sagte ich, „du bist doch ein praktischer Mensch. Kannst du mir erklären, wie man in alten Zeiten diese Steinriesen transportiert hat?“

„**Die gingen von selber**“, antwortete Leonardo (Pakarati).

Wäre seine Miene dabei nicht so ernsthaft gewesen, hätte ich geglaubt, er wolle sich einen Spaß machen. Ich sah ihn von der Seite an. Leonardo trug ein frischgewaschenes Hemd und eine gebügelte Hose und war mindestens so zivilisiert wie die Leute sonst in der Welt, wahrscheinlich aber klüger als die meisten.

„Aber Leonardo“, wandte ich ein, „wie sollten sie gehen, wenn sie bloß Kopf und Rumpf und keine Beine haben?“

„Die sind so dahingetorkelt“, meinte Leonardo und machte mir das vor, indem er mit geschlossenen Füßen und steifen Knien den Hang hinunterwackelte.

„Wie hast du dir denn das gedacht?“ fragte er nachsichtig.

Einstweilen blieb ich die Antwort schuldig, und da ich sicher nicht der erste Weiße war, bei dem Leonardo merkte, dass wir alle ratlos vor diesem Geheimnis standen, war es im Grunde nur recht und billig, dass er die Erklärung seines Vaters und seiner Ahnen übernahm. Die Statuen waren also von alleine spaziert. Warum sich auf unnötige Probleme einlassen, wenn es eine so einfache und schlagende Lösung gab?

Als ich im Lager anlangte, ging ich zum Küchenzelt hinüber, wo Mariana gerade beim Kartoffelschälen saß.

„Hast du einmal davon gehört, wie die großen Moai-Statuen in alten Zeiten transportiert wurden?“ erkundigte ich mich.

„Si Señor“, sagte sie überzeugt, „**die gingen von selbst**.“ (...)

Ich zog den Bürgermeister an ein stilles Plätzchen und legte ihm feierlich die Hände auf die Schultern. Er stand da wie ein Vorzugsschüler und sah mich gespannt und erwartungs-

voll an. „Bürgermeister Don Pedro, jetzt kannst du mir auch wohl verraten, wie deine Vorfäter die Figuren transportiert haben?“

„**Sie gingen, sie spazierten einfach!**“ antwortete er bestimmt. „Unsinn!“ sagte ich enttäuscht und etwas irritiert.

„Ärgere dich nicht, ich weiß es auch nicht anders, und wir müssen den Erzählungen unserer Ahnen. Glauben schenken.“ („Aku-Aku“) – Die Insulaner behaupten bis heute, die Moai seien aufrecht wackelnd von selber über die Insel gegangen.

Auf Hawaii wird soetwas folgendermaßen erklärt: „Die Alten glaubten, dass wir Teil des Einen, Großen Lebens waren. Wir hatten das Land, das Meer und die Luft. Auch sie waren Teil von uns. Alles, was auf unserem Land gedieh oder im Ozean schwamm, nannten wir Bruder oder Schwester. Wir waren Teil von allen Dingen und alle Dinge waren Teil von uns. Die Alten wussten dies und lebten im Einklang mit allem. Sie zerstörten nichts. (...)“

Man lehrte uns: wenn das **mana** (magische Kraft) stark genug ist und du an dich glaubst, ist dir alles möglich. **Du kannst große Felsen bewegen, ohne die Schwere zu spüren, wenn der Felsen selbst Teil deines Projektes sein möchte.**“ (Pali Jae Lee, Koko Willis: „Tales from the Night Rainbow“, Honolulu 2005)

Genauso am Titicacasee: „Ich vermochte nur zu staunen, wie menschliche Kräfte diese Steine hervorbringen konnten, denn die Indios hatten weder Maultiere noch Ochsen ... keine menschlichen Kräfte haben vermocht, diese Steine herzutragen noch zu setzen, sondern die Teufel müssen an diesem Werk geholfen haben. Die Überlieferung unter den Indios scheint dies zu bestätigen, denn sie sagen, dass der Zupay, wie sie den Teufel heißen, jene Steine brachte, und sie behaupten, dass die Steine über den See gelangten und **durch die Lüfte gekommen seien.**“ (Fray Diego de Ocaña, Fray Arturo Alvarez: „un viaje fascinante por la America Hispania de Siglo XVI.“ 1968) („Es flog ein Stein so weit, so weit – und hatte doch kein Federkleid! Es ist ihm ja zu gönnen – indessen rechte Seltsamkeit, dass Steine fliegen können!“, Christian Morgenstern).

Während seiner 2. Osterinsel-Expedition hatte Thors Mitarbeiter, der tschechische Ingenieur Pavel Pavel, einen der Kolosse dadurch vorwärts bewegt, dass die Seiten abwechselnd angekantet und gleichzeitig der Fuß nach vorne gedrückt wurden. Mit doppelt gelegten Seilen – oben am Kopf und unten am Fuß des Riesen befestigt – und etwa 30 Inselbewohnern wurde die Statue aufrecht gehalten. – Leonardo Pakarati, inzwischen ein alter Mann, stand daneben und rezitierte heilige Gesänge!

Bereits auf Heyerdahls 1. Expedition hatte Don Pedro eine Statue mit Hilfe untergelegter Steine aufgerichtet und auf ihren Ahu gestellt. Mit beidem glaubte der Norweger das Geheimnis des Transports und Aufrichtens der Riesen gelöst zu haben. Von Pedros Enkel Karlo wird gerade dies jedoch heftig bestritten: „Die besondere Gabe meines Großvaters war jedoch sein Redetalent. Er sagte zu Thor Heyerdahl: Zusammen mit einigen anderen Hanau Eepe werde ich dir deinen Moai aufrichten. Das hat er dann auch getan, und davon zeugt diese Gedenktafel an dem einzeln stehenden Moai hier in Anakena. Darin steht geschrieben, dass mein Großvater zusammen mit anderen Rapa Nui den ersten Moai wieder aufgerichtet hat. Er tat dies meiner Meinung nach mit seiner ur-eigenen Methode, **nicht mit der traditionellen.**“ (Pauly: „Rapa Nui – eine Liebe auf der Osterinsel“) – auch Karlo geht davon aus, die Statuen seien von selber gegangen, und zwar auch auf ihre Ahu hinauf.

Erich von Däniken erklärt den Transport und das Aufrichten der Osterinsel-Riesen durch den Einsatz *außerirdischer Raumfahrer* – Thor Heyerdahl hat sich köstlich darüber amüsiert. Mit Aliens auf Erdenbesuch erklärt Däniken bzw. erklärt die gesamte „Paleo-Seti“-Szene jedoch außerdem eine nicht endenwollende Reihe von Phänomenen, für die sich mittlerweile der Ausdruck „Verbotene Archäologie“ eingebürgert hat. Natürlich werden diese Phänomene von wissenschaftlicher Seite *irgendwie* erklärt – aber in sehr vielen Fällen sind

diese (Weg-)Erklärungen leicht als reine Hilflosigkeiten zu durchschauen. Andere Phänomene werden einfach ausgeklammert – so einfach ist „Paleo-Seti“ nicht abzutun.

Mit Heyerdahls Erklärung sind die Eingeborenen nicht einverstanden – mit Dänikens jedoch noch viel weniger; für sie ist „Paleo-Seti“ ein Todesstoß. Man mache sich doch bitte einmal klar, was es für einen indigenen Schamanen im Vollbesitz seiner magischen und hellseherischen Kräfte bedeutet, wenn ihm ein westlicher Wissenschaftler bzw. ein Erich von Däniken die Magie seiner Vorfahren (und damit seine eigene) als Super-Technologie von Raumfahrern verkaufen will. Muss er sich dabei nicht vollkommen verhöhnt, ja schlimmer: vollkommen *vernichtet* vorkommen?!

Dieser Wissenschaftler mag es „noch so gut meinen“: was er da produziert, ist eine gnadenlose (und im Übrigen rein *ausgedachte*) Fortsetzung des Kolonialismus. Denn wie anders soll man etwas nennen, das jeglicher Spiritualität, ja *Identität* indigener Völker nur mit abgrundtiefer Verachtung und vollständiger Auslöschung begegnet? Wieder und wieder werden die ohnehin längst ermordeten Götter der alten Völker und heutigen Naturvölker „entmystifiziert“ und durch Techniker ersetzt – es ist ein regelrechter Sport geworden, ähnlich damals dem Abschlachten der amerikanischen Bisons –; *nicht das geringste bisschen eigene Identität wird den Indigenas gelassen!*

Dabei ist unschwer zu erkennen, dass im „Däniken-Weltbild“ etwas nicht stimmen kann. So hat dieser z.B., um nur eines der bekanntesten Beispiele zu nennen, die rätselhaften Geoglyphen der peruanischen Wüste zu Landebahnen für Aliens erklärt – wie soll eigentlich ein Raumschiff oder auch nur Flugzeug auf einer Landebahn an einem 45° abschüssigen Abhang landen?! Als Spuren von Raumfahrern ergeben *sämtliche* „Däniken-Phänomene“, schaut man genauer hin, nur einen großen Unsinn.

Dennoch hat Däniken der staunenden Weltöffentlichkeit ein unerklärliches Phänomen der „verbotenen Archäologie“ nach dem anderen vor die Nase gestellt – und an vielen dieser Phänomene als solchen (nicht an allen; Däniken hat nicht immer sauber gearbeitet) ist tatsächlich nicht zu rütteln. „Die Wissenschaft“ steht rat- und hilflos davor und zieht vor, sie geflissentlich zu ignorieren – „Däniken ist halt ein Scharlatan“, damit braucht man sich um seine beunruhigenden Fakten nicht zu kümmern.

Däniken, Sitkin & Co – die ganze „Paleo-Seti“-Szene – haben ihre Zeitgenossen vor die Alternative gestellt, entweder die ja wirklich beobachtbaren Phänomene vollständig zu ignorieren, beide Augen gewaltsam davor zuzudrücken – oder ihnen ihre Theorien, die ja immerhin davon sprechen, die Menschheit sei einmal „von Aliens gezüchtet worden“! – schlicht zu *glauben*.

Gibt es vielleicht noch ein Drittes? Mir begegnen immer mehr Menschen, die nicht mit den Paleo-Seti-Aliens einverstanden sind und die dennoch Dänikens Bücher als Fundgrube sondergleichen für unerklärliche Phänomene der Vergangenheit entdeckt haben und dabei sind, diese Mine auszubeuten.

Weitere magische Praktiken

Dass auf der Osterinsel noch ganz andere schamanistische Praktiken gang und gäbe waren, vermittelt u.a. Karlo Huke: „*Früher wurde das **Feuergehen** in Notzeiten praktiziert, zum Beispiel dann, wenn eine Hungerszeit anbrach. Die Menschen sollten sich vereinigen und Gott und alle Kräfte bitten, der Not ein Ende zu bereiten. (...)*

Wir vertrauten den Meistern, weil wir wussten, dass sie mit Hilfe ihrer Kraft eine „Schicht“ auf die Flammen legen konnten, die wie eine Eisdecke wirkte. Sie haben die Fähigkeit, eine Schutzschicht aufzubauen, auf der du mit bloßen Füßen gehen kannst, ohne die Hitze auch nur zu spüren, geschweige denn dich zu verbrennen. Ein Meister war der Vermittler zwischen der Erde und dem höchsten Gott. Er wurde vom König ausgesucht, der für uns ja die physische Repräsentanz des Gottes darstellte. Deshalb verfügte der Meister über das mana, so dass wir, die Menschen, über das Feuer gehen konnten, ohne uns auch nur im

Geringsten zu verletzen.“

„Warum bist du durch das Feuer gegangen?“

„Nicht aus Neugier. Ich wusste, dass das mana existiert. Ich wollte die Kraft des mana kennenlernen, ich wollte es selbst spüren. Ich selbst bin ein Meister auf einem anderen Gebiet, ich habe mich innerlich vorbereitet. Man konnte mich zwar physisch über das Feuer gehen sehen, doch befand ich mich einige Meter darüber. Mein Körper war zwar sichtbar, und doch war ich nicht dort. So ging ich über das Feuer.“

„Gab es Menschen, die sich verbrannten?“

„Ja, es gab einige Leute, die sich die Füße verbrannten. Doch nur mit Brandblasen, nicht so, als ob du ein Stück Fleisch in ein glühendes Feuer wirfst. Der Meister sagte, dass Personen mit Verbrennungen zur Heilung zu ihm kommen sollten. Er schlug mit den Blättern der ti-Pflanze auf ihre Fußsohlen und sprach dabei Worte des mana. Nach einiger Zeit sagte er dann zu dem Betreffenden: Du kannst jetzt gehen. Geh nach Hause. Er fragte dich nicht, ob es noch schmerzte, er wusste, du bist geheilt.“ (Karlo Huke in Stephanie Pauly: „Rapa Nui – eine Liebe auf der Osterinsel“)

Es verwundert nach alledem nicht, dass auch die Statuen-Bildhauer ihre besonderen magischen Zeremonien haben; Thor bekommt sie 1955/56 noch mit: „Da vernahmen wir ein merkwürdiges, ganz schwaches Summen und Singen, das allmählich stärker und stärker wurde. Es kam mitten aus dem Lager, und nun hörten wir auch ein rhythmisches Stampfen auf dem Grasboden. Es mutete alles völlig fremdartig und urzeitlich an. (...) Bei dem schwachen Schein, der durch das Moskitonetz der Messe fiel, sahen wir mitten auf dem Platz zwischen den Zelten eine Gruppe kauern der Gestalten. Mit seltsam geschnitzten Kriegskeulen, Tanzpaddeln und Steinäxten trommelten sie auf den Boden. Alle trugen einen Kranz aus Farnkraut im Haar, die beiden kleinsten Gestalten am äußersten Flügel hatten große Papiermasken auf den Kopf gestülpt, die Vogelmenschen mit großen runden Augen und gewaltigen Schnäbeln darstellten. Die zwei Maskierten duckten sich und stießen ihre Köpfe vor, während die anderen sich im Rhythmus des Tanzes wiegten, sangen und auf den Boden klopften. Die Melodie war indes noch faszinierender als der Anblick, der sich uns bot; sie klang wie ein Gruß aus einer verschwundenen Welt. Eine einzelne, grotesk schrille Stimme hob sich eigenartig aus dem rauhen Männerchor heraus. Sie führte diesen unterweltlichen Chor an. Als ich mich an das schwache Licht gewöhnt hatte, sah ich, dass die Stimme einer ältlichen, hageren Frau gehörte. Alle sangen mit tiefem Ernst, fort und fort. (...) Zuerst hörte man einen Vorsänger, und dann fielen alle ein, zuletzt wieder die alte Frau. Ich fühlte mich fern von allen Südseeinseln. Allmählich erinnerte ich mich, ähnliche Lieder unter den Pueblo-Indianern Neumexikos gehört zu haben. Alle Archäologen stimmten mir zu. (...)“

„Das war ein uralter Brauch. Du hast eben das Lied der Bildhauer gehört“, sagte er (Pedro Atan) feierlich. „Es wendet sich an ihren Hauptgott und bittet ihn um seinen Segen für die kommende Arbeit.“ („Aku-Aku“)

Und: „Als Totenstille und rabenschwarze Nacht über den Zelten lag, vernahmen wir wie damals ein merkwürdiges rhythmisches Klopfen und wunderliche, unheimliche Töne, die langsam an Stärke zunahmen, bis schließlich ein schmetternder Chor erscholl, aus dem man wieder die schrille Stimme der alten Frau heraushörte. (...) Die Männer hatten sich mit Blättern und Zweigen ausstaffiert, einige tanzten und stampften wie in Ekstase. Die Alte saß als Vorsängerin mit geschlossenen Augen daneben und führte mit ihrer seltsamen Oberstimme den Chor an. Der jüngste Bruder des Bürgermeisters steckte mit beiden Beinen in dem frisch gegrabenen Loch, in dem, wie wir später erkannten, ein Behälter lag, den eine Steinplatte bedeckte. Mit bloßen Füßen stampfte er daraus einen hohlen Trommelklang hervor, der der Zeremonie eine noch unwirklichere Stimmung verlieh. (...)“

Dann aber löste sich eine zarte Erscheinung aus dem Dunkel des Hintergrunds; ein junges, bloßfüßiges Mädchen mit langflatterndem Haar, in ein weites, helles Gewand gehüllt,

schwebte wie eine Elfe in dem grünlichen Licht. Aufrecht und mit spielerischer Leichtigkeit, ohne Hüftenschwingen oder Hula-Rhythmus, tanzte die Märchengestalt bis vor den Trommler und die Sänger. Bei dem zauberhaften Anblick vergaßen wir fast das Atmen. Sie selbst blieb ganz ernst, ein wenig scheu, geschmeidig und graziös; ihre nackten hellen Füße schienen kaum das Gras zu berühren. (...) Dreimal lief das Spiel vor uns ab. Wir verstanden nur, dass der Refrain von einem Moai erzählte, der (Señor) Kon-Tikis Befehl gemäß auf einem Ahu zu Anakena aufgestellt werden sollte. Die bestrickende Melodie unterschied sich völlig vom Lied der Bildhauer; der Rhythmus war mitreißend.“ („Aku-Aku“)

Die Holländer beobachteten noch 1722, dass vor den großen Moai (Statuen) Opferfeuer entzündet werden, dazu gehören rituelle Tänze, Gesänge und Gebete, indem sich die Osterinsulaner auf die Fersen setzen, die Hände falten und diese abwechselnd heben und senken. So halten die Rapa Nui der klassischen und auch noch nachklassischen Epoche Kontakt zu ihren Ahnen, die ihnen bei diesen Kulturen erscheinen, wie z.B. dem Bürgermeister Pedro Atan noch zu Thor Heyerdahls Zeit seine verstorbene Großmutter. Die Holländer beobachteten sogar noch einen Rest der alten Sonnen-Verehrung: bei Sonnenaufgang werfen sich die Insulaner der Länge nach auf den Boden, das Gesicht der Sonne zugewandt.

Eine Gruppe heiliger Jungfrauen, zu späteren Priesterinnen bestimmt, lebt fastend und betend stets mehrere Monate in der „Bleichhöhle“ an der Ostküste der Poike-Halbinsel, ein Brauch, der sich ähnlich in allen südamerikanischen Hochkulturen findet, sehr gut von den Inka bekannt. Dieser Brauch überlebt die klassische Periode; als aber ab 1864 die große Pockenepidemie die Osterinsel befällt und die Bevölkerung drastisch reduziert, kommt keiner mehr, die Mädchen zu versorgen: die heiligen Jungfrauen verhungern in ihrer Höhle.

Von allen Naturvölkern sind Initiationsriten der Pubertät bekannt, eindrucks- und schauervoll geschildert z.B. in Malidoma Somé: „Vom Geist Afrikas“ (Kreuzlingen/München 2004). Die Jugendlichen werden dabei in echte Lebensgefahr gebracht, die auch nicht alle Kandidaten heil überstehen. Warum? Nun, in unseren Worten ausgedrückt: wer nicht mindestens einmal dem Tod real ins Auge geschaut hat, kann auch nicht wirklich im Leben stehen. Darüberhinaus löst höchste Lebensgefahr in vielen Fällen „die Binde von den Augen“ und eröffnet hellseherische, hellfühlige und heilerisch/magische Fähigkeiten. Auch die Kriege der Naturvölker sollte man sich einmal unter dem Motto der Initiation anschauen!

Entsprechend ist es bei den Seefahrten. Im Song of Waitaha wird beschrieben, wie jede Seefahrt – zu den übrigen Südseeinseln und nach Südamerika – eine magische Handlung bzw. Einweihungsprüfung ist, die ohne das Bewältigen lebensgefährlicher Situationen, die auch längst nicht von allen Schiffen gemeistert werden, gar keinen Sinn machen:

*„Und **Hotu Matua** kommt zum Ende der Alten Gezeiten, zum Zusammenfluss der beiden Ozeane der Welt, dem Ort des Verhängnisses für die Unachtsamen, den wir das Doppelmeer nennen. Chaos und Verzweiflung erschüttern das Schiff, als Hotu Matua in diese Gewässer gerät. Riesige Wogenberge türmen sich auf und stürzen unberechenbar hernieder, als Tai Rehia und Tai Rehua mit unverminderter Kraft aufeinanderprallen. Die Wellen verlieren jedes Maß im Strudel eines Mahlstroms von Aufruhr und Verderben. Wenige Schiffsführer nur bezwingen diese tobenden Gewässer, wo die alten Gezeiten sich mischten, und können ihnen lebend entkommen. Die meisten erleiden Schiffbruch und finden ihr nasses Grab in Tanga-roas Reich. Hotu Matuas Schiffsführer aber segeln nach Bestehen dieser Gefahr weiter nach Osten in Richtung der aufgehenden Sonne, und sie folgt mit Ngatoki Mata Whaorua. Und nach Nächten, die längst vergessen, erreicht sie Waitangi Ki Roto (die Osterinsel).“ (Nacherzählt nach dem „Song of Waitaha“)*

Diesbezüglich wird sich in späteren Zeiten nicht viel geändert haben – ohne zu wissen, was er damit tut, wiederholt Heyerdahl in seinen lebensgefährlichen „Erkenntnis-Fahrten“ diese Einweihungen!

Ein ganz anderer Aspekt der Initiationsriten ist das nicht gerade lebensgefährliche Erlernen der Rongo-Rongo-Schrift in steinernen Rundtürmen: „Englert erfuhr von alten Osterinsulanern, dass eigene Rongo-Rongo-Schulen in Form von kreisrunden Steinhäusern mit dem Eingang durch das konische Dach gebaut worden waren, Schulen, in denen die Schüler zuerst die Texte auswendig zu lernen hatten. „Nachdem die Schüler gelernt hatten, die Texte zu rezitieren, begannen sie die Zeichen zu kopieren, um sich an das Schreiben zu gewöhnen. Diese Kopierübungen wurden noch nicht auf Holz gemacht, sondern mit einem Stilus aus einem Vogelknochen oder einem kleinen angespitzten Stock auf Bananenblättern““ („Wege übers Meer“)

Ihren wohl prägnantesten Ausdruck auf der Osterinsel finden die Initiationsriten in der alljährlich im Frühjahr stattfindenden großen

Vogelmann-Zeremonie

(Mataveri-Fest). Diese Zeremonie sieht so aus, dass die jungen Burschen der Osterinsel, mit stoßzahnförmigen Ein-Mann-Schilfbooten bewaffnet, nach vorbereitenden Wettkämpfen vom Kult-Dorf *Orongo* (auf dem Vulkan Rano Kao) aus hinüber zur „Vogelinsel“ schwimmen, welche dem Vulkan gegenüberliegt. Es geht darum, das erste Ei eines der dort brütenden Vögel zu finden. In allen Berichten wird dabei auf die Haie hingewiesen, denen auch nicht alle Wettbewerber entkommen – wobei auf der anderen Seite Meeres-gewohnte Naturkinder in der Regel mit Haien umzugehen wissen. Es wird jedenfalls berichtet, dass auf dem Rückweg sich alle an denjenigen, der das Ei gefunden hat – er selbst erlebt sich dadurch als vor den Haien geschützt und *ist* es deswegen auch – anhängen, weil auch sie dadurch des Schutzes teilhaftig werden.

Der Herr des Burschen, welcher als erster ein Ei der dort brütenden Vögel findet (in seltenen Fällen auch der Bursche selbst), wird bestimmten Bleich-Prozeduren unterzogen (eine weiße Haut ist Schönheits-Ideal!), gilt als „heiliger Vogelmann des Jahres“, ihm erwächst ein ungeheures *Mana* (magische Kraft) und er genießt fast unbegrenzte Verehrung, über ihm kommt nur noch der König und wie dieser ist er unverletztlich.

In Polynesien ist diese Vogelmenschen-Zeremonie einzigartig, während in *Süd-, Mittel-* und teils sogar *Nordamerika* Vogelmann-Kulte eine sehr häufige Erscheinung sind.

Der König

Über die Gesellschaftsschichten, Religion und Lebensgewohnheiten auf „*Mata Kite Rangī*“ (Auge, das gen Himmel schaut), wie die Osterinsel auch heißt, ist eine Menge bekannt, nicht direkt aus dieser klassischen Epoche, sondern durch die Brille der kannibalischen Spätzeit hindurch gesehen und von daher natürlich eingetrübt. Diesbezügliche Überlieferungen wurden von Pater Roussell, Paymaster Thomson, Walter Knoche, Katherine Routledge, Alfred Métraux, Pater Sebastian Englert, Thor Heyerdahl, Fritz Felbermeyer und anderen gesammelt – man kann nur hoffen, dass sie noch einigermaßen die Verhältnisse auch vor Ausrottung der Langohren widerspiegeln. Ebenso sind die Beobachtungen der ersten europäischen Entdecker: Roggeveen, Gonzales, Kapitän Cook, La Perouse, Eyraud und anderer natürlich in der kannibalischen Zeit gemacht worden, lassen aber dennoch viele Rückschlüsse auch auf die „Klassik“ zu:

„An der Spitze befand sich der

- ***Ariki-Mau*** oder Großhäuptling, den wir als den König der Insel bezeichnen“ (Métraux: „Die Osterinsel“)

„...dass die Königsdiener und Hohepriester aus den Reihen der ***Miru***-Mitglieder ausgewählt wurden. Zudem war ihr Oberhaupt gleichzeitig der König der gesamten Osterinsel; bezeichnenderweise lebte letzterer bei Tahai und schließlich in Anakena, zwei Plätze an der West- bzw. Nordküste der Osterinsel, die beide innerhalb von Miru-Gebieten lagen. Dieser

König wurde besonders während der Frühgeschichte der Osterinsel als göttliche Person und absoluter Herrscher anerkannt. (...) Auch in späteren Zeiten glaubten die Osterinsulaner, ihr König besäße das meiste **mána** (magische Kraft). (...)

Zudem symbolisierte der Osterinselnkönig die Fruchtbarkeit seines Landes (...) und übte einen positiven Einfluss auf die Tier- und Pflanzenwelt aus. So war es denn auch der König, der die Ernten einleitete und bei akuter Dürre befahl er, dass sein Sohn oder ein anderer Adliger bzw. Priester die Regen-Riten ausführte. Nach Salmon waren die frühen Osterinselnkönige oft selbst Priester und leiteten gewisse religiöse Zeremonien wie z.B. die Einweihung eines neuen Hauses mit Steinfundamenten durch das erste zubereitete Essen oder die Einsegnung eines neuen Schiffes. Während des Thunfisch-Fangverbotes durfte der König und einige Adlige trotzdem diese Fischart fangen und essen. Zudem wurde er in einer Sänfte herumgetragen, wohl um den Boden nicht zu berühren. Überhaupt durfte sein ganzer Körper – besonders sein Kopf und seine Hände – nicht berührt werden. Ein Umstand, der wie bei den osterinsulanischen Vogelmännern notwendigerweise zu langen ungeschnittenen Haaren und Fingernägeln führte (...).

Auch durfte der König niemals beim Essen und beim Schlafen gesehen werden. Bei der Geburt von Zwillingen musste der König den ihm vorgeführten Kindern einen besonderen Namen zuerteilen und bei neuen Tätowierungen und Prüfungen der Schrifttafel-Schüler gab er besondere Gutachten ab.

Als Halsschmuck trug der Osterinselnkönig sechs Holzanhänger (tahonga) und sechs hölzerne boots- bzw. halbmondförmige Pektoralien (...). Interessanterweise haben einige der erhaltenen Osterinsel-Anhänger die Form einer Kokosnuss oder sonstiger Frucht (...). Außerdem sind hier noch zwei äußerliche Machtsymbole des Königs zu nennen, nämlich der áo oder Zepter in der Form eines Zeremonialpaddels und der úa, der an der oberen Spitze einen Menschenkopf aufwies.“ (Josephson: „Eine archaisch-griechische Kultur auf der Osterinsel“)

Hier wird also der König vor allem als heiliger Hohepriester geschildert – auf diese Funktion hat sich das Königtum auf dem Nabel der Welt immer mehr reduziert; anfangs jedoch hatte er genauso viel weltliche Macht inne wie die Könige anderer Völker auch.

„Wie auf den Marquesas-Inseln und auf Tonga war der König ein heiliges Wesen, dessen magische Kraft die Natur beeinflusste und seinem Volk den regelmäßigen Unterhalt sicherte. Diese Macht, die über die Pflanzen- und Tierwelt gebot, war die mystische Kraft des Königs, sein Mana, das ihm von seinen göttlichen Vorfahren verliehen worden war. (...) Einer Sitte entsprechend, die in Polynesien häufiger vorkommt, verlor der König seinen Rang bei der Geburt seines ersten Sohnes. Das in ihm enthaltene Mana ging in das kleine Wesen ein, das nun seinerseits zum Vermittler zwischen dem Stamm und den Göttern wurde. In Wirklichkeit behielt der König jedoch seine Macht als Regent bis zu dem Augenblick, in dem sein Erbe ein Alter erreicht hatte, das ihm die Ausübung seiner Funktionen gestattete. Dieser Zeitpunkt wurde durch seine Heirat bestimmt. Danach geriet der alte König in Vergessenheit.“ (Métraux: „Die Osterinsel“)

Die Priesterschaft

- ...Nach ihm (dem König) kamen, wie es heißt, die Priester, **Ivi-Atua** (sie sollen große Ohrgehänge sowie weiße und schwarze Federhüte auf glattrasierten Köpfen getragen haben)... (Métraux: „Die Osterinsel“)

„So besagt die Überlieferung, dass der oberste Hauptgott **Make-Make** seinen Willen durch die **schrillen, hohen Sprechöne** der Priester verkündete. Während dieses Vorganges hatten Make-Make und andere Götter also vom Körper des Priesters Besitz genommen.“ (Josephson: „Eine archaisch-griechische...“) – man kennt diesen Vorgang aus allen schamanischen Kulturen.

„...dass (nach Brown) gerade die osterinsulanischen **ivi-atua** weitreichende weltliche

Funktionen ausübten, wie z.B. die Tätowierungszeremonien, die Leitung der verschiedenen Feiern und Feste sowie das Lehren der wichtigsten Gesänge und Tänze. Nach Roussell hatten die Priester auch bei der Geburt eines Kindes rituelle Aufgaben und nach Métraux behandelten sie die Krankheiten mit Dampfbädern; außerdem vollzogen sie Geisteraustreibungen bei kranken Männern.

Zudem förderten sie die Ernte, indem sie kleine Fische zwischen den Zuckerrohrstauden eingruben, damit die Pflanzen schneller wuchsen. Weiterhin war es ihre Aufgabe, Korallenstücke und Seetang auf den Feldern zu verteilen, ebenfalls um den Ernteertrag zu erhöhen. Auch leisteten die Priester die wichtigsten Regenbitten. Bei diesen Regenzeremonien stand der Priester auf einem Hügel, wiederum mit Seetang und Korallenstücken in der Hand. (...)

Im Gegensatz zu den höher gestellten Hohepriestern (...) genossen die niedriger eingestufteten Osterinselpriester weniger Ansehen. So brauchte man z.B. die Gruppe der **Koromaki** (...) bei Regen- oder Fischmangel. Letztere koromaki konnten ebenso Zauber bewirken, jemandem helfen oder gar Feinde umbringen. Außerdem gab es auf der Osterinsel richtige Zauberer, die **Tangata Taku** genannt wurden. Ihnen wiederum dienten zahlreiche Geister, mit deren Hilfe diese Zauberer Menschen heilten und auch sonst bei schwierigen Aufgaben halfen. Gewissen Individuen wurde ein längeres Leben geschenkt und langsamen Menschen zu einer zügigeren Handlungsweise verholfen. Besonders gefürchtet waren die Verwünschungen der Zauberer, die eine sofortige Wirkung hatten. So konnte z.B. der Sonderpriester **Timo-Ika** gewisse Riten ausüben, um den Tod eines Mörders herbeizuführen. (...)

Besondere Tabus betrafen den Fischfang während der Wintermonate, die Ahu-Tempel und deren Vorplätze, sowie die Rano-Raraku-Steinstatuen. Zusätzliche Tabubrüche waren mit begrabenem Nabelschnüren verbunden sowie mit dem Kopf eines Kindes und besonders der Person des Königs.“ (Josephson: „Eine archaisch-griechische Kultur...“)

Ivi-Atua, Koromaki, Tangata Taku: diese ganz verschiedenen Priester-Kategorien deuten vermutlich auf unterschiedliche schamanische Traditionen der ursprünglich *extrem* verschiedenen Osterinsel-Stämme hin.

Die Miru (der Adel)

- ...und die **Ariki-Paka** oder Adligen. Dieser Titel wird heute (1934!) allen Mitgliedern des Stammes der **Miru** ohne jeden Unterschied gegeben. Es erscheint immerhin als merkwürdig, dass alle Individuen aus den Reihen eines so großen Stammes mit dem Titel „Häuptling“ angesprochen werden, während man bei einem anderen Stamm niemals von einem Ariki spricht. (...) Nach den Angaben eines Missionars nahmen die Adligen in der Gesellschaftsordnung den Priestern gegenüber eine zweitrangige Stellung ein.“ (Métraux: „Die Osterinsel“)

„So durfte eine Miru-Frau keinen Mann eines anderen Stammes heiraten, was entfernt an die königliche Geschwisterehe auf Hawaii sowie bei den Maori, Inkas und den ägyptischen Pharaonen erinnert. Diese Hervorhebung der Miru-Frauen steht im Übrigen in Einklang mit der recht hohen Gesellschaftsstellung der Osterinsulanerinnen überhaupt. Wie Van Tilburg richtig bemerkt, gab es innerhalb der Osterinselgesellschaft **matrilineare** Genealogien und Erbschaften (...). Wünschte eine Frau eine Scheidung, brauchte sie nur ihrem Ehemann mitzuteilen, dass sie seine Anwesenheit nicht mehr begehrte.“ (Josephson: „Eine archaisch...“)

Die Vornehmen der Osterinsel – und das sind hauptsächlich die Miru – tragen oft *malerische* Umhänge und prächtige Federkronen – wie in Peru, aber auch wie auf anderen polynesischen Inseln (sie mögen durchaus mit dem Vogelmann-Kult zusammenhängen).

Was aber sind die *Miru* denn nun eigentlich: ein eigener Stamm oder „der Adel“ *aller* Stämme? Diese Frage wird uns noch beschäftigen. Man mag vielleicht sagen: „beides“ – aber die Tatsache, dass, wie die „Große Königsliste“ verrät, eindeutig Mitglieder anderer

Osterinsel-Stämme Könige werden konnten (Königsnamen wie Marama, Raa, Uru Kenu, Haumoena, Nui Tupahotu oder Mahuta Ariiki, was alles Stammesnamen sind), besagt doch, dass die Miru eigentlich kein eigener Stamm sein können – andererseits treten sie in der kannibalischen Phase im Kampf gegen die Tupahotu dezidiert wieder als solcher auf!

Untere Stände

- „An vierter Stelle kamen die **Mata-to`a** oder Krieger. (Métraux: „Die Osterinsel“) „Matatoa“ hießen die Krieger auch auf anderen Polynesischen Inseln – was darauf hindeutet, dass dieser Stand vermutlich erst von den Maori-Kurzohren mitgebracht worden ist.
- „**Künstler, Handwerker oder Spezialisten**, die in **Gilden** zusammengefasst waren, hatten dagegen eine gehobene Stellung.“ (Métraux: „Die Osterinsel“)
 - diese Künstler- und Handwerkergilden scheinen im wesentlichen *eigene Stämme* mit besonderen Begabungen oder Traditionen gewesen zu sein, z.B. die Langohren! –
- „Das einfache Volk wurde wie auf Mangareva **Hurumanu** genannt. Das ist leider alles, was von ihm bekannt ist.“ (Métraux: „Die Osterinsel“)

Die Osterinsulaner gehen, wie noch die ersten Europäer beobachten, bis auf die „Vornehmen“ gewöhnlich *nackt* oder sie tragen die Osterinsel-typischen „Netzgewänder“, durch die hindurch man „alles sieht“. Mag sein, dass dies vor allem das „einfache Volk“ der Hurumanu betrifft.

- „Ganz am untersten Ende der sozialen Stufenleiter finden wir die **Kio**. Dieses Wort, das je nach dem Zusammenhang mit „Besiegter“, „Diener“ oder „Höriger“ übersetzt werden kann, wurde für alle Personen in untergeordneter Stellung angewendet.“ (Métraux: „Die Osterinsel“)

Diese „Kio“ – ich vermute, dass es sie erst *nach* Ausrottung der Langohren gibt – werden ausgesprochen als *Kriegsgefangene* geschildert – mit denen in der kannibalischen Zeit schauderhaft umgegangen wird.

Die Koro-Orongo

Ich darf noch einmal daran erinnern, dass bis zuletzt folgende Stämme auf der Osterinsel lebten (von Métraux und anderen aufgezeichnet): *Miru* und *Tupahotu*, *Honga*, *Raa*, *Marama*, *Koro-Orongo*, *Hamea*, *Haumoana*, *Nga-Timo* und *Nga-Ure*, *Hiti-Uira*, *Oreo-Hei*, *Kotuu*, *Tongariki*, *Hotu-Iti* und *Vinapu*. Die Waitaha überliefern wie gesagt noch vier weitere Osterinsel-Stämme: *Uru Kehu*, *Maoriori*, *Tu Takapo* und *Kiritea*, von denen vielleicht einige mit den obigen identisch sind. Die *Kurzohren* sind eventuell die *Nga-Timo*; die *Langohren* – von den Ethnologen bis auf Thor und Pater Sebastian nicht mehr registriert, weil sie fast ausgestorben sind – die *Tu Takapo*, denn diese werden von den Waitaha als die ersten Statuen-Schöpfer beschrieben. Ich vermute wie gesagt, dass alle diese Stämme ganz selbständig auf die Osterinsel kamen. Auch die *Koro-Orongo*.

Der 19. König in der Großen Königsliste heißt: *Korua-Rongo*; seine Regierungszeit würde, wenn ich die Zuverlässigkeit der Liste einmal hypothetisch voraussetze, schematisch (d.h. nach den üblichen 25 Jahren pro Generation) von 935 bis 960 n. Chr. betragen – das fällt, wie wir in diesem Kapitel noch sehen werden (ich bin da anderer Ansicht als Heyerdahl), in die Anfangszeit der Klassischen Epoche.

Der Name *Korua-Rongo* (Paymaster Thomsen hat die Namen lautmalerisch wiedergegeben, wie er sie von Ure Vae Iko vernahm) ist mit großer Wahrscheinlichkeit eine Verballhornung bzw. leicht variierte Aussprache des Stammesnamens *Koro-Orongo*. Markiert die Regierungszeit dieses Königs die Ankunft des Stammes der *Koro-Orongo*, so wie ein Gleiches bei etlichen anderen anlandenden Stämmen auch der Fall ist? Falls ja, was ist das für ein Stamm und woher kommt er? Genau die gleiche Frage stellt sich z.B. auch bezüglich des Königs *Haumoena* (Nr. 44, Regierungszeit schem. 1535 – 1560) – ist er vom Stamm der

Haumoana? Landeten sie damals? Usw.

Eines scheint gewiss: wenn im weiteren Umkreis um obigen Zeitpunkt herum die Koro-Orongo gelandet sein sollten, so kamen sie aus Gründen, die hoffentlich noch klar werden, nicht als Eroberer. Wir werden noch „echten“ Eroberern begegnen – andererseits hat es Tradition auf dem Nabel der Welt, dass die Häuptlinge landender Völker – je nach ihrem „Mana“, ihrer magischen Kraft – auch Könige der Osterinsel werden können, ohne dass ihr Volk die Herrschaft übernimmt: die Kurzohren sind ein gutes Beispiel dafür.

Das heißt allerdings nicht im Umkehrschluss, dass jeder König, der einen Stammesnamen trägt, die Landung des entsprechenden Volkes anzeigt – bei Nui Tupahotu, der schematisch zur Zeit der Langohren-Ausrottung gelebt haben müsste, war das offensichtlich nicht der Fall, ebenso bei Nga-Ara, vor allem aber nicht bei König Urukenu (Nr. 21, schem.: 935 – 960 n. Chr.), denn die Uru Kehu kamen ca. 2000 Jahre früher (s. 5. Kapitel). Insofern können auch die Koro Orongo früher gekommen sein als König Korua Rongo, die Haumoana früher als Haumoena usw.

Aus Südamerika

Künstlerisch sind vornehmlich die *Langohren* Träger der Osterinsel-Kultur, „politisch“ und religiös die *Miru* – beides sind „weiße“ Stämme (nicht die einzigen) und beide können ursprünglich nur aus *Südamerika* kommen. Es ist tatsächlich – allen Unkenrufen zum Trotz – ganz *eindeutig*, dass zumindest *eine Komponente* der Osterinselskultur aus Südamerika stammt: So haben zum Beispiel die Rapa Nui nicht die (viel schnelleren) polynesischen Kriegs-Katamarane in Gebrauch, sondern *große dreimastige Schilfschiffe* (nicht kleiner als die spanischen Caravellen), die es weder in Mikronesien noch in Melanesien oder Südostasien gibt – sie sind aber an der ganzen Küste Perus sowie auf dem Titicacasee gang und gäbe. Es gibt wie gezeigt unter den heiligen Lavafiguren der Familienhöhlen kleine Nachbildungen und auch sonst Abbildungen von großen Schilfschiffen – auf der ganzen Insel aber nicht eine Darstellung eines polynesischen Waka.

Das *Totora-Schilf* der Osterinsel ist eine ausschließlich südamerikanische Art, ebenso die *Kumara* (Süßkartoffel), beide Pflanzen müssen vom Menschen gebracht werden, weil sie im Salzwasser treibend verderben. Weiter ist der osterinsulanische *Vogelmann-Kult* süd- und mittelamerikanisch und ohne polynesischen Parallelen, genau wie die *Keramik* auf dieser Insel (seit dem Aussterben der Lapita-Keramik um 300 n. Chr. gibt es in ganz Polynesien keine Töpferei mehr!). Vor allem: die *Makemake-Religion* des Nabels der Welt hat mit der des übrigen Polynesien *nicht das Geringste zu tun!*

Die *Rongo-Rongo-Schrift* der Osterinsel hat durchaus Parallelen in Südamerika, in Polynesien dagegen gibt es überhaupt keine Schrift (Ausnahme: Knotenschnüre auf Hawaii; diese aber ähneln so dermaßen den Quipus der Inka, dass auch sie nur aus Peru stammen können). Steifiguren, denjenigen verschiedenster südamerikanischer Kulturen verblüffend ähnlich und ohne Parallelen in Indo-, Mikro- und Melanesien, kommen hauptsächlich in Ostpolynesien, der Südamerika zugewandten Seite, vor.



Abbildung 9: Rongo-rongo-Tafeln von der Osterinsel

Die Osterinsel ist der östlichste Vorposten von

Polynesien, *Wind und Strömung führen geradewegs von der Küste unterhalb Tiahuanacos zur Osterinsel*; vom übrigen Polynesien aus aber kann die Insel gegen Wind und Strömung kreuzend nur unter großen Schwierigkeiten erreicht werden, wenn man die Lage dieses Stecknadelkopfes im Ozean bereits vorher *haargenau* kennt. Mit der Argumentation, die Osterinsel und ganz Polynesien sei von Südamerika aus viel schwerer zu erreichen als von Ostasien aus – *überall* findet man das! –, haben sich die „Out-of-Asia“-Vertreter ein weiteres Armutszeugnis ausgestellt und gezeigt, dass sie von den nautischen Gegebenheiten des Pazifik keine Ahnung haben. Wie sich eine so leicht durchschaubare Falschmeldung – bereits mit seiner Kon-Tiki-Fahrt hat Thor sie *spielend* widerlegt, ebenso die vielen Floß- und auch Schilfboot-Fahrer in seinem Kielwasser – bis heute halten konnte, ist mir unbegreiflich.

Thor und all die Abenteurer in seinem Gefolge haben zudem ebenso spielend die Hochseetüchtigkeit südamerikanischer Balsaflöße und Schilfschiffe aufgezeigt und allein damit die bis heute nachgebetete Auffassung, die peruanischen Küsten-Indianer seien nur ängstliche Küstenschiffer gewesen, widerlegt. Gerade diese Küsten-Indianer sind, wie bereits gezeigt, ein ausgesprochenes Hochseefahrer-Volk, von denen belegt ist, dass sie zu allermindest bis zu den Galapagos-Inseln und bis Panama kamen; sie kennen zur Zeit der Konquista haargenau die Lage der Osterinsel und anderer Südseeinseln und verraten sie leider auch den Spaniern. Allein dies zeigt, dass sie sogar den sehr viel schwierigeren Rückweg nach Südamerika beherrscht haben müssen!

Hinzu kommt – s. übernächstes Kapitel –, dass die „*Inkamauern*“ auf der Osterinsel – am ausgeprägtesten am Ahu Vinapu; Paymaster Thomson hatte aber genauso vollendete Polygonalmauern auch an der Nordküste gefunden und gezeichnet, die inzwischen der Steinküsten-Erosion zum Opfer gefallen sind – nun wirklich nur aus *Peru* bzw. ursprünglich aus dem *Mittelmeerraum* stammen können – auch dies gibt eine (aber lange nicht die einzige) Erklärung für die *weiße Bevölkerungskomponente* der Osterinsel.

Die gesamte Kultur des Nabels der Welt ist unpolynesisch: „*Die schönen glockenförmigen poi-Stampfer aus Stein, charakteristisch für alle vorgeschichtlichen und historischen Siedlungen überall im eigentlichen Polynesien, fehlen völlig auf der Osterinsel, und die gerillten tapa-Klopfer aus Holz oder Walknochen, das wichtigste Hausgerät in ganz Polynesien neben dem Poi-Stampfer, waren ebenfalls unbekannt, bis sie zur Zeit der Missionare eingeführt wurden. Die polynesischen Siedler auf der Osterinsel übernahmen von den Leuten, die schon vor ihnen auf der Insel lebten, den nichtpolynesischen Brauch, ihren mahute-Bast mit Geröllsteinen zu Streifen zu klopfen, die mit Nadel und Faden aneinandergenäht wurden. Die Osterinsel ist die einzige Stelle in Polynesien, wo Rindenstoff durch Nähen hergestellt wird, und nichtpolynesische Knochennadeln sind bei Ausgrabungen auf der Osterinsel ebenso häufig wie gerillte Hämmer und polierte poi-Stampfer im eigentlichen Polynesien. Selbst polynesische Schmucksachen und Zeremonialgegenstände wurden aufgegeben zugunsten der für die Osterinsel typischen eigentümlichen Holzschnitzereien. Als das polynesische Kontingent (die Kurzohren) die Osterinsel erreichte, gab es sogar die rechteckigen und ovalen Häuser aus Pfählen und Blätterdeckung auf, die für die anderen Inseln typisch sind, und ließen sich in den nichtpolynesischen hare paenga nieder, die wie umgekippte Binsenboote aussahen, oder in den ebenso nichtpolynesischen Dörfern mit gemauerten Häusern vom südamerikanischen Typ. Dieser seltsam nichtpolynesische Aspekt der Osterinselskultur reichte bis in historische Zeit.*“ (Heyerdahl: „Die Kunst der Osterinsel“) – Ein ganz wichtiges Indiz ist zudem, wie schon gezeigt, die ursprüngliche Rapanui-Sprache, welche abgesehen von ein paar von den Kurzohren mitgebrachten polynesischen Brocken völlig anders ist als im übrigen Großen Dreieck.

Obgleich die aus Nachkommen der Kurzohren bestehende Inselbevölkerung *heute* erzählt, Hotu Matua sei von einer Insel im Westen gekommen, berichtet wie gesagt die am

frühesten aufgezeichnete Version dieser Sage – erzählt 1886 von dem damals 84jährigen Patriarchen Ure Vae Iko, dem Koch des drittletzten Inselkönigs Ngaara und aufgeschrieben von Paymaster Thomson – immerhin noch davon, dass Hotu Matua aus einem Land in Richtung der *aufgehenden* Sonne stammt, in welchem die Sonne so heiß brannte, dass gelegentlich Menschen daran starben und zu gewissen Jahreszeiten die Pflanzen verdorrten und verbrannten. „Die Kirche hatte einen neuen Namen für den Schöpfergott auf die Osterinsel gebracht. Nun brachte die Wissenschaft eine neue Richtung für das ursprüngliche Vaterland: es sollte jetzt im Westen gelegen haben. Und die Osterinsulaner waren schnell im Lernen.“ (Heyerdahl: „Easter Island – the mystery solved“)

Südamerikanische Indianer sind auf der Osterinsel mittlerweile genetisch nachgewiesen: „Die Osterinsel im Südpazifik ist nicht nur wegen ihrer riesigen Steinstatuen, den Moais, geheimnisumwittert: Schon lange streiten Wissenschaftler darüber, ob die entlegenste Insel der Welt von Asien oder Amerika aus besiedelt wurde. Thor Heyerdahl zeigte 1947 mit seiner Kon-Tiki-Segeltour, dass die Route von Amerika aus zumindest theoretisch möglich gewesen wäre. Nun verleiht **Erik Thorsby** von der Universität Oslo diesem Besiedlungsszenario neue Brisanz: Der Humangenetiker fand charakteristische **Spuren südamerikanischer Vorfahren im Erbgut von Inselbewohnern** mit einer rein einheimischen Abstammungslinie.

Thorsby konzentrierte sich bei seinen Erbgut-Analysen auf die sogenannten HLA-Gene. Sie besitzen charakteristische Eigenschaften, die eine Zuordnung zum polynesischen oder amerikanischen Ursprung ermöglichen. Er konnte dadurch nachweisen, dass die ersten Siedler zwar Polynesier aus dem Westen waren und Vorfahren des größten Teils der heutigen Bewohner sind. Doch ein kleiner **Teil der letzten „reinblütigen“ Ureinwohner trug HLA-Gene, die vermutlich von amerikanischen Vorfahren stammen**. Thorsby stellte auch fest, dass in einigen Fällen die polynesischen und amerikanischen HLA-Gene gekreuzt vorlagen. Das sei das Ergebnis einer sogenannten Rekombination, die bei HLA-Genen sehr selten vorkomme. Der Forscher schließt daraus, dass die amerikanischen Gene schon lange im Erbgut der Urbevölkerung verankert waren. Einen genauen Zeitpunkt könne er zwar nicht bestimmen, es sei aber wahrscheinlich, dass die Amerikaner die Osterinsel bereits erreicht hatten, bevor diese im Jahre 1722 von den Europäern entdeckt wurde. (...)

Thorsby zufolge erscheint eine Reise im Kon-Tiki-Stil von Südamerika nach Polynesien durchaus denkbar. So könnten die indianischen Seefahrer Nachkommen auf der Osterinsel hinterlassen haben. Die ersten Pioniere seien aber dennoch Polynesier gewesen (ich habe im „1. Buch“ gezeigt, dass es *nicht* einen Beweis dafür gibt, wohl aber etliche Gegenbeweise!) und hätten auch den größten Teil der Bevölkerung gebildet. „Heyerdahl lag also falsch“, sagt Thorsby, „aber nicht völlig.““ (Martin Vieweg: „Verdächtiges Erbgut auf der Osterinsel – Neue Hinweise auf Wurzeln der Urbevölkerung“ in WISSENSCHAFT.DE 08.06.2011 - Archäologie) – Hier ist das einzig Interessante, dass Indianer-Gene gefunden wurden; alles andere ist Spekulation.

In erdrückender Weise sprechen alle Indizien für eine Herkunft eines Teils der ursprünglichen Osterinsel-Bevölkerung und -Kultur aus Südamerika; an dieser Herkunft gibt es gar nichts zu deuteln. Dass trotzdem bis jetzt penetrant an der rein polynesischen Herkunft der *gesamten* Osterinsel-Kultur und -Bevölkerung festgehalten wird, ist nur aus der Ächtung Thor Heyerdahls zu erklären, da dieser den Tabubruch beging, die Langohren aus der unmittelbaren Anschauung heraus als *europäisch* zu bezeichnen. So hat man die wirklich nicht widerlegbare Abkunft einer polynesischen Bevölkerungs-Komponente aus Südamerika gleich in Bausch und Bogen mit-abgelehnt und macht genauso wie vor den südamerikanischen Nutzpflanzen bis heute vor dem Früh-Tiahuanaco-Stil der ersten Osterinsel-Periode, vor den langen Ohren sowie vor den südamerikanischen Zyklopenmauern und Schilfschiffen auf der Osterinsel gewaltsam die Augen zu. Nach Südostasien gibt es keinerlei Kulturparallelen und gemeinsame Nutzpflanzen – nach Südamerika, von wo aus die Osterinsel ganz leicht zu erreichen ist, unendlich viele. – Man könnte allerhöchstens den Brauch lang-

gezogener Ohrläppchen anführen, der in Indonesien, Melanesien und Mikronesien genauso zu Hause ist wie in Südamerika, im übrigen Polynesien jedoch nicht – sollten aber ausgerechnet die polynesischen Kurzhohren die langen Ohren auf den Nabel der Welt gebracht haben?

Vorkolumbische Europäer auf der Osterinsel

Aber die Langohren – und andere Osterinsel-Stämme, beispielsweise die Miru – kommen nicht nur aus Südamerika, sondern sind darüberhinaus eindeutig *Europäer*. Interessant, dass es auch Autoren gibt, welche die Herkunft der Langohren aus Südamerika durchaus anerkennen, nur nicht die Tatsache, dass es Weiße sind. *Horst Gatermann* („Die Osterinsel – eine Insel im Einflussbereich zweier Kulturen“; Frankfurt/M. 1996) lässt die Langohren als vor den Inkas fliehende Aymara-Indianer aus dem späten Tiahuanaco kommen, versucht also eine Art Kompromiss zwischen Heyerdahl und der offiziell verkündeten Auffassung.

Aber auch daran, dass die Langohren weiß und rothaarig sind, gibt es nichts zu deuteln; *ihre Nachkommen sind es noch heute* – zuallermindest die *rothaarig/blauäugige Familie Atan* (vermutlich aber noch viel mehr Familien), die in jeder europäischen Stadt herumlaufen könnte ohne im Geringsten aufzufallen, wie sich Thor direkt überzeugen konnte. Entscheidend ist hier, dass Pater Sebastian Englert durch seine Osterinsel-Genealogie aufgezeigt hat, dass insbesondere diese Familie zu seiner Zeit zwar bereits mit Kurzhohren vermischt war, jedoch noch keinerlei Europäer-Beimischung zu verzeichnen hatte.

Weiße wurden außerdem – massenhaft! – bereits von den frühesten europäischen Besuchern der Osterinsel beschrieben: von Roggeveen, Agüera, Kapitän Cook, Eugene Eyraud – und ironischerweise sogar von Métraux:

*„Jedesmal, wenn ich die Bezeichnung „Eingeborene“ für die heutigen Bewohner der Oster-Insel verwende, überkommt mich das gleiche Zögern, das ich fühlte, als ich sie, über die Reling geneigt, zum ersten Mal betrachtete. Dieses Wort, das die Vorstellung von dunkler Hautfarbe und fremdländischen Gesichtsschnitt erweckt, passt nämlich kaum auf ihre Gesichter, die **eine so europäische Form** haben. Wieviele Nationen haben nicht ihr Blut mit dem der alten Maori vermischt? Aus den uns zugewandten Gesichtern konnte man die Geschichte der vielen Landungen auf der Insel ablesen. Wo war das alte Polynesien, die Rasse der Seefahrer und weisen Priester, geblieben?“* (Métraux: „Die Osterinsel“) – Zweifellos hat es 1934, als er diese Beobachtung machte, schon Vermischungen der Osterinsulaner mit Europäern gegeben – die weitaus meisten „weißen Eingeborenen“ erklären sich jedoch aus der Existenz der vielen *rein weißen Stämme* auf Rapa Nui!

Ein weiterer untrüglicher Beleg für eine europide Bevölkerungs-Komponente sind die merkwürdigen **roten Haarschöpfe** der großen Osterinsel-Statuen – es ist schon sehr an den (wiederum roten) Haaren herbeigezogen, diese anders als durch rote Haare auch ihrer menschlichen Statuen-Vorbilder zu erklären.

Der folgende Beleg aber wurde pikanterweise von einem ausgesprochener Heyerdahl-Gegner unabsichtlich beigetragen: *„Zu den stärksten wissenschaftlichen Beweisen, die sich **gegen** die Hypothese Heyerdahls richten, gehören offensichtlich die Ergebnisse der Forschungsarbeiten der Anthropologen. Sie nahmen Analysen an Knochenüberresten aus alten Grabstätten der früheren Inselbewohner vor. Einen sehr wesentlichen Anteil an diesen Forschungen hat der polnische Gelehrte Prof. Dr. Alexander **Lech Godlewski**. Er untersuchte an 49 aus alten Megalithgräbern auf der Osterinsel gewonnenen Schädeln die Rassenmerkmale. Die Untersuchungen im ganzen altpolynesischen Gebiet wiesen kaum 16 % mongolider Merkmale, nahezu 34 % negrider und sogar **50 % europider Merkmale** nach. Es ist besonders ungewöhnlich und rätselhaft, dass gerade die Bevölkerung der Osterinsel sich durch zahlreiche europide Merkmale auszeichnet; denn nirgendwo in ganz Polynesien tritt ein derart hoher Prozentsatz des europiden – hauptsächlich des mediterranen – Elements auf, der zusammen mit dem orientalischen sogar 66,33 % beträgt. Hingegen ist die mediter-*

rane Komponente so alt, dass man diese Schädel lediglich mit den neolithischen (jungsteinzeitlichen) oder sogar mesolithischen (mittelsteinzeitlichen) auf der Pyrenäenhalbinsel gefundenen Schädeln vergleichen könnte.

*Die von Prof. Godlewski untersuchten Schädel wurden von der deutschen Expedition im Jahre 1882, von Weisser 1885, von Crawford 1903 und von Routledge in den Jahren 1914/15 ausgegraben. In der Tat ist es charakteristisch, dass Rassenmerkmale, wie sie bei den Nordeuropäern auftreten, an diesem Knochenmaterial überhaupt nicht festzustellen waren, obwohl in vielen polynesischen Legenden der große Seefahrer **Tafai** auftritt, der eine Reihe neuer Inseln entdeckte und selbst aus Samoa stammte. Dieser Held soll **rote Haare** und eine rötliche Hautfarbe gehabt haben, was die blonden Nordländer kennzeichnet, deren Haut sich durch Sonneneinwirkung stark rötet. Wie aus der Beschreibung vieler Seefahrer hervorgeht, muss der Prozentsatz Rothaariger auf der Osterinsel immer recht bedeutend gewesen sein.“ (Jacek Machowski: „Insel der Geheimnisse – die Entdeckung und Erforschung der Osterinsel“, Leipzig 1968)*

Wissenschaftliche Beweise, die sich gegen Heyerdahls Hypothese richten? Ich denke, eine schönere Bestätigung hätte sich der Norweger gar nicht wünschen können – aber es ist gut, dass diese Bestätigung von einem Gegner kommt (Godlewski vertritt ebenso wie Machowski die klassische Out-of-Asia-Theorie). Dass Godlewski/Machowski dies gar nicht merken, ist fast erschreckend. Godlewskis Forschungen werden heute jedenfalls mit gutem Grund genauso totgeschwiegen wie Heyerdahls Argumente.

Thor war wie gesagt der Erste gewesen, der das Rätsel der europiden Polynesier mit dem Rätsel der „weißen und bärtigen Männer Alt-Amerikas“ verknüpft hat. Dass es Weiße auch in Süd- und Mittelamerika gegeben hat – wie im „3. Buch“ noch minutiös zu belegen ist –, ist mit ganz äußerlich-wissenschaftlichen Mitteln kinderleicht zu zeigen, ich kann nur nicht alles auf einmal bringen (mit dem obigen Beispiel der „Inkamauern“ ist es schon ein wenig angedeutet; ein anderes wären z.B. blonde, rothaarige und bärtige *Mumien* aus verschiedenen südamerikanischen Kulturen).

In der Dogmatik heutiger Archäologie sind jedoch vorkolumbische Europäer auch in Südamerika *tabu*. Wenn schon aus Südamerika, dann bitte Indianer, s.o.! *Ich kann dieses Tabu sehr gut verstehen:*

Angesichts der Nazi-Greuel hatte sich nach dem 2. Weltkrieg als völlig berechtigte Konsequenz die Tendenz herausgebildet, endlich nicht mehr aufs „Völkische“, auf die Rasse, die Stammeszugehörigkeit zu schauen, sondern ausschließlich auf das Individuum. Der Versuch der Nazis, mit dem Völkischen ein uraltes Prinzip wieder hochzuholen und das Rad der Geschichte zurückzudrehen, hat die Welt an den Abgrund gebracht. Es gibt aber kein Zurück – auch die Naturvölker kommen selbstverständlich in der Gegenwart um Entwurzelung und Individualisierung nicht herum, dies ist ja gerade das Problem des Übergangs, das sich scheinbar so ausweglos stellt; aber doch von immer mehr Persönlichkeiten auch gemeistert wird, indem sie sich auf ihre individuellen Hinterbeine stellen; ich nenne hier nur als Beispiel *Ayaan Hirsi Ali*.

Nur: in der Vergangenheit steckten sie nunmal felsenfest in Blutszusammenhängen und spirituellen Abhängigkeiten darinnen. An diese Vergangenheit Maßstäbe anzulegen, die erst *nach* der Entwurzelung gelten können, geht so dermaßen an der Sache vorbei, dass dadurch tatsächlich jede vernünftige Erkenntnis der Vergangenheit dieser Völker verunmöglicht wird – das ist etwa so, wie wenn man die Kindheit eines Erwachsenen leugnen und behaupten würde, er sei schon immer erwachsen gewesen. Die Negierung der Stammeszugehörigkeiten ist in allen anderen Bereichen zentral notwendig – in Archäologie und Ethnologie hat sie nichts verloren.

Hand in Hand damit geht ja, dass die andersartige, kindliche, spirituelle Bewusstseinsverfassung von Eingeborenen vollständig negiert und so getan wird, als seien diese Men-

schen genauso wie wir, nur dümmer und primitiver – dieselbe Gewalttätigkeit, die wir auch *Kindern* gegenüber an den Tag legen.

Bezüglich der Erkenntnis historischer Zusammenhänge wirkt sich dies dann so aus, dass, weil Ethnien ja keine Rolle spielen *dürfen* – gerade das, was Eingeborenen am allerwichtigsten ist! – sie auch völlig willkürlich durcheinandergeworfen werden und *Negrade sich nonchalant in Europide und Mongolide verwandeln und umgekehrt, dass es nur so eine Art hat* – wir werden diesem Phänomen leider noch häufig begegnen. In diesem Falle werden eindeutige Europäer – hokuspokus! – in Indianer bzw. Polynesier verwandelt.

Wir werden nun – zunächst noch in der Klassischen Epoche, in den folgenden Kapiteln aber auch weit davor – einer ganzen Reihe auf der Osterinsel landender Völker begegnen, die eindeutig aus Südamerika kommen und tatsächlich zumeist Weiße sind. Zunächst eine Detektiv-Story sondergleichen:

Ure, der Schilfbringer von Tiahuanaco

Viele Archäologen erleben sich als „Detektive“; insbesondere Heyerdahl hat dies oft von sich gesagt. Und auf den Vorwurf hin, dass bei ihm doch viel Spekulation mit im Spiel sei, antwortete er (sinngemäß; ich habe so viel von ihm gelesen, dass ich die Stelle nicht mehr finde): *immer nur in den zufällig gefundenen Fakten herumzukramen und auf das Aufspüren von Zusammenhängen zu verzichten, das sei so, wie wenn Scotland Yard immer nur Fingerabdrücke sammeln und Spuren am Tatort sichern würde, ohne den geringsten Versuch zu machen, den Dieb auch zu fangen*. Kein Detektiv kommt ohne Spekulationen aus und ob er mit diesen richtig oder falsch liegt, das zeigt sich schlagend daran, ob es gelingt, „den Dieb zu fangen“ oder ob er entwischt. Tatsächlich nehme auch ich mir heraus, auch manch „kühne Hypothese“ in den Raum zu stellen, die sich nur aus den ganz großen Zusammenhängen begründet. Das ist wie beim Entziffern einer unbekannten Schrift in einer unbekannten Sprache: für einen Außenstehenden kann manchmal regelrecht unlogisch erscheinen, welche Schritte man da unternimmt; aber man selber hat ein untrügliches Kriterium, ob man auf der richtigen Spur ist oder nicht: auf jeder falschen Spur bleibt man unweigerlich stecken (was mir immer wieder passierte: in solchem Fall musste ich selbstverständlich *meine Auffassung revidieren*); jede richtige Spur aber bringt einen tatsächlich weiter und auch die scheinbar fernliegendsten Dinge lagern sich schlussendlich zu einem in sich stimmigen Ganzen zusammen. Ohnehin geht es in sämtlichen Wissenschaften (abgesehen von der Mathematik) zuallermeist ohnehin nur um ein Jonglieren mit *Wahrscheinlichkeiten* ständig wechselnder Prozentzahlen. Immer wieder wird von erfahrenen Wissenschaftlern der verschiedensten Disziplinen zugegeben: „*Die Fundlage ist auf unserem Gebiet so dünn, da gibt es kein richtig und falsch, sondern nur wahrscheinlich oder unwahrscheinlich im Sinn einer Hypothese.*“ (Friedemann Schrenk: „Unser Stammbaum ist in Wirklichkeit ein Stammbusch“ in „Spektrum der Wissenschaft“ Oktober 2007) – Von der Detektiv-Zunft fühle ich mich eben auch und möchte dies im Folgenden unter Beweis stellen, wobei ich gerne zugebe, dass mir in diesem konkreten Fall die letzte Sicherheit, der finale Beweis noch fehlen; das Ganze ist also über das Stadium einer „kühnen Hypothese“ noch nicht ganz hinausgekommen – und hat dennoch eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich:

Thor Heyerdahl lässt die Osterinsel-Klassik um 1100 n. Chr. beginnen – ich habe weder bei ihm noch bei anderen irgendwelche Gründe dafür gefunden. Stattdessen deutet Vieles auf ein anderes Datum – ich wiederhole: „*Lipo und ich (...) begutachteten insgesamt 45 Publikationen, die eine menschliche Präsenz auf der Insel vor mehr als 750 Jahren behaupteten. (...) Die Metapher vom Ökokollaps auf der Osterinsel (dem Verschwinden der Bäume) basiert wesentlich auf der nun als sicher geltenden Annahme, die ersten Menschen seien zwischen 800 und 900 n. Chr. auf Rapa Nui an Land gegangen.*“ (Terry L. Hunt: „Kein Kollaps auf der Osterinsel?“) Hunt schreibt selbst, dass sich unter seinen Kollegen die Auffas-

sung, der Besiedlungs-Beginn der Osterinsel liege bei 800 n. Chr., längst gefestigt hatte – man hat seine guten Gründe dafür.“

800 n. Chr. gibt es den Radiokarbondaten zufolge u.a. eine *Brandrodung* auf der Osterinsel, wird Blütenpollen-Untersuchungen zufolge das südamerikanische *Totora-Schilf* auf die Insel gebracht. Die Indizien für all dies stecken buchstäblich im Schlamm. Thor war es auf seiner ersten Osterinsel-Expedition gelungen, im Kratersee des Rano Raraku Schlammbohrungen niederzubringen. Der Schlamm kommt aus Zeiten bis tief in die Vergangenheit der Insel und enthält Pollen und anderes aus den verschiedenen Epochen:

„Die Pollenkörner erzählten, dass diese Insel, die sich den Europäern nur unfruchtbar und nackt voller Steinbrüche und Monumente dargeboten hatte, ursprünglich von der Natur mit grünen Büschen und Bäumen und sich wiegenden wilden Palmen bepflanzt worden war. Dann aber waren plötzlich erfahrene Steinmetze auf die Insel gekommen, lange vor den Europäern. Sie legten Feuer an den Wald. Brandrauch war über den Kratersee hinweggezogen, und Rußpartikel waren auf ihn hinabgeregnet und hatten sich zu einer Schicht abgelagert, in der die Pollen der Bäume plötzlich kaum noch vorhanden waren. Die Neuankömmlinge vernichteten den Wald. (...) Nach und nach verschwanden so die Büsche und Bäume von der Insel, während gleichzeitig die Pollen neuimportierter Gewächse auftauchten. (...)

*Die unnachgiebigen Ansiedler hatten nicht nur den Wald niedergebrannt und die Pflanzen ausgerottet, sie hatten auch die **Süßkartoffel** mitgebracht. (...)*

*Und in unserem Schlammkuchen fanden sich Überreste einer weiteren Pflanze, die für eine Seefahrernation von größter Bedeutung war: Schilf. Das **Totoraschilf**. Die oberen Schichten nach dem Waldbrand waren gelb von flachgedrückten Pollen des Totoraschilfes und mit einem Netz zäher Schilfhalmfasern versetzt.“ (Heyerdahl: „Expedition Ra“, Berlin 1970)*

Gottseidank wissen wir auch, wann dieses einschneidende Ereignis der Brandrodung und Schilf-Anpflanzung stattgefunden hat. Terry L. Hunt schreibt zum selben Thema:

*„Von Ende der 1970er bis in die 1980er Jahre bohrte er (John R. Flenly) Sedimentkerne aus drei Kraterseen: **Rano Aroi** in der Inselmitte, **Rano Raraku**, der nahe dem Steinbruch liegt, in dem viele der Statuen gefertigt worden sind, und **Rano Kao** im Südwesten. In jedem diese Seen hatten sich über die Jahrhunderte Stäube abgesetzt, die der Wind aus der Umgebung herantrug. Pollen aus einem 10,5 Meter langen Bohrkern bewiesen beispielsweise, dass die Insel Zehntausende von Jahren bewaldet war, die Bäume aber zwischen **800 und 1500 n. Chr.** verschwanden. (...) Mieth und Bork fanden im Übrigen auch heraus, dass die Rapanui zunächst die Bäume fällten und dann die Stümpfe abbrannten – daher die Spur von Brandrodung in den archäologischen Schichten.“ (Hunt: „Kein Kollaps auf der Osterinsel?“)*

Wieder dieses Datum **800 n. Chr.!** – um diese Zeit geschehen gleichzeitig:

- a) der Beginn der Brandrodung,
- b) die Anpflanzung des Totora-Schilfes und
- c) die Ankunft der Süßkartoffel

– kann das wirklich etwas anderes bedeuten als eine neue Invasion? Woher nun aber diese Invasion kommt, ist nicht allzuschwer zu raten:

*„Diese Binsen (das Totora-Schilf) stehen im Rufe, eine botanische Kuriosität zu sein. Es handelt sich nämlich um ein besonderes amerikanisches Süßwasserschilf, dasselbe, das um den **Titicacasee** gedeiht und aus dem die Indianer ihre merkwürdigen Fahrzeuge herstellen. Auch an der wüstenhaften **Küste Perus**, wo Balsastämme nur unter Schwierigkeiten zu erreichen sind, pflanzen die Bewohner es in künstlich bewässerten Sümpfen an, um jene traditionellen Schilfboote anfertigen zu können.*

Wie hat diese Süßwasserpflanze den riesigen Sprung auf das ferne Eiland geschafft? Pater Sebastian und die Eingeborenen hatten ihre Antwort auf diese Frage bereit. Nach der

Überlieferung handelt es sich so wie bei einigen anderen Pflanzen der Insel nicht um eine Wildform. **Das Schilf soll vielmehr von ihren Vorvätern sorgfältig angepflanzt worden sein.** (...)

In den Legenden der Eingeborenen lebt die Erinnerung an **gewaltige Fahrzeuge**, die in der stolzen Zeit ihrer Väter zu weiten Reisen Verwendung fanden. Pater Roussel hatte man im vorigen Jahrhundert von Schiffen erzählt, die 400 Menschen aufnehmen konnten und deren Bug in einen hohen Schwanenhals auslief. (...) Pater Sebastian erfuhr, dass es auch ein gewaltiges Fahrzeug gegeben haben soll, das in seiner Form an ein flaches Floß oder an einen Leichter erinnerte. Es hieß *Vaka poepoe* und wurde verwendet, wenn sich die alten Kapitäne mit starker Besatzung auf große Fahrt begeben wollten. (...)

Es begann damit, dass Ed in den engen Ruinen von Orongo auf dem Bauch unter die Steinplatten kroch. Dort entdeckte er neue, noch unbekannte Wandmalereien. Bemerkenswerterweise tauchten darunter das typisch indianische Motiv des **weinenden Auges** sowie mehrere **Schilfboote** mit Mast auf. Eines dieser sichelförmigen Fahrzeuge besaß Wanten und ein großes viereckiges Segel. (...)

Auf den Statuen und an den Wänden des Steinbruchs fanden wir mehrere Zeichnungen von Booten, auf denen sich die Schilfbündel deutlich erkennen ließen, und Bill fand ein Schiff, das mit Mast und viereckigem Segel ausgerüstet war.“ („Aku-Aku“)

Hier nun wird der Bezug zu Südamerika überdeutlich – genauso wie durch die Süßkartoffel, die ihren Ursprung ebenfalls dort hat. Kann man die Herkunft des Totoras-Schilfes, der Schilf-Schiffe bzw. der Invasion von 800 n. Chr. vielleicht noch etwas genauer orten? Infrage kommt einmal die Pazifikküste Perus, wo es Totoras-Schilfsümpfe gibt und die Küsten-Indianer hochseetüchtige Schilf-Schiffe bauen, bezeugt aus vielen verschiedenen Küsten-Kulturen. Zum anderen aber der *Titicacasee*:

„Ein paar Tage später saß ich inmitten einer Gruppe von Uru-Indianern auf einer schwimmenden Insel im *Titicacasee* und briet Fische. Die ganze Insel bestand aus Schilf-Bündeln, Schilf, das zu einem dicken Haufen übereinandergeschichtet war. In dem Maße, wie die unteren Schichten faulten und absackten, wurde frisches Totoras-Schilf geschnitten und obenauf gelegt. Der ganze Teil dieses Sees war mit künstlichen Schilfinseln bedeckt, die – nur durch enge Kanäle getrennt –, Seite an Seite lagen; und ringsum, so weit das Auge reichte, wuchs Schilf. Die Boote sind aus Schilf und tragen Rahsegel aus zusammengebundenen Schilfhalmen. Schilf ist der einzige Brennstoff für das Herdfeuer. Vermodertes Schilf, mit vom Festland geholter Erde vermischt, wird zur Anlage kleinerer Beete auf den schwimmenden Inseln benutzt, und auf diesen Beeten baut man die traditionelle Süßkartoffel an. Das Dasein hat keinen stabilen Punkt, der Boden schaukelt unter den Uru-Indianern, ob sie nun über den Fußboden der Hütte gehen oder über den kleinen Kartoffelacker vor der Tür.“ (Heyerdahl: „Expedition Ra“)

Alles ist bei diesen Uru-Indianern aus Schilf: ihr Untergrund, ihre Häuser, ihre Matten, ihre Schiffe – man wird an die „*Yskalnári*“ aus Michael Endes „Unendlicher Geschichte“ erinnert. Auch die Azteken bauten auf schwimmenden Schilfinseln (*Chinampas*) ihr Gemüse an. Schilfboote sind heute noch auf dem *Titicacasee* die einzigen Fahrzeuge der Indianer und waren es – zusammen mit Balsaflößen – bis vor kurzem an der gesamten Pazifikküste von Ecuador, Peru und Bolivien.

Die Überlieferung sagt aber noch mehr. Derjenige, der das Schilf brachte, hat ein Gesicht: „Das Schilf soll vielmehr von ihren Vorvätern sorgfältig angepflanzt worden sein. Die Legende schreibt dies einem der ersten Einwanderer mit Namen **Uru** zu (ich glaube, das ist ungenau wiedergegeben. In „Wege übers Meer“ spricht er von **Ure**, das ist auch die gebräuchliche Form dieses Namens auf der Osterinsel). Er brachte Wurzelstöcke mit, stieg in den Krater (des Rano Kao) hinunter und pflanzte dort das erste Schilf; und als es sich ausbreitete, brachte er neuerlich Wurzeln, zuerst zu dem Kratersee im Rano Raraku und dann zum Rano Aroi. Das hohe Schilf gehörte zu den wichtigsten Pflanzen der Insel. Man ver-

wendete es nicht nur, um Fahrzeuge herzustellen, sondern auch, um Häuser zu bauen, Maten, Körbe und Hüte zu flechten.“ („Aku-Aku“)

Natürlich suchte ich in der „Großen Königsliste“ nach einem König Ure. Dabei stieß ich auf den 17. König *Atua Ure Rangi*, wobei „Atua“ das Osterinsel-Wort für „Gott“ ist, nicht für einen speziellen Gott, sondern allgemein; Rangi heißt zudem „Himmel“. Atua Ure Rangi wäre also etwa zu übersetzen mit: „Himmlischer Gott(könig) Ure“ – wobei einiges dafür spricht, dass Ure tatsächlich mit großer Weisheit gesegnet war (s.u.). Man kommt bei diesem König der Liste nach (wenn man für eine Generation die üblichen 25 Jahre ansetzt) schematisch auf das Jahr 860 n. Chr. – das ist nicht weit weg von der Radiokarbondatierung der Brandrodung und des Schilfes.

Damit wiederum aber klingt zusammen, dass in der Königs-Überlieferung Atua Ure Rangis direkter Vorgänger *Mahuta Ariiki* einen früh verstorbenen Sohn namens *Tuii Ko Iho* (schon wieder dieser Name!) hatte, welcher der *erste Bildhauer* der großen Moai gewesen sein soll – dies wäre ein eventuelles Indiz für den Startpunkt der klassischen Epoche: „16. *Mahuta Ariiki*, 17. *Atua Ure Rangi*. *Mahuta Ariiki* hatte einen Sohn namens *Tuii* (oder *Tro*)-*ko-iho*, der der *erste Bildhauer der Steinstatuen* war. Der Sohn starb noch vor dem Vater.“ (Machowski: „Insel der Geheimnisse“)

Denn es könnte immerhin, um das Detektiv-Garn weiterzuspinnen, sein, dass bereits König Mahuta Ariiki der eigentliche Eroberer war – Ariki heißt König; dass jemand den Titel „König“ hinter seinen Namen setzt, mag durchaus bedeuten: jetzt bin ich König! (Mahuta Ariiki regierte schematisch ab 835 n. Chr. – man kommt auf diese Weise zeitlich sogar noch ein wenig näher an die Brandrodung und das Auftauchen des Totor-Schilfes heran.) Dies mag sogar heißen, dass sein Stamm den Namen „Mahuta“ trug. Wenn nun aber sein Sohn (ich nenne ihn nur noch „Tro-ko-iho“, um ihn von Tuu-ko-ihu zu unterscheiden) der erste Bildhauer war – Brandrodung, Schilf-Anpflanzung, Süßkartoffel: sollte er etwa der *erste Bildhauer der Klassischen Epoche* sein?! Bislang ist es nur ein Verdacht, ein vager vielleicht.

Nicht weniger Ruhm erntet jedoch „sein Bruder“ Ure, der Schilfbringer – und er wird Mahuta Ariikis Nachfolger: dessen zweiter Sohn, der den Thron erbt, weil der erste früh verstorben ist? All das muss nicht sein, es *könnte* aber so sein: ist Atua Ure Rangi der zweite König der klassischen Epoche? – Das Entscheidende ist nun: Ure unterjocht nicht die *Miru*, den Stamm, dessen Mitglieder vorher die Adelsschicht der Osterinsel gebildet hatten und aus denen immer der König hervorging (König Miru, Nr. 4 in der Großen Königsliste, lebte weit vor Atua Ure Rangi, den Miru-Stamm gab es also schon lange auf der Osterinsel), sondern – ein wahrer „Friedensfürst“! – er verschwägert sich ganz offensichtlich mit ihnen, sonst hätte der Stamm der Miru nicht das führende Adelsgeschlecht bis 1862 bleiben können. Tatsächlich spricht eine immer größer werdende Wahrscheinlichkeit dafür, dass die klassische Epoche durch Ure begründet wird – die ungeheure Statuen-Produktion, wie sie jetzt anhebt, ist nur bei absolutem Frieden möglich.

Der Tempelplatz und die rote Statue

Noch aber ist die Indizienkette nicht zuende, sondern verdichtet sich noch weiter: Beim steinmetztechnisch vollkommensten Ahu in Vinapu findet Heyerdahls Kollege William Mulloy 1956 einen großen Tempel-Platz:

„Die Ebene, auf der die rote, säulenartige Statue gefunden und wieder aufgerichtet worden war, stellte einen gigantischen eingetieften Tempelplatz von ungefähr 150 m Länge und 120 m Breite dar. Sie war einst von einem hohen Erdwall eingefasst, dessen Spuren sich noch deutlich erkennen ließen. Holzkohle aus einem von Menschen angelegtem Feuer, die man unter dem Erdwall fand, konnte durch Messung der Radioaktivität etwa auf das Jahr **800 n. Chr.** datiert werden. Die entsprechende Säule in Tiahuanaco lag ebenfalls in einem rechteckigen, vertieften Tempelplatz.“ („Aku-Aku“)

Schon wieder 800 n. Chr.! Diese Holzkohledatierung unter dem Wall könnte bedeuten, dass dieser Tempelplatz (nicht jedoch der zyklopische Vinapu-Ahu, der war weit älter!) wiederum von Ure, seinem Vater oder seinem Bruder angelegt wurde. Der am wenigsten umgebaute Ahu in Vinapu wird in der Überlieferung immer als Königs-Ahu bezeichnet – hier also hätte vielleicht Ure (oder bereits Mahuta Ariiki) sich unter Wieder-Verwendung des damals bereits 2000-jährigen, im Stil der „Inkamauern“ errichtete Vinapu-Ahu sein Zentralheiligtum gebaut, genau wie die Inka sich ihre Paläste und Tempel auf den jahrtausendealten zyklopischen Ruinen des Andenhochlandes bauten. Auch dies spricht für die Kulturschöpfende (oder -erhaltende bzw. wieder-aufgreifende) Kraft des himmlischen Gottkönigs Ure; eine gewaltige Inspiration muss diesen Herrscher getrieben haben, welcher natürlich gleichzeitig oberster eingeweihter Schamane seines Volkes war mit den entsprechenden übersinnlich/magischen Fähigkeiten. – Brachte Ure den Brauch, Tempelplätze anzulegen, wie das Schilf aus Südamerika mit, wo sie massenhaft zu finden sind?

Auf diesem Tempelplatz nun steht eine rote, säulenartig viereckige Statue, welche die Arme schon so über den Bauch legt wie später die klassischen Moai, auch der Bauchnabel ist ähnlich. Was sie aber von ihnen unterscheidet sind ihre (weiblichen?) Brüste, ihre viereckige Form und das rote Tuff-Material, aus dem sie besteht. Sie wurde viel später geköpft, der Kopf ist nicht mehr erhalten. Ihre Verwandtschaft weist deutlich nach *Tiahuanaco*:

„Während das alles geschah, stolperte Bill eines Tages über einen ungewöhnlich roten Stein am Hang hinter der Grabungsstelle. Er ließ mich rufen und fragte mich, ob ich nicht



Abbildung 10: Bill mit der roten Stele am Ahu Vinapu und die „Kon-Tiki“-Stele im „Halb-unterirdischen Tempel“ von Tiahuanaco

auch den Eindruck habe, der Stein besitze Hände mit Fingern. Es war ein langer, tiefroter Block in Form einer vierkantigen Säule. Nur eine Seite ragte aus dem Boden hervor, und weder Form noch Material erinnerte an die gewohnten Statuen. Er stammte sicherlich nicht vom Rano Raraku. Auch die Streifen, die wie Finger aussahen, waren nicht so weit unten angebracht wie auf allen 600 (1956 bekannten; inzwischen kennt man 1000!) Figuren der Osterinsel. Die Eingeborenen erklärten uns lachend, das sei bloß ein gewöhnlicher Hahihani, eben ein roter Stein.

Das erste, was mir in die Augen sprang war, dass das Stück auf dem Boden vor uns auffallend an die säulenartigen Statuen der Vor-Inkas in den Anden gemahnte. Das bärtige Gesicht für das Segel der „Kon-Tiki“-Floßes hatte ich von einem Pfeiler aus rotem, grobkörnigen Stein (in Tiahuanaco) abgezeichnet, der genau dem glich (???), der hier vor meinen Füßen lag.

Zwei, vier, fünf – das konnten Finger sein! Aber es waren weder ein Kopf noch sonst irgendwelche menschliche Züge zu erkennen. „Bill“, sagte ich, „wir müssen nachgraben. Ich

habe solche vierkantige rote Steinstelen am Ufer des Titicacasees gesehen!“ (...)

Vorsichtig schaufelten wir eine weite und tiefe Grube in den harten Boden rund um den Stein. Mit Maurerkelle und Fingern arbeiteten wir uns langsam an die Wand der Säule heran. Waren das nun wirklich Finger, oder handelte es sich nur um einen Felsbrocken mit ein paar zufälligen Furchen? Ich hielt den Atem an, als ich die erste lange Erdscholle entfernte, die das zudeckte, was eigentlich eine Hand sein musste. Und wirklich, es war eine Hand! Unterarm und Oberarm wurden an der einen Seitenwand des Steins sichtbar, ebenso an der anderen. Wir hatten eine Statue eines bisher auf der Osterinsel ganz unbekannten Typs gefunden! Nur den Kopf hatte man abgeschlagen und an der Stelle des Herzens ein tiefes Loch in den Brustkasten gebohrt. Die Figur hatte (im Gegensatz zu den „klassischen“ Moai) sogar kurze Beinstümpfe. (...)

„Dr. Mulloy – meinte Pater Sebastian –, das ist der wichtigste Fund, den man in unserer Zeit auf der Osterinsel gemacht hat. Diese Figur gehört nicht hierher, die ist in Südamerika zu Hause!“ „Aber sie ist hier gefunden worden“, lachte Bill, „und darauf kommt es an!“ („Aku-Aku“)

Mahuta in Tiahuanaco

„...dass das Stück auf dem Boden vor uns auffallend an die säulenartigen Statuen der Vor-Inkas in den Anden gemahnte. Das bärtige Gesicht für das Segel der „Kon-Tiki“-Floßes hatte ich von einem Pfeiler aus rotem, grobkörnigen Stein abgezeichnet, der genau dem glich, der hier vor meinen Füßen lag.“ – das war im sog. „halb-unterirdischen Tempel“ von Tiahuanaco gewesen – die rote Statue auf dem Tempelplatz von Vinapu hat tatsächlich eine gewisse Ähnlichkeit mit diesem roten Pfeiler von Tiahuanaco – Betonung jedoch auf „gewisse“. Diese Ähnlichkeit beschränkt sich auf das rote Steinmaterial, die Viereckigkeit, überhaupt die schlanke äußere Form beider Stelen und die Form der Hände – alles andere ist so verschieden, dass der Ausdruck „der genau dem glich“ nicht angemessen ist. Sollten es die gleichen Bildhauer gewesen sein, die beide Statuen schufen, dann hätten sie auf dem Nabel der Welt bereits begonnen, sich dem dortigen Formenkanon anzupassen, z.B. mit den über dem Bauch zusammengelegten Händen oder dem auffälligen Bauchnabel. Die Form der Brüste passt sogar weder auf die Osterinsel noch nach Tiahuanaco. – Auf der anderen Seite ist die Anpassung mitgebrachter Statuen-Typen an lokale Formelemente ein überall in Südamerika und Polynesien zu beobachtendes Phänomen (so trägt z.B. der „Große Kniende“ – s. nächstes Kapitel –, dessen Typus ansonsten den in ganz Polynesien verbreiteten hockenden oder knienden Statuen entspricht, den Osterinsel-typischen Spitzbart!).



Abbildung 11: Statuen mit vorstehenden Rippen;
oben: Tiahuanaco,
unten: Osterinsel

Und auf der anderen Seite gibt es tatsächlich einen relativ primitiven Statuen-Typ, der in Tiahuanaco und auf der Osterinsel sehr ähnlich ist – die könnten gut vom gleichen Bildhauervolk geschaffen worden sein. Ebenso Statuen auf beiden Seiten, die in genau der gleichen Art *vorstehende Rippen* aufweisen. Dann das für Tiahuanaco so typische Motiv des „tränenenden Auges“. Es *hat* eine Verbindung beider Stätten gegeben, wobei die Wander-Richtung von Tiahuanaco zur Osterinsel viel wahrscheinlicher ist als die umgekehrte. Auch wenn diese Figuren weder hüten noch drüben zu datieren sind, so deuten sie in Tiahuanaco vom Stil her doch eher auf die Spätzeit – 800 n. Chr. käme da durchaus hin.

Das von Ure mitgebrachte Totora-Schilf kommt eindeutig aus Südamerika, entweder von der peruanischen Küste oder vom Titicacasee; die Verwandtschaft etlicher Steinfiguren deutet auf Tiahuanaco: warum sollen die „Mahuta“ nicht aus Spät-Tiahuanaco kommen?!

Ein Osterinsel-Detektiv sollte nun aber noch etwas mehr über die „Mahuta“ in Erfahrung bringen können. Z.B. aufgrund folgenden Berichtes:

„(Der Chronist) **Cieza de León** schreibt: „Bevor die Inka das Land eroberten, waren, wie viele von den Indianern erklären, zwei große Herren im Collado, der eine **Sepana** mit Namen und der andere **Cari**, die viele Pucarás eroberten, welche ihre Festungen sind. Sie setzten hinzu, dass einer von diesen Häuptlingen auf die große (Sonnen-)Insel im Titicacasee vorrückte und dort eine **weiße** Bevölkerung vorfand, die Bärte trug; dass sie mit ihnen auf eine Weise kämpften, das alle getötet wurden. (...) Sie berichteten auch, (...) dass es nämlich in vergangenen Zeiten auf der Insel Titicaca Leute mit Bart gab, weiß wie wir selber.“ (Heyerdahl: „Wege übers Meer“).

Von Ticci berichtet die Sage weiter, dass er auf seiner Flucht Peru durchquerte und in Manta/Ecuador auf Balsaflößen in See stach – in diesem Zusammenhang waren mir allerdings die Eroberer *Sepana* und *Cari* interessanter, denn sie könnten immerhin, so mein Verdacht, die Ahnherren von Mahuta Ariiki und Atua Ure Rangi sein. Dazu müsste allerdings zuerst geklärt werden, wann denn diese Eroberung stattfand.

Vielfach wird von Menschen, welche diese Sage überhaupt ernstnehmen (so z.B. Jacques de Mahieu), vermutet, dieses Ereignis habe bei der Zerstörung Tiahuanacos um 1000 oder 1200 n. Chr. stattgefunden. Wenn aber an Thors „Kon-Tiki-Gleichung“ etwas dran sein sollte – in Tiahuanaco wird ein weißer und bärtiger Con-Ticci-Viracocha von den aus dem Süden kommenden *Sepana* und *Cari* vertrieben; in Polynesien kommt der Kulturbegründer Tiki aus „Te Fiti“, dem Osten, auf die Marquesas, Tuamotus und nach Tahiti –, so sollte diese Kon-Tiki-Vertreibung aus Tiahuanaco *nicht ganz spät* erfolgt sein, nicht erst bei der Zerstörung dieser Metropole um 1000 oder 1200 n. Chr. Denn die weißen Völker Polynesiens können nicht parallel zum Maori-Sturm ins Große Dreieck gekommen; sie müssen als Vorbevölkerung einige Jahrhunderte lang dort schon früher präsent sein. Es gab in Wirklichkeit *etliche verschiedene* Invasionen weißer, meist rothaariger Völker von Südamerika nach Polynesien; Kon-Tikis Leute sind offenbar nur eine von mehreren Wellen.

Ebenfalls verbietet es sich, die Tiki-Invasion mit der Mahuta Ariikis gleichzusetzen: dann müsste Tiki in der Osterinsel-Überlieferung eine zentrale Rolle spielen, was nicht der Fall ist (Tiki ist hier als – ursprünglich zweifellos aus Tiahuanaco stammender – Sonnengott bekannt, spielt aber eine ganz untergeordnete Rolle, ebenso König Tiki Tehatu, Nr. 20 in der großen Königsliste). Ich darf also, und darum geht es hier, Ticcis Vertreibung *vor* Mahuta Ariiki und Atua Ure Rangi ansetzen, vor das Jahr 800.

Insofern besteht tatsächlich eine gewisse Möglichkeit, dass Mahuta Ariiki und Atua Ure Rangi in Tiahuanaco von den aus dem Süden kommenden Eroberern *Sepana* und *Cari* abstammen. Südlich von Tiahuanaco – in Argentinien und Chile – gibt es die starke Stammesgruppe der kriegerischen *Araukanen*, die sich selbst „*Mapuche*“ nennt – die Ähnlichkeit der Stammesnamen „Mahuta“ und „Mapuche“ könnte vielleicht diesen Verdacht bestätigen. Das Pikante an dieser Geschichte ist außerdem, dass die Mapuche selber einen *blonden* Kulturbringer „*Ollal*“ kennen.



Abbildung 12: Archaische Langohren-Figur

Förderung der Langohren

Dass die „Mahuta“ von Tiahuanaco kommen, erscheint mir ziemlich sicher – ob sie wirklich Mapuche sind, sei zunächst dahingestellt. Auf der Osterinsel haben sie ganz offensichtlich das Adelsgeschlecht der Miru nicht von der Macht verdrängt, sondern sind später vermut-

lich in ihnen aufgegangen.

Und noch jemanden anders haben sie nicht verdrängt, sondern gefördert: die *Langohren* – und das, obgleich sie selber Bildhauer sind! Dies ist wiederum sehr eindeutig. Denn die Langohren leben schon weit vor den „Mahuta“ auf dem Nabel der Welt; man sieht es daran, dass die großen klassischen Statuen haargenau den Stil nicht aller, aber doch eines Teils der vorklassischen (viel kleineren archaischen) Statuen fortsetzen. Gerade derjenigen, die achtlos als Bausteine in die neuen „klassischen“ Ahu eingebaut werden, welche jetzt anfangen, die großen Statuen zu tragen. Es gab also diesen Statuen-Typ lange vor der Klassik – und damit auch deren Hersteller, die Langohren oder Tu Takapo. Und die Mahuta setzten ihnen gegenüber nicht den Tiahuanaco-Stil durch, sondern lassen sie bei ihrem eigenen – der allerdings eine gewisse Verwandtschaft mit Tiahuanaco aufweist. Auch dies ist ein äußerst weiseheitsvoller Akt der Versöhnung. Es sieht so aus, wie wenn die Mahuta, Bildhauer von Tiahuanaco her, nach der Eroberung der Osterinsel plötzlich merken, dass noch andere Bildhauer auf dieser leben und diesen Gesinnungsgenossen „freudestrahlend in die Arme sinken“.

Sind diese Gesinnungsgenossen in Wirklichkeit Verwandte von ihnen? – die rote Stele von Vinapu hat trotz aller Verschiedenheit – die Beinstümpfe, das Eckige, das rote Material – mit ihnen über den Bauch gelegten Händen eine gewisse Ähnlichkeit mit den Langohren-Statuen. Vor allem: es gibt in Tiahuanaco, auch in Peru, Figuren, die ganz frappierend *früharchaischen* Langohren-Figuren ähneln (s.o.). (Wegen dieser Ähnlichkeit vermute ich, dass die Langohren-Vorfahren – Tu Takapo – *gleichzeitig* nach Tiahuanaco, Peru und zur Osterinsel kamen, lange vor Sepana und Cari, s. nächstes Kapitel.) Wie gesagt: die chilenisch/argentinischen Mapuche haben einen blonden Kulturbringer Ollal – liegt hier eventuell der Ursprung *auch der Langohren*? Ich gebe zu, dass dies eine arge Spekulation ist. Aber jeder Detektiv braucht solche Spuren, denen er nachgehen kann.

Offenbar lieben die Mahuta das rote Stein-Material, noch von Tiahuanaco her. Mir kam auch der Verdacht, dass die Mahuta später den Punapau-Krater mit seinem roten Tuffgestein – wo das Material der roten Stele herkommt – als ihre Bildhauerwerkstätte behalten und dort die *roten Haarschöpfe* für die von den Langohren herausgehauenen Moai herstellen, sich mit diesen also die Arbeit teilen.

4. Kapitel

Steinvölker

Wir begeben uns jetzt in die Zeit *vor* die Klassische Epoche und schauen uns zunächst die Ankunft der *Miru* auf der Osterinsel an, dann die der „Kiritea“ – ja, und anschließend die der Langohren, und zwar nicht nur auf dem Nabel der Welt, sondern eben gleichzeitig auch in Tiahuanaco, in einer ersten Welle lange vor Sepana und Cari.

Miru

Nr. 7 auf der Großen Königsliste ist „*Raa*“ (Regierungszeit schematisch: 635 – 660 n. Chr.) – dies könnte eventuell die Landung des Raa-Stammes anzeigen, über den ich sonst nichts weiß.

Nr. 4 aber ist König „*Miru*“ (schematisch: 535 – 560) – und hier werde ich den Verdacht nicht los, dass zu diesem Zeitpunkt die weißen Miru gelandet sein könnten, genauso wie ich dies entsprechend bei König „Marama“ vermute – der jedoch nur auf den kurzen, nicht auf der Großen Königsliste verzeichnet ist und den ich daher zeitlich überhaupt nicht orten kann. Der Marama-Stamm wird in den Osterinsel-Sagen immer wieder erwähnt; dieser

Stamm lebt auch, genau wie die Raa und Miru, heute noch auf dem Nabel der Welt.

Am Anfang sowohl der 57er- wie auch der kürzeren Königslisten stehen die Könige Hotu Matua und Tuumaheke – Hotu Matua auch am Anfang der Waitaha-Überlieferung. Das ist *Osterinsel-Urgestein*. Dann kommt auf der großen Liste ein König Nuku, den ich nicht einordnen kann – anschließend bereits König Miru. Die allermeisten der dann folgenden Könige fehlen auf den kurzen Listen. Wie wär's, wenn diese Listen auf zu verschiedenen Zeiten gelandete Osterinsel-Stämme zurückgehen, welche das „Urgestein“ aus der Überlieferung der schon angetroffenen Vorbevölkerung übernehmen, ansonsten aber nur die von ihnen selbst erlebten Könige auflisten? Dies ist der Grund, warum ich annehme, mit König Miru sei der Miru-Stamm gelandet und die große Liste sei *seine* Liste. Wenn aber König Miru die Ankunft der Miru anzeigen sollte, könnte – muss aber nicht! – ein Gleiches auch auf die Könige Raa, Korua-Rongo, Haumoana und Marama zutreffen. Angenommen, die große Liste wäre ab Miru einigermaßen vollständig, so würde das heißen, dass König Marama und mit ihm der gesamte Marama-Stamm *vor* Miru gelandet sein dürfte – zwischen Hotu Matua und Miru wären nach der Waitaha-Überlieferung noch ca. 67 Generationen Platz! – in die kurzen Listen aber selber als „Urgestein“ aufgenommen wäre. *Vielleicht* war es so, vielleicht auch nicht.

Die Königsliste (rückwärts) von Mahuta Ariiki bis Miru:

Nr . 16 *Mahuta Ariiki* (schematisch: 835 - 860 n. Chr.) – Landung der „*Mahuta*“ aus Tiahuanaco?

Nr . 15 *Koroharua* (810 - 835)

Nr . 14 *Ouaraa* (785 - 810)

Nr . 13 *Takahita* (760 - 785)

Nr . 12 *Tukanga te Mamaru* (735 - 760)

Nr . 11 *Ruhoi* (710 - 735)

Nr . 10 *Oihu* (685 - 710)

Nr . 9 *Hakapuna* (660 - 685)

Nr . 8 *Atarauga* (635 - 660)

Nr . 7 *Raa* (610 - 635) – Landung der *Raa*?

Nr . 6 *Aturangi* (585 - 610)

Nr . 5 *Hiuariru* (560 - 585)

Nr . 4 *Miru* (535 - 560) – Landung der *Miru*?

(nach Machowski: „Insel der Geheimnisse“)

Eigener Stamm oder Adelsgeschlecht?

Die Miru sind eindeutig *Weiß*; sie können realistischweise nur aus Südamerika kommen – vielleicht aus einer der Küsten-Kulturen Perus: Lambayeque, Mochica oder Nazca? Unzweifelhaft sind sie ein eigener Stamm, der aus noch zu klärenden Umständen heraus den Osterinsel-Adel bildet und nicht nur die Ivi-Atua-Priesterschaft, sondern auch stets den König (Ariki-Mau) der Osterinsel stellt. – Dem widerspricht aber, dass es einwandfrei Könige aus anderen Stämmen gab, was bereits manche Königs-Namen verraten. Aus der Großen Königsliste:

Raa (Nr. 7, Regierungszeit schematisch: 610 - 635 n. Chr.),

Mahuta Ariiki (Nr. 16; 835 – 860 n. Chr.),

Koru-Arongo (Koro-Orongo; Nr. 19; 910 – 935)

Urukeli (Uru Kahu, Nr. 21; 960 – 985),

Tekahui te Hunga (Honga?, Nr. 33; 1285 – 1310),

Haumoena (Nr. 43; 1535 – 1560),

Tuu-Ko-Iho (Nr. 46; 1610 – 1635)

Nui Tupahotu (Nr. 48; 1660 – 1685) und

Nga-Ara (Nr. 53; 1810 – 1835, bereits in der kannibalen „Zeit des Statuensturzes“) –

(nach Machowski: „Insel der Geheimnisse“).

Es scheinen demnach die Vertreter verschiedenster Stämme Könige geworden zu sein. Dann würde sich die Königswürde also lange nicht immer vom Vater auf den Sohn forterben, sondern entweder jedesmal „sich der Stärkste durchsetzen“ oder aber ein *Ältestenrat* aus allen Stämmen, wie es ihn auf quasi *jeder* Südseeinsel gibt, die Könige einsetzen – immerhin hat ein solcher Ältestenrat 1988 auch *Thor Heyerdahl* zwar nicht zum König, jedoch zum „Ehrenhäuptling“ des Nabels der Welt erkoren! Damit wurde eine uralte Osterinsel-Tradition fortgesetzt. Nach welchen Kriterien der Ältestenrat einen neuen König aussucht, mag vielleicht an folgendem von Métraux berichteten Beispiel deutlich werden:

*„Diese über die Natur gebietende Kraft konzentrierte sich in dem ältesten Sohn (des jeweiligen Königs), nahm jedoch zuweilen eine solche Stärke an, dass sie die Quelle zahlloser Übel zu werden drohte. Der Mythos vom kleinen Prinzen **Rokoroko-hetau**, dem Sohn der dritten Gemahlin des Königs **Nga-ara**, liefert dafür ein bekanntes Beispiel. Der Fall ist deshalb besonders eigenartig, weil dieser Königssohn durch seine Geburt keinerlei Anrecht auf die Königswürde besaß. Seine Geburt war von Wundern begleitet, wie sie im allgemeinen die Geburt eines großen Häuptlings anzeigen. Eine größere Zahl von Menschen wurde von Haifischen verschlungen, und Seegetier tauchte am Ufer auf, um jeden anzugreifen, der sich an es heranwagte. Die weißen Hennen, die bis dahin unbekannt waren, begannen sich zu vermehren. Diese wunderbaren Ereignisse waren nichts anderes als Erscheinungsformen des Mana von Rokoroko-Hetau. In der Hoffnung, diese Katastrophen abzuwenden und sein Volk zu retten, ließ der König das Kind rauben und in einer Höhle des Rano-aroi einschließen. Diese Maßnahme erreichte jedoch nicht ihren Zweck, denn seine Untertanen, die von dem heiligen Charakter des kleinen Häuptlings „mit dem königlichen Stirnband aus weißen Federn“ überzeugt waren, weigerten sich, die symbolischen Standarten der Königswürde vor den rechtmäßigen Erben zu bringen. Nga-ara ließ schließlich den Sohn erdrosseln, dessen mystische Kraft so unheilvolle Wirkungen gehabt hatte.“* (Métraux: „Die Osterinsel“)

Hätte Ngaara seinen Sohn nicht töten lassen: er wäre vermutlich aufgrund seines offenbar ungeheuren „Mana“ (magische Kraft) vom Ältestenrat zum nächsten König gekürt worden, obgleich er der Erbfolge nach kein Thronfolger war – die Ältesten waren genauso *hell-sichtig* wie das Königsgeschlecht und viele Osterinsulaner bis heute.

In manchen Fällen dürfte es allerdings auch eine direkte Erbfolge gegeben haben. So würden auch die immer nur aus wenigen Königen bestehenden „Dynastien“ innerhalb der Königsliste erklärlich, z.B.:

Kote Pui Tetoki – Kote Hiti Ruanea (Nr. 26 & 27),

Tekahui te Hunga – Tetun Hunga Nui – Tetun Hunga Roa – Tetu Hunga Mate Kapeau (Nr. 33 - 36). Oder:

Puna Hato – Puna Hate Tuu – Puna Kai Te Vaua (Nr. 39 - 41). Sind auch die *Puna* und *Kote* ein Stamm? *Hunga* = *Honga*?

Zum Schluss (beim sog. Hotu-Iti-Krieg 1770) treten die Miru jedoch ganz eindeutig wieder als eigener Stamm auf. Ich denke, man wird sich bei ihnen auf etwas Mittleres zwischen „nur Stamm“ und „nur Adel“ einstellen müssen.

Ein Tsunami?

Hier nun ein zeitlich nicht einordbares Spotlight; die Waitaha berichten, wie eine Katastrophe über die Osterinsel hereinbricht: *„Als sich (das Schiff) **Mata Whaorua** der Küste (von „**Waitangi Ki Rota**“, der Osterinsel) näherte, hielten wir Ausschau voller Spannung, die ersten Menschen zu erblicken. Unsere Herzen sehnten sich, unsere Verwandten in die Arme zu schließen. Viele Jahre waren vergangen, seit wir uns zuletzt in diesen Gewässern bewegten, aber die Ströme der Erinnerung flossen noch immer stark. Doch niemand war zu sehen. Niemand kam gelaufen, um unser Schiff zu begrüßen. Niemand.*

Geführt von Karakia für die Wege des Meeres und von der Karte, die in den Bug geschnitzt war, näherten wir uns dem Hafen, in dem die Schiffe Schutz finden. Was wir sahen, war nicht das, was wir erwarteten. Verwüstung! Chaos! Unfassliches! Wo wir erwartet hatten, Dörfer zu sehen, war nichts. Wo steinerne Statuen sich in den Himmel recken sollten, lagen sie zerbrochen am Boden. Als wir der Landspitze immer näher kamen, starrten wir entsetzt auf die Kadaver riesiger Kraken, die auf den Felsen hoch über uns verrotteten. Und neben ihnen lagen die zerschmetterten Stämme gewaltiger Bäume, die nicht von diesen Küsten stammten.

Gerade als wir dachten, dass es keine Menschen mehr gäbe, erschienen sie auf den Höhen und kamen langsam herunter, um sich im Hafen zu versammeln. Wir zügelten unsere sich überschlagenden Gedanken und verdrängten das Rätsel, um das Schiff durch die Brandung zu steuern in den sicheren Schutz des Landes. Diese Reise war vorüber, aber wir wussten, dass wir bereits eine neue begonnen hatten.

Der letzte Ton unseres Karakia erstarb. Wir lauschten voller Vorahnungen, als die Ältesten die Rituale der Begrüßung vollzogen. Und in ihre warmen Worte des Willkommens waren dunkle Fäden des Leids gewoben, die uns hinabführten zu diesem Schauplatz von Schrecken und Zerstörung.

Ein Sprecher nach dem anderen erzählte von den warnenden Rufen der Vögel, von den Ratten, die panisch umherrannten, von Furcht und bösen Vorahnungen, die in der Luft lagen, und vom Tohunga (Priester), der den Horizont absuchte nach Zeichen der Gefahr und nur klare Himmel erblickte.

Dann erzählten sie, wie er taumelte und torkelte, als durch sein Inneres eine turmhohe Welle raste und ihn auf die Knie zwang. Er wurde übermannt von der Vision einer mächtigen Wasserwand, die über den Ozean jagte, um das Land zu verschlingen.

Sein Warnruf erscholl bis zu den Kindern des Wassers, des Landes und des Himmels. Und die Menschen flohen auf die Höhen. Einige Tapfere verließen die Küste nur langsam, weil sie zurückblieben, um den Alten und den ganz Jungen zu helfen. Viele fanden ihren Weg in die Sicherheit, viele nicht.“ (Peter Ruka: „Song of Waitaha“)

Die Besiedlung Neuseelands von der Osterinsel aus

Es gibt nichts, was die Osterinsel-Forschungen Thor Heyerdahls derartig bestätigt wie der „Song of Waitaha“. Von daher wäre es sträflich, diesen hier etwa nicht einzubeziehen: ermöglichen es die Waitaha-Überlieferungen doch, gerade die von Señor Kon-Tiki aufgespürten Besiedlungs-Wellen in verblüffender Weise zu konkretisieren. Aus dem Abstand heraus erlebe ich Thors Forschungen und diese Überlieferungen als eine solche Einheit, dass es mir als die größte Tragik seines Lebens erscheint, dass er den „Song“ offensichtlich nicht mehr mitbekommen hat.

(Wdhlg.): Und die Waitaha-Erzählungen haben es in sich. Hier wird z.B. berichtet, dass Neuseelands „Alte Stämme“ – *Waitaha*, *Rapuwai* und *Tu Mata Kokiri*, von der Wissenschaft, wenn sie sie überhaupt gelten lässt, „Moa-Jäger“ genannt, ansonsten weiß man kaum etwas über sie – um 1200 n. Chr. von den neu ankommenden extrem kriegerischen Maori, die aus Zentralpolynesien einfallen, fast vollständig ausgerottet werden. *Waitaha*, *Rapuwai* und *Tu Mata Kokiri* wehren sich nicht gegen die Massaker, lassen sich zu Tausenden abschlachten, obgleich sie zahlenmäßig haushoch überlegen sind. Gerade der Song of Waitaha wie natürlich auch die Überlieferung der hawaiianischen *Menehune* („Tales from the night rainbow“) und der Chatham-Moriori legen Zeugnis ab von der erschütternden vor-maorischen Friedens-Kultur Polynesiens – man wird an das Urchristentum erinnert –, an welcher ganz verschiedene Völker beteiligt sind.

Interessant jedoch, dass sich Neuseelands „Alte Stämme“ – jedenfalls *Waitaha* und *Rapuwai*, die *Tu Mata Kokiri* werden als schon vorher anwesende Ureinwohner dargestellt – von der *Osterinsel* ableiten. „Vor 70 Generationen“, das wäre nach der 25-Jahre-Rechnung um

ca. 200 n. Chr., erreichen laut „Song“ als (lange nicht einzige) Träger des „früh-polynesischen Friedens- Impulses“ zwei Stämme gleichzeitig die Osterinsel und einen großen Teil des übrigen Polynesien: die sog. „Steinvölker“ (Bildhauer) der

- **Kiritea** (weiß und schwarzhaarig) und
- **Tu Takapo** (weiß und rothaarig).

Die Tu Takapo unter *Rongueroa* werden im Song of Waitaha ausdrücklich als die Schöpfer der Osterinsel-Riesen bezeichnet; sie sollten demnach vielleicht mit den *Langohren* identisch sein.

Diese zwei gleichzeitigen Einwanderer-Wellen breiten sich laut „Song of Waitaha“ über fast ganz Polynesien aus und Rongueroa besucht auch immer wieder das „große Festland im Osten“, seine Heimat. Kurze Zeit später, wird weiter erzählt, bricht auch eine aus mehreren Stämmen gemischte Gruppe von der Osterinsel unter Häuptling *Tamatea Mai Tawhiti* nach Neuseeland auf:

„Unendlich lange Zeit nach Mauis Verschollen-Sein, etwa zeitgleich mit dem Auftauchen der „Stein-Völker“ vor 70 Generationen (würde nach der Generationen-Rechnung heißen: etwa 200 n. Chr.) erfolgt von der Osterinsel aus, wo man sich immer noch die Taten von Maui erzählt, ein neuer Vorstoß. Häuptling Tamatea Mai Tawhiti hat einen Traum von Neuseeland und sticht in See. Mit dem Doppelrumpfbboot „Arai Te Uru“ erreichen sie Neuseelands Nordinsel und kommen dort in ein immer schlimmer werdendes Erdbeben. Als Tamatea versucht, das Erdbeben durch eine Beschwörung abzuwenden, unterläuft ihm ein Fehler, der alles noch viel schlimmer macht. Ein „feuriges Waka“ stürzt vom Himmel, sekundär brechen alle Vulkane aus, gewaltige Erdbeben erschüttern die Insel. Die Osterinsulaner retten sich in eine Höhle und geloben, wenn sie wiederkommen, die Heilung des Landes. Dann fahren sie, nicht ohne einige Leute zurückzulassen, nicht direkt nach Waitangi Ki Roto zurück, sondern machen einen Umweg über „das große Festland im Osten“, die weit entfernte Heimat ihrer Ahnen.“ (nacherzählt nach dem „Song of Waitaha“)

Winfried Altmann, Übersetzer des „Song of Waitaha“, in seinem Beiheft zur deutschen Ausgabe: *„186 n. Chr. fand auf der Nordinsel Neuseelands einer der größten Vulkanausbrüche in geschichtlicher Zeit statt; er wird in chinesischen und römischen Annalen erwähnt. Tamatea Mai Tawhiti und seine Mannschaft erlebten bei ihrem Besuch Neuseelands vor 70 Generationen eine furchtbare Feuerkatastrophe, die als Folge eines gewaltigen Meteoreinschlags geschildert wird (der vielleicht sekundär vulkanische Aktivitäten ausgelöst haben könnte). Geht man von der Hypothese aus, dass es sich um das gleiche Ereignis handelt, dann ergibt sich, 70 Generationen von 1986 (dem Beginn der Niederschrift des „Song of Waitaha“) aus rückwärts gezählt, als Durchschnitt einer Generation 25,7 Jahre. Üblicherweise nimmt man 25 Jahre als Spanne einer Generation an. So spricht einiges dafür, dass der erste historisch „datierte“ Besuch auf Neuseeland im Jahr 186 n. Chr. stattfand.“*

Weiter schildert der Song of Waitaha, dass „vor 67 Generationen“ von den in Neuseeland zurückgelassenen Familien Häuptling *Rakaihautu* ein Waka baut und zurück nach Waitangi Ki Roto (der Osterinsel) fährt, wo die Neuseeländer jetzt bereits *Steinstatuen* erblicken, geschaffen vom „Stein-Volk“ der *Tu Takapo*. Rakaihautu – er ist auch in den übrigen Sagen Neuseelands nicht unbekannt – sammelt eine ansehnliche Schar Osterinsulaner und fährt mit diesen nach Neuseeland zurück. Auf diesem Rückweg, vorbei an gewaltigen Meerestrudeln, die mit aller Dramatik geschildert werden, landen sie diesmal auf Neuseelands Südinsel (Aotea Roa, dem „Waka der Götter“) – und hiermit erst beginnt die „eigentliche“ Besiedlung Neuseelands.

Die Pionier-Mannschaft teilt sich in zwei Gruppen auf und gibt sich dabei neue Namen: *Rapuwai* und *Waitaha*. Die Rapuwai sind die Wasser-Sucher und Stern-Wanderer, nomadische Entdecker und Sternkundige, während die Waitaha sesshafte Gärtner sind, die das Land kultivierten. Es ist eine Art „Aufgaben-Teilung“; nie ergibt sich irgendeine Feindschaft zwischen den beiden neuen Völkern. Die Waitaha und vor allem die Rapuwai auf ihren Wande-

rungen treffen in Neuseeland auf eine Vorbevölkerung, die „*Tu Mata Kokiri*“, wiederum ein Volk mit der „Weisheit des Steins“, das schon seit alten Zeiten im Lande ist und „im Schatzen lebt“. Sie schätzen diese Menschen – die auch Steinstatuen schaffen – sehr und vermischen sich auch mit ihnen. Ständig aber finden weitere Fahrten zwischen Neuseeland und der Osterinsel statt.

„300 – 400 Jahre nach der „endgültigen“ Besiedlung Neuseelands durch Ra Ka Hau Tu, nach der Trennung der Neuankömmlinge in die Stämme der Waitaha und Rapuwai, wird ganz Neuseeland vollständig erschlossen. Kulturpflanzen, insbesondere die Süßkartoffel, werden von der Osterinsel eingeführt. Pounamu, der heilige Stein Neuseelands (Greenstone, eine Jade-Art) wird gefördert und wegen seiner heilenden Kräfte nach ganz Polynesien (auch zur Osterinsel) exportiert. („Song of Waitaha“, nacherzählt) – es ist allerdings auf dieser bislang kein Greenstone gefunden worden, laut Pollenanalyse kommt auch die Süßkartoffel erst 800 n. Chr. zum Nabel der Welt!

Waitangi Ki Roto (Waitaha-Name der Osterinsel) ist über sehr lange Zeit das große Mysterieszentrum der Südsee. Zwischen hier und Neuseeland finden – über diese lange Strecke! – laut dem „Song of Waitaha“ ständige Fahrten statt. Dieser rege Austausch dauert mindestens 37 Generationen (d.h. etwa bis ins 12., 13. Jahrhundert, als Waitaha, Rapuwai und Tu Mata Kokiri durch die Maori ausgerottet werden). Vermutlich wird die Verbindung sogar zwischen ganz Polynesien und der Osterinsel noch jahrhundertlang gehalten, bevor der „Nabel der Welt“ im Zuge des Maori-Sturms von Raiatea als neuem Mysterieszentrum abgelöst wird.

Wer aber sind die „Steinvölker“ und wo kommen sie überhaupt her?

1. Die Kiritea

„Ein kleiner, unschuldiger Stein mit zwei Augen war alles, was zwischen den Grasbüscheln hervorlugte, als Arne die Grabung begann. Tausende waren vorbeigegangen, ohne zu sehen, dass der Stein sie anblickte, ohne zu ahnen, dass da noch mehr in der Tiefe sein könne. Die Augen gehörten einem dicken Troll, der flach auf dem Rücken lag und seine zehn Tonnen unter der Erde verbarg. Eine dicke Lage Schutt und Unmengen abgenutzter Steinbeile aus dem verlassenen Steinbruch lasteten auf dem Riesen. Als wir ihn freilegten, hatte er mit seinen blinden, torsoartigen Genossen in der Nachbarschaft (aus der spät-klassischen Epoche) nicht das mindeste gemein. Archäologen wie Eingeborene betrachteten ihn mit Stauen, und wieder musste Pater Sebastian und der Gouverneur geholt werden. Dieser Steinmann war von allem bisher Bekannten so verschieden wie nur möglich; er besaß Unterleib und Beine, realistisch war die kniende Stellung wiedergegeben. Das breite Hinterteil ruhte auf den Fersen, die Hände lagen auf den Knien. Im Gegensatz zu den nackten Gefährten trug er einen kurzen Mantel oder Ponche mit einer viereckigen Öffnung für den Hals. Der Kopf war rund, mit Spitzbart und Kugelaugen, die kleinen Pupillen traten hervor und gaben ihm einen fremdartigen Ausdruck, wie ihn noch niemand auf der Osterinsel gesehen hatte.

(...) Demütig kniend hockte er da und starrte träumend in den Himmel hinauf, als hielte er Ausschau nach fremden Planeten, nach einer verschwundenen Welt. Was hatte er wohl mit uns zu schaffen, uns uneingeweihten Fremden? (...) Die Eingeborenen hatten nie etwas gesehen, was

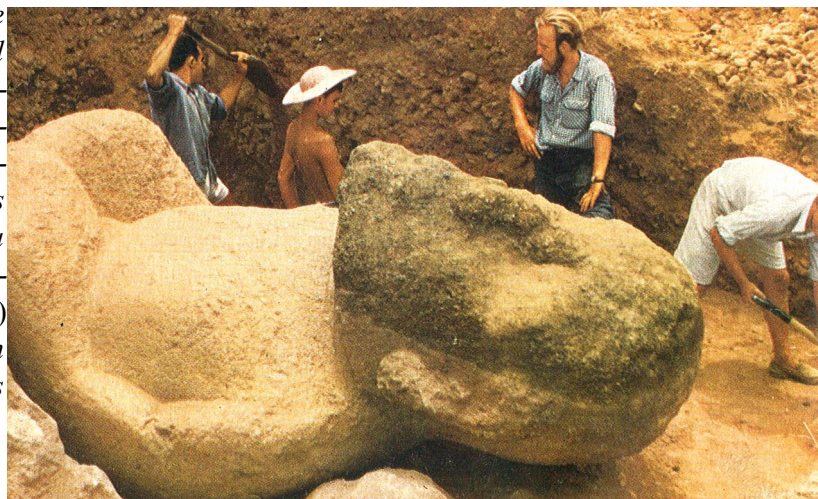


Abbildung 13: Der Große Kniende (Moai Tukturi)

diesem neuen Giganten glich, der da plötzlich mitten unter ihnen auftrug, dem Schoß der Erde entrissen. Aber Gonzalo und ich begrüßten ihn fast als alten Bekannten. Wir waren beide in **Tiahuanaco** gewesen, dem ältesten Kultzentrum der Vor-Inkas am Titicacasee. **Dort gab es kniende Steinriesen, die ganz gut von dem selben Meister hätten sein können.**“ („Aku-Aku“). – Hockend/kniende Figuren fand Heyerdahl auch unter den Lavafiguren aus den Familienhöhlen.

Und Thor hat vollkommen recht: „In Tiahuanaco gab es kniende Steinriesen, die ganz gut vom selben Meister hätten sein können.“ – Nur stellen diese knienden, manchmal auch hockenden Statuen wiederum einen ganz anderen Typ dar als die rote Stele von Vinapu. Das muss noch nicht viel besagen: warum sollen Tiahuanacos Mahuta-Bildhauer nicht mehrere Formen in ihrem Kanon haben? Es besagt aber insofern etwas, als *das Verbreitungsgebiet beider Statuen-Typen trotz mancher Überschneidungen ein ganz anderes ist* – das sind zwei ganz verschiedene Völker! (Es gibt selbstverständlich noch ganz andere Statuen-Typen, die zu wiederum anderen Wander-Völkern gehören).

Die rote Stele hat wie gesagt eine gewisse Ähnlichkeit mit den Statuen der Langohren. Dieser stereotype „Osterinsel-Typ“ mit über dem Bauch zusammengelegten Händen ohne Beine findet sich in gedrungener und etwas plumperer Form in ganz Peru, in Zentralpolynesien – und als vorgeschobener Posten, wie ich verblüfft bemerkte, im indonesischen Sulawesi/Celebes.



Abbildung 14: „Kiritea-Figuren“: 1. Nordwestküste Amerikas, 2. Neuseeland, 3. Tahiti, 4. Tubuai, 5. Marquesas, 6. Osterinsel, 7. Tiahuanaco, 8. Peru

Den kniend/hockenden, ebenso stereotypen Statuen-Typ fand ich z.B. in Heyerdahls Buch: „Indianer und Alt-Asiaten im Pazifik“ – Abbildungen von Steinfiguren der Nordwest-Indianer, die

solchen aus Neuseeland „zum Verwechseln“ ähnlich sehen. Der Norweger wollte damit die Beeinflussung Polynesiens durch Nordwest-Indianer aufzeigen – könnte es stattdessen vielleicht sein, dass die hockenden Figuren eine Herkunft auch der „Kiritea“ von der Nordwestküste anzeigen?

Ich nahm mir die Abbildungen wieder vor: hockende Gestalten mit angewinkelten Armen und Beinen, in Polynesien (insbesondere Ostpolynesien, aber auch in Neuseeland und Zentralpolynesien, ja auf Hawaii) weit verbreitete Figuren, nicht nur aus Stein, sondern auch aus Holz.

Auf der Osterinsel entspricht diesem Typ wie gesagt der von Heyerdahl ausgegrabene „Große Kniende“ (Moai Tukturi) sowie einige „Höhlensteine“. Dass sich solche Figuren auch in Neuseeland finden, klingt mit der Waitaha-Überlieferung zusammen: es gab unter den Menschen der zweiten von der Osterinsel nach Neuseeland kommenden Einwander-Welle „vor 67 Generationen“ auch Kiritea.

Dann war mir aufgefallen, dass es diesen Figuren-Typ ebenfalls in Südamerika gibt: insbesondere in der peruanischen *Recuay-Kultur* (1. Jahrtausend nach Christi, sehr polynesisch aussehend) und eben in Tiahuanaco – hier mehr als kniende und viel realistischer ausgearbeitete Figuren mit indianischen Gesichtszügen. Das wiederum könnte auf einen südamerikanischen Herkunft deuten.

Insgesamt gibt es diesen Typ hockend/kniender Figuren mit angewinkelten Armen und Beinen:

bei den *Olmeken*, der ersten bekannten Hochkultur Mexikos,
an *Amerikas Nordwestküste* (dort auch als Holzfiguren, z.B. innerhalb der Totempfähle),
auf den *Marquesas-Inseln* (Fatu Hiva, Hivaoa),
Tubuai-Inseln,

Tahiti (als Stein- und Holzfiguren),
Neuseeland,
der *Osterinsel* (Moai Tukturi und einige „Höhlen-Figuren“).
Dann Südamerika: *Recuay-Kultur*
und nicht zuletzt eben *Tiahuanaco*.

Wenn nun dieser hockend/kniende Typ sich an Amerikas Nordwestküste, in ganz Polynesien und in Peru/Bolivien findet, so gibt es drei Möglichkeiten: entweder er entwickelte sich in Polynesien und strahlte später nach Norden und gleichzeitig nach Osten aus. Oder er kommt von der Nordwestküste über Polynesien nach Südamerika. Die dritte Möglichkeit wäre: er hätte sich in Südamerika entwickelt und sei über Polynesien nach Nordwestamerika gewandert. Nur von den Formen her kann ich den Wanderweg nicht bestimmen und habe bislang auch sonst keine Kriterien – aber einen Verdacht habe ich doch: dass so, wie der „Osterinsel-Typ“ das ursprüngliche Verbreitungsgebiet der Langohren/Tu Takapo anzeigt, der kniende Typ wie gesagt das zweite Steinvolk anzeigen könnte: die von den Waitaha so genannten „*Kiritea*“. Diese wären dann also auch in (der Spät-Phase von) Tiahuanaco gewesen. Da nun aber auch die rote Vinapu-Stele mit den Langohren-Figuren verwandt ist, dürfte es Beziehungen zwischen Tiahuanaco und der Osterinsel sicherlich schon längere Zeit gegeben haben, in welcher Form auch immer.

Leider geben die Waitaha für die Kiritea – weiß, aber schwarzhaarig – überhaupt kein Herkunftsort an; sie sind plötzlich einfach da. Schwarzhaarige (eher zierliche) Weiße: das sind typische *Mittelmeer-Völker* – nur kenne ich im Mittelmeerraum keine stereotyp hockenden Figuren. Haben die Schöpfer dieser Statuen – ob nun Kiritea oder nicht – den Impuls dazu eventuell bei den *Olmeken* aufgelesen, dem zweifellos ältesten Volk mit diesem knienden Typ? Die Olmeken bilden durchaus – neben typischen Negroiden und typisch asiatischen Mongolen auch eindeutig „weiße, bärtige Männer“ ab: das ergäbe dann einen etwas seltsamen Wanderweg: Mittelmeer => Mexiko => Nordwestküste => Polynesien einschließlich Osterinsel => Peru/Bolivien. Ich kann's nicht entscheiden, ob es wirklich so war, noch nicht einmal sagen, ob ich mit den „Knienden“ wirklich bezüglich der Kiritea richtig liege.

Vielleicht hat jemand aus der geneigten Leserschaft eine deutlichere Spur?

Von den überlieferten Osterinsel-Stämmen klingt „Hiti-Uira“ am meisten den „Kiritea“ ähnlich – das muss aber überhaupt nichts heißen.

2. Die Tu Takapo

Viel deutlichere Hinweise gibt es bei den *Tu Takapo*, dem zweiten „Steinvolk“, welches laut „Song of Waitaha“ unter *Rongueroa* gleichzeitig mit den Kiritea die Osterinsel erreicht:

„*Das Schiff lag vor Anker im geschützten Hafen von Waitangi Ki Roto* (der Osterinsel). *Wir waren neu für diese Gewässer, denn wir waren auf fremden Meeresstraßen gesegelt, von einem Land kommend, das zu jener Zeit wohl bekannt war. Rongueroa war unser Führer, und wir wurden willkommen geheißen von den Uru Kehu und den Maoriori* (die schon vorher dort lebten) *wegen unseres Wissens um die Wege des Steins. In uns floss das Blut von Tu Takapo, dem Volk des Steins.*

Mit unseren wasserfarbigen Augen, der hellen Haut und dem roten oder blonden Haar sahen wir aus der Ferne aus wie die Uru Kehu. Doch bei näherem Hinsehen waren wir anders, denn unsere Herkunft hatte unseren Augen einen halb geschlossenen Ausdruck eingeprägt; wir nennen sie kanohi karap.“ („Song of Waitaha“) – die Tu Takapo haben im Gegensatz zu den Uru Kehu offenbar „Schlitzaugen“, ansonsten werden die beiden auffälligerweise wie Schwestervölker geschildert. Auch die Tu Takapo sind große Seefahrer:

„*Als Rongueroa die warmen Meere der Riesenschildkröte verließ, nahm er den Namen Ngahue an. So kam er als Ngahue in die kalten Gewässer des Weißen Wals. Man sagt, dass*

er diesen Namen wählte wegen der vielen Kalebassen voll von **Kumara** (Süßkartoffeln), die er zu neuen Ufern brachte. Die Weiten der Meere waren ihm vertraut, denn er hatte eine Flotte von Waka angeführt, die weit gesegelt waren auf der Suche nach dem Stein, der das Leben unserer Völker tief berühren sollte. Und ihn zu finden, hieß Nehmen und Geben zugleich, denn Ngahue hinterließ **das Wissen, den Stein zu bearbeiten, ohne seinen Geist zu brechen.**“

„Ngahue fährt weit auf den großen Meeren von Tai Rehua, um dem Ruf des Steins zu folgen. Und jede Reise ist eine Suche. Er segelt immer wieder hinaus und **entdeckt Insel um Insel** auf der Suche nach einem Stein, der seinesgleichen nicht hat – ein Stein, von den Göttern berührt. Und er findet ihn nicht...



Abbildung 15: „Tu-Takapo-Steinfiguren“: 1.Sulawesi, 2.Sulawesi, 3.Tahiti, 4.Raivaevae, 5.Osterinsel, 6.Osterinsel, 7.Osterinsel, 8.Peru, 9.Tiahuanaco

– Man sollte also, wenn man den Waitaha Glauben schenken darf, von einer Invasion Polynesiens auch durch die Tu Takapo ausgehen dürfen – gibt es denn im Großen Dreieck weitere

Spuren der Tu Takapo? Nun, man braucht bloß – weil die Tu Takapo eindeutig die späteren „Langohren“ sind, welche die großen Moai der Osterinsel schufen – nach ähnlichen Figuren („verlängerte Büsten mit über dem Bauch zusammengelegten Händen“) im übrigen Polynesien zu suchen; an diesem Statuen-Typ lässt sich ihre Odyssee verfolgen. Ich entdeckte ihre unverkennbaren Statuen auf Raivaevae, auf Tahiti – und zu meiner großen Überraschung wie gesagt auf der indonesischen Insel Sulawesi (Celebes) – in so absolut typischer Gestalt, dass es gar nicht anders geht, als dass sie dorthin ohne Zwischenstation direkt von der Osterinsel, wenn nicht gar schon von Südamerika aus gelangt sind. So einzigartig, wie man immer meint, stehen die Osterinsel-Moai gar nicht da. Sie müssen im selben Zuge auch nach Tiahuanaco und Peru gelangt sein, spielten jedoch, der Häufigkeit ihrer Statuen nach zu urteilen, in beiden Orten nur eine untergeordnete Rolle. –

...Da begibt sich Ngahue abseits von den Menschen, um seinen Geist schweifen zu lassen in die innersten Tiefen des Steins. Dieser weite Traumpfad führt ihn zu den Alten Gezeiten (in der Nähe Neuseelands). Und inmitten der Nebel, mit dem die Götter ihre größten Schätze zu verhüllen pflegen, erblickt er schließlich den Stein aller Steine: ein Stein, erfüllt von der Kraft der Götter Hände; ein Stein, schimmernd in einem reinen Licht, das die heilenden Farben des Landes, des Meeres und der Sterne vereint. Und er sehnt sich über alles nach diesem Stein, denn dieser ist wirklich Te Kohatu o Nga Atua: der Stein der Götter.

Als er zurückkehrt, teilt er mit uns die wunderbaren Offenbarungen seines Traumes, und wir eilen, (das Schiff) Arai Te Uru vorzubereiten für die große Fahrt.“ („Song of Waitaha“)

Auch Ngahue (Rongueroa) mit seinen Tu Takapo besucht daraufhin Neuseeland, auf dessen Südinsel er wirklich den Stein der Götter findet (Greenstone, eine Jade-Art; Jade war besonders bei den Olmeken, der frühesten bekannten mexikanischen Kultur, sowie im alten China – aber auch bei den neuseeländischen Maori – ein Stein, der bei diesen Völkern etwa einen Wert hatte wie bei uns das Gold). Rongueroa kehrt aber zur Osterinsel und von dort aus (wohl noch mehrmals, es ist aber nicht ganz deutlich) zu dem *großen Festland im Osten* zurück.

Nach allem, was die Waitaha über sie aussagen, sind es die Tu Takapo, welche anfangen, auf „Waitangi Ki Rota“, der Osterinsel, Stein-Statuen zu erschaffen – es sind die Langohren! Wie gesagt, typische Langohren-Figuren finden sich bereits in kleinerer, gedrungener, dennoch ganz typischer Form in die klassischen Ahu eingemauert, teils zerbrochen, und auch sonst viel auf dem Nabel der Welt: es hat sie *lange* vor der Klassik gegeben.

Ich hatte allerdings nicht damit gerechnet, eine Erinnerung an den Namen „Tu Takapo“

auf der Osterinsel selbst noch zu finden: „(Hotu Matua) *rüstet ein großes Doppelrumpf-Kanu aus und segelt am 2. September mit 200 Begleitern davon. An Bord sind aber nicht nur die Siedler, sondern allerlei nützliche Pflanzen und Tiere wie Brotfrucht, Yams, Taro, Süßkartoffel, Banane, Zuckerrohr, Papiermaulbeerbaum, Toromiro, Hühner, Schweine und Ratten (die polynesishe Ratte wurde als Nahrungstier gezüchtet) sowie eine **steinerne Statue** (ein Moai mit dem Namen **Te Takapau**) und Rongorongo-Schrifttafeln.*“ (Wikipedia: „Hotu Matua“, 9.12.2014)

Mit dem „großen Festland im Osten“ verrät sich außerdem das Heimatland der Tu Takapo, von denen ansonsten immer nur gesagt wird, sie kämen „vom *Dach der Welt*“. Dabei an Tibet zu denken, wäre wohl ein wenig an den (immer noch rotblonden!) Haaren herangezo-gen, hingegen bieten sich hier die *Anden* wie von selber an.

Im Gegensatz zu ihren dort nur spärlich vorhandenen Statuen sind jedoch ihre *langgezogenen Ohren* in Peru und Tiahuanaco weit verbreitet: „Pizarros Gefährte Juan de Betanzos, der eine Inkafrau heiratete, berichtete, dass der weiße und bärtige Hierarch **Ticci** in Tia-huanaco, der **Führer der abreisenden Viracochas**, auf dem Wege vom Titicacasee in Cuzco Aufenthalt gemacht hätte, um dort einen Nachfolger zu ernennen, bevor er zur Pazifikküste, nach Manta (in Ecuador) hinabstieg. Als letztes hinterließ er Anweisungen, wie sie die **Ore-jones (Ohrgehänge)** anfertigen sollten.“ („Wege übers Meer“)

Dies spräche natürlich dafür, die Langohren der Osterinsel *direkt* aus Tiahuanaco zu ho-len: „Nun erzählen jedoch die Inkalegenden in Peru, dass der Sonnenkönig Kon-Tiki über ein Volk von weißen und bärtigen Männern geherrscht habe, die von den Inkas „Großoh-ren“ genannt wurden, weil sie ihre Ohren künstlich verlängerten, so dass sie ihnen bis auf die Schultern gingen. (...) Also: Kon-Tikis weiße „Großohren“, die allein jene kolossalen Steinstatuen herstellten, verschwanden mit ihren Kenntnissen und ihrer reichen Bildhauer-Erfahrung von Peru nach Westen, und Tikis weiße „Langohren“ kamen aus dem Osten bei der Osterinsel an, wohlbewandert in eben dieser Kunst.“ („Kon-Tiki“)

Nun sollte man jedoch bedenken, dass die Ankunft der laut Song of Waitaha „vor 70 Ge-nerationen“ gekommenen Tu Takapo sich auf spätestens 200 n. Chr. berechnet, was durch die bereits lange vor Beginn der klassischen Epoche vorhandenen Langohren- Figuren be-stätigt wird. *Das ist mir viel zu früh für „Kon-Tiki“*, den ich aus Gründen, die erst im Tia-huanaco-Kapitel des „3. Buches“ deutlich gemacht werden können, auf ca. 600 - 700 n. Chr. taxiere. – Außerdem spielen die typischen Langohren-Figuren in Tiahuanaco eine ganz un-tergeordnete Rolle – die gewaltigen „steingewordenen Roboter“ Tiahuanacos tragen die Handschrift eines ganz anderen Volkes. Ja, die Tu Takapo waren dort – aber nur als Rander-scheinung.

Es gibt die verlängerten Ohrläppchen in fast allen Kulturen Perus und sogar Mexikos, das könnte sogar auf eine eigenständige Entwicklung dieses Brauches in Südamerika deu-ten. Dagegen spricht allerdings, dass die Langohren so eindeutig weiß, rothaarig und blau-äugig sind – sie können nur aus Europa kommen. Das mag aber in mehreren unabhängigen Wellen geschehen sein.

Der Ursprung von Südamerikas langen Ohren kann außerdem genauso in *Ostasien* lie-gen, wo sie viel mehr zu Hause sind als in Europa – alle Buddhafiguren und indischen Göt-ter tragen diese langen Ohren und nicht nur sie; die peruanische Chavin- und die mexikani-sche Olmeken-Kultur verraten auch sonst einen starken ostasiatischen Einfluss. Thor Heyer-dahl hat all das so irritiert, dass er einen Augenblick lang die *Induskultur* – wo die langen Ohren eventuell zum ersten Mal auftauchen – als deren mutmaßlichen Ursprung ins Auge fasste, noch viel mehr Peter Marsh, welcher deswegen die Rongo-Rongo/Induskultur-Theo-rie wieder aufwärmte. Beide übersahen dabei, dass es auch im Mittelmeer ein langohriges Volk gab, s.u. Dennoch kommt man wohl an *mehreren* „langohrigen Invasionen“ nach Süd- und Mittelamerika nicht vorbei, einige davon auch aus Ostasien.

Etrusker?

Im Mittelmeer hatte Thor keine langen Ohren gefunden. Dabei hat er nur nicht gründlich genug gesucht: die *Etrusker* trugen langgezogene Ohrläppchen, ebenso gab es sie auf *Korsika*, gelegentlich auch bei den *Hethitern*! Und, was mich sehr stutzig gemacht hat: in der ehemaligen Bildhauerwerkstatt *Yesemek* in Südwest-Anatolien stehen frei im Gelände *sehr* südamerikanisch aussehende Steinfiguren! – Gibt es eine Bewegung von Kleinasien aus zu den Etruskern und nach Korsika?“

„Bereits damals kursierte eine Mythe über den Ursprung der Etrusker, die uns vom griechischen Historiker Herodot überliefert wurde. Dieser Darstellung zufolge hatte einige Zeit nach dem Trojanischen Krieg eine Gruppe von **Lydiern** unter der Führung von **Tyrsemos** ihre Heimat verlassen und sich schließlich im Lande Ombrikoi (Toskana) niedergelassen, „wo sie Städte bauten und bis zum heutigen Tag leben“. **Diese Darlegung wurde bestimmt von den Etruskern selbst wie von der antiken Welt ganz allgemein geglaubt**. So finden sich bei den römischen Schriftstellern die Bezeichnungen „lydisch oder „mäonisch“ als häufigste Adjektive für die Etrusker, und der Tiber ist übereinstimmend der „lydische Fluss“.

Dem gelehrten und pedantischen Dionysius von Halikarnass blieb es vorbehalten, mit wohldurchdachten Argumenten gegen diese allgemein verbreitete Legende aufzutreten. Ein Vergleich von Sprache, Religion und Bräuchen hatten ihn nämlich zu dem Schluss gebracht, dass die Etrusker „autochton“, das heißt, dass sie von Anfang an in Mittelitalien ansässig gewesen sein müssten.

Eine der wichtigsten Kriterien des Etrusker-Problems ist ihre absolute **Eigenständigkeit** in Sprache, Religion und Lebensführung. (...) Auch mit dem Lydischen scheint es keine offenkundige Verwandtschaft aufzuweisen noch zu irgendeiner anderen Sprache des alten Anatolien.“ (Edward Bacon (Hrsg.): „Versunkene Kulturen – Geheimnis und Rätsel früherer Welten“, München/Zürich 1979)

Natürlich ist die Etrusker/ Kleinasien-These heute noch genauso umstritten wie bei den Römern – aber: „Nachdem ein Team um Guido Barbujani von der Universität di Ferrara DNA-Proben von Knochen aus antiken Gräbern mit der DNA **heute** in den Regionen Toskana, Umbrien und Latium lebender Italiener verglichen hatte, war klar: „Die Toskaner haben keine etruskischen Papas“ („La Repubblica“). Die genetischen Gemeinsamkeiten sind zu gering.

Zudem ergab die Studie, dass die Etrusker ein homogenes Volk waren und nicht aus verschiedenen Stämmen bestanden, die nur eine gemeinsame Sprache einte. Genetisch standen sie den **Bewohnern des östlichen Mittelmeeres** am nächsten, womit Barbujani die These bestätigt sieht, **die Etrusker seien aus Anatolien ins heutige Italien gekommen**.“ („Toskaner keine Nachfahren der Etrusker“ in „Abenteuer Archäologie“ 3/2006) – wenn das keine Bestätigung ist!

Auch die römische *Äneas*-Sage könnte vielleicht auf diesen Tatbestand hindeuten: Äneas flieht mit wenigen Getreuen aus den Trümmern des von den Griechen zerstörten Troja, kommt interessanterweise zuerst nach Karthago, wo er mit Königin Dido flirtet, wendet sich dann aber nach Italien und begründet die Stadt Alba Longa, eine Vorläuferin Roms. Von ihm sollen die Römer abstammen – es ist aber aus der früh-römischen Geschichte und der Überlieferung von den sieben vor-republikanischen römischen Königen bekannt, welcher großen Anteil die Etrusker an Rom hatten, auch bevölkerungsmäßig. Die Äneas-Sage kann durchaus eine Projektion, die Vermischung einer ursprünglich-etruskischen Überlieferung mit der Sage vom Trojanischen Krieg sein.

Alles zusammen: lange Ohren bei Hethitern, Etruskern und auf Korsika, „südamerikanische“ Figuren in Yesemek, dazu eben doch die alten Überlieferungen, auch wenn sie bestritten wurden, obige genetische Befunde – das macht jedenfalls die These, die *Langohren kämen ursprünglich aus Kleinasien*, alles andere als absurd.

Wie aber kamen sie nach Südamerika? Das einfachste Einfallstor ist immer der *Amazonas*, was z.B. bei den Uru Kahu überdeutlich ist (s. nächstes Kapitel) – man kommt so direkt nach Cuzco, ja nach Tiahuanaco. Immerhin wissen die brasilianischen *Apinayé*-Indianer: „*Im östlichsten Teil der Welt, wo die Sonne aufgeht, lebt ein Volk mit roten Haaren.*“ (F. Karlinger/E. Zacherl: *Südamerikanische Indianermärchen*, Düsseldorf/Köln 1976) – bei ihnen müssen die Rothaarigen also durchgekommen sein und ihre Herkunft verraten haben.

Auf der anderen Seite zeigen die insbesondere von jesuitischen Missionaren beobachteten teils *rein weißen Guarani* in *Paraguay*, dass auch südlich des Amazonas Europäer gelandet sind. Damit klingt wie schon mehrfach betont zusammen, dass die Araukaner (Mapuche) Argentiniens und Chiles von einem weißen und hellblonden Kulturbringer *Ollal* berichten. (Noch einmal: falls die anatolischen Langohren/Etrusker-Vorfahren diesen südlicheren Weg über Paraguay, Argentinien und Chile zur Osterinsel genommen haben und sich vorher, wie die *Ollal*-Sage berichtet, eng mit den Mapuche verbunden haben sollten, dann könnten Sepani und Cari, die von Süden aus Tiahuanaco eroberten, gut solche „vereinigten Tu Takapo und Mapuche“ gewesen sein. Es gibt mindestens eine „typische Tu-Takapo-Figur“ in Tiahuanaco, s.o. – sind die Mahuta bereits von ihrer Herkunft her „direkte Brüder der Langohren/Tu-Takapo“?)

Von der „zweiten Doppelankunft“ (Kiritea und Tu Takapo) geht es nun im nächsten Kapitel über zur zeitlich sehr viel früheren „ersten Doppelankunft“ (Maoriori und Uru Kahu); der „Song of Waitaha“ bestätigt nicht nur Thor Heyerdahl; er *konkretisiert* und *differenziert* vor allem noch einmal ganz stark dessen „archaische Periode“.

Was sich zwischen den beiden „Doppelankünften“ auf dem Nabel der Welt ereignet hat, weiß ich nicht: z.B. die Ankunft des Osterinsel-Stammes der *Marama*? Ein anderes ist, dass bereits Thor festgestellt hatte, dass manche der alten, vor-klassischen Ahu zerstört worden waren, bereits *lange vor* der Klassischen Periode – denn die Steine der Ahu waren in ihrer zerstörten Form schon stark verwittert. Die Insel muss bereits lange vor der Klassik einmal von einem *heftigen Kriegervolk* heimgesucht worden sein. Wann das war, lässt sich ebenso wenig sagen, wie was das für ein Volk war und woher es kam.

5. Kapitel

Kiwa und Hotu Matua

Maui Tikitiki a Tarangi

ist in ganz Polynesien einer der bedeutendsten mythologischen Gestalten; er ist der große „Fischer, der die Inseln aus dem Wasser fischt“, den Lauf der Sonne verlangsamt und vieles mehr. In den Überlieferungen lassen sich, auch wenn sie ineinanderfließen, unschwer die Sagen des *Gottes* Maui von denen seines „irdischen Stellvertreters“, des *Helden* Maui, unterscheiden. Während nun in den Sagen des übrigen Polynesien mehr Maui der Gott gefeiert wird, ist in den Überlieferungen des „Song of Waitaha“ eindeutig mehr von dem menschlichen Helden die Rede:

„*Maui wird eingeweiht in die tiefsten Mysterien der Meere, der Spender allen Lebens. Und er träumt davon, dorthin zu segeln, wo unter den Sternen der Alten Gezeiten die Wässer der Welt sich in die beiden mächtigen Ozeane Tai Rehia und Tai Rehua teilen. Er weiß, dass diese Gewässer ihn prüfen werden, so wie sie einst den Mut von Hotu Matua geprüft haben.*

Maui baut (auf Waitangi Ki Rota, der Osterinsel) das stolze Schiff Nuku Tai Memeha und beruft kräftige Männer und Frauen, die Paddel zu ergreifen und das große Segel zu richten. Seine Brüder fahren mit ihm. Maui macht eine Fahrt über die Weiten des Ozeans, um den

„Geburtsplatz der Götter“ zu finden. Er träumt ihn voraus und weiß somit von dem Land **Aotearoa** (Neuseeland), bevor es äußerlich entdeckt ist. Auf Neuseelands Südinsel findet er schließlich den „Geburtsplatz der Götter“. Er lässt ein paar Familien auf Neuseeland, „um das Land zu wärmen“ und kehrt zur Osterinsel zurück. Bei seiner zweiten Fahrt in Richtung Aotearoa ist er verschollen. Doch hat er den Weg geöffnet. Andere Schiffe halten jetzt die Verbindung in beiden Richtungen über viele Jahrhunderte aufrecht.“ (nacherzählt nach dem „Song of Waitaha“)

Wenn Maui eine so bedeutende Gestalt und auf der Osterinsel geboren sein soll, wäre es natürlich wichtig zu wissen, ob er auch auf dieser selbst bekannt ist: „(Atan Atan, jüngster Bruder des Bürgermeisters Pedro Atan) nahm eines seiner ursprünglichen Stücke (eine heilige Figur aus seiner Familienhöhle) auf, eine eindrucksvolle Steinmaske, die ein langes schmales Gesicht mit wallendem Bart darstellte, und sagte stolz, dies sei der König **Tiki-tiki a Taranga**. Eine solche Äußerung von Atan zu hören war besonders bemerkenswert, denn Tiki-tiki a Taranga (d.h. Maui) ist eine mythische Gestalt, die in fast ganz Polynesien bekannt ist – mit Ausnahme der Osterinsel. Er wird gewöhnlich als der göttliche Vorfahr, der „Fischer“, betrachtet, der die verschiedenen Inseln entdeckte, indem er sie mit seiner magischen Angelleine aus der Dunkelheit heraufzog, doch der Name ist selbst unter Reisenden, die vielleicht andere polynesischen Inseln besucht haben, keineswegs allgemein bekannt. Was Atan Atans spontane Nennung dieses Namens so erstaunlich macht, ist, dass Tiki-tiki a Taranga in keiner der überlieferten Mythen, in keiner königlichen Genealogie der Insel erwähnt wird.“ (Heyerdahl: „Die Kunst der Osterinsel“)

Laut „Song of Waitaha“ kehrt Maui nach seinem Neuseeland-Besuch zur Osterinsel zurück, fährt noch einmal los – und bleibt verschollen, jedenfalls in der Waitaha-Überlieferung. Im übrigen Polynesien aber ist Maui Tikitiki a Tarangi gerade wegen dieser zweiten Fahrt als überragende Gestalt in Erinnerung geblieben.

Als viel später **Rakaihautu** von der Osterinsel aus Neuseeland zum zweiten Mal entdeckt, mit einer Mannschaft aus Uru Kehu, Maoriori, Kiritea und Tu Takapo, die sich so richtig erst in Neuseeland miteinander vermischen, da trifft er wie schon berichtet auf eine Urbevölkerung, einen wiederum „Stein-Volk“ genannten Stamm, der „im Verborgenen lebt“ und auch *Steinstatuen* erschafft: die „*Tu Mata Kokiri*“. Mir kam bei der Lektüre des „Song“ sogleich die wohl naheliegende Frage, ob dies vielleicht die Menschen sein könnten, die Maui einst hergebracht hatte, um „das Land anzuwärmen“?

Interessant ist jedoch, von wem auf der Osterinsel Maui abstammt: „Im Lichte der Sterne lehrt **Kiwa** (auf der Osterinsel) die Menschen die heiligen Überlieferungen von den Großen Meeresstraßen. Dieses Wissen kommt auf seinen Sohn **Tiki**, der den Weg öffnet in die kälteren südlichen Gewässer. Tiki gibt die heiligen Karakia der Meereswege an **Maui Tikitiki a Taranga** weiter, das jüngste Kind seiner Schwester. Und Maui bewahrt sie in seinem Herzen, denn er möchte bei den Göttern stehen.“ („Song of Waitaha“)

Maui wird im S.o.W. als Enkel, Tiki als Sohn von Kiwa und Hotu Matua dargestellt – wir sind damit bei den zentralsten Gestalten sowohl der Waitaha- wie auch (jedenfalls was Hotu Matua betrifft) der Osterinsel-Mythologie angelangt.

Hotu Matua

Als ich den „Song of Waitaha“ kennenlernte, hat mich nicht wenig verblüfft, Hotu Matua hier als *Frau* geschildert zu finden, eine *dunkelhäutige* Königin des vom Westen auf die Insel gekommenen Volkes der „Maoriori“ (während gleichzeitig aus dem Osten König **Kiwa** mit seinen weißen und rotblonden *Uru Kehu* auf der Osterinsel erscheint. Die beiden Völker vereinigen und vermischen sich der Waitaha-Überlieferung nach friedlich und besiedeln von hier aus einen großen Teil Polynesiens). Trotzdem: auch wenn Hotu Matua von den Osterinsulanern als Mann, von den Neuseeländern jedoch als Frau beschrieben wird: die Tatsache

des gleichen Namens und die, dass diese Gestalt in beiden Fällen am Anfang der Osterinsel-Besiedlung steht („Urgestein“), ist ein mehr als deutlicher Hinweis darauf, dass hier dieselbe Persönlichkeit gemeint ist. Dafür kann auch sprechen, dass auf der Osterinsel erzählt wird, dass Hotu Matua und seine Königin mit ihren Schiffen von zwei verschiedenen Seiten aus die Osterinsel umrunden und sich zur gleichen Zeit in der Anakena-Bucht treffen, während die neuseeländische Sage davon spricht, dass von Ost und West gleichzeitig Königin Hotu Matua und König Kiwa die Insel erreichen.

Hotu Matua würde demnach an den „Anfang“ gehören, egal ob als Mann oder Frau. Die enorme Verschiedenheit beider Hotu- Matua-Sagen einschließlich der verschiedenen Anzahl der Generationen erklärt sich durch die große Zeitspanne, die in beiden Völkern zur Veränderung gegeben war; in beiden Fällen kann die Sage sich zudem durch Vermischungen mit der Mythologie später gekommener Völker bis zur Unkenntlichkeit verändert haben. Dies kann in dem einen Fall die Genealogie um viele Namen verlängert und/oder im anderen Fall verkürzt haben. Berücksichtigt man all dies, so könnten durchaus beide Versionen – die von der Osterinsel und die der Waitaha – sogar im äußerlich-historischen Sinne weitgehend richtig sein.

Aus dem Westen ist der Nabel der Welt am allereinfachsten über den *Südpolarstrom* zu erreichen – und die große Wahrscheinlichkeit spricht bei allen über Süden Gekommenen für *schwarze Melanesier* (oder gar *australische Aborigines*) – als solche werden Hotu Matuas Maori auch immerhin von den Waitaha geschildert. Dies spricht sehr für ihren Bericht. Ob es die Lapita-Leute sind, sei dahingestellt; immerhin ist auf der Osterinsel keine Lapita-Keramik gefunden worden.

Ich habe den starken Verdacht, dass auf der Osterinsel die Mär von Hotu Matua mit der von Kiwa zusammengefloßen ist. Von Stamm zu Stamm wird auf Rapanui die Hotu-Matua-Sage in anderen Nuancen erzählt. Kommt er aus dem Westen, so dürfte wohl eine Reminiscenz an – den oder die – „wirkliche(n)“ Hotu Matua vorliegen. Kommt er hingegen aus dem Osten, so könnte durchaus Kiwa damit gemeint sein.

Hier die Version, welche Hotu Matua aus dem *Westen* holt:

1.) „Auf der Insel „**Maori Nuinui**“, in anderen Versionen „**Hiva**“ genannt, herrscht der greise König **Tane Arai**, der noch zu Lebzeiten seinem Sohn Hotu Matua Häuptlingswürde und Stammesführung überträgt.

Der junge „Ariki“ (Häuptling, König) bemerkt zu seinem Entsetzen, dass sein Heimatland langsam im Meer versinkt. Es bleibt ihm keine Wahl, als mit seinem Stamm über See auszuwandern. Sein weiser Priester **Hau Maka** schickt seine Seele im Traum auf eine weite Reise, auf welcher ihm der fruchtbare und schöne „Nabel der Welt“ gezeigt wird. Daraufhin werden sechs Jünglinge als Kundschafter ausgesandt – sie finden auf der Osterinsel alle Einzelheiten von Hau Makas Traum bestätigt, auf der ansonsten unbewohnten Insel aber immerhin zwei Schiffbrüchige und Anpflanzungen vor (was auf eine Vorbevölkerung deuten könnte!). Als sie eine am Strand liegende, riesige Schildkröte (in Wirklichkeit einen bösen Geist) umdrehen, um sie zu kochen, wehrt diese sich und verletzt einen der Jünglinge schwer. Die Gefährten lassen ihn sterbend in einer Höhle zurück und brechen zur Rückfahrt auf.

König Hotu Matua hat in der Zwischenzeit zwei riesige Doppelrumpfboote anfertigen lassen, eins für die Frauen, das andere für die Männer, die jeweils etwa 300 Menschen fassen und vorn und hinten in eine Art Schwanenhals auslaufen. Als die Kundschafter zurückkommen, entscheidet er sich zur Auswanderung und gibt den Befehl, die Schiffe mit ausreichend Nahrungsmitteln, Stecklingen und Sämlingen sowie mit Tieren, Geräten und Waffen sowie Rongorongo-Schrifttafeln zu beladen. Hotus Schwester, die Königin **Avareipua**, liebt ihren Bruder so sehr, dass sie ihn zusammen mit ihrem Mann **Tuu Ko Ihu** (der erste dieses Namens!) und ihren eigenen Gefolgsleuten begleitet. Dann stechen sie in See. Die Reise

verläuft ohne Zwischenfälle, dauert diesmal aber 120 Tage (während die Kundschafter nur 30 Tage benötigt hatten).

Bei der Ankunft umkreisen die beiden Schiffe die Osterinsel nach zwei Seiten und finden, aus verschiedenen Richtungen kommend, fast gleichzeitig die **Anakenabucht** als einzige mögliche Anlegestelle auf der gegenüberliegenden Seite der Insel. Das Boot der Königin Avureipua ist ein wenig früher dort. Da es aber die Würde eines Königs untergräbt, wenn die Frauen als Erste landen, lässt Hotu Matua durch einen Zauber die Ruder des weiblichen Schiffes stille stehen und betritt so als Erster das Land. Seine Gemahlin **Vakai a Hiva** liegt in den Wehen und gebiert noch vor der Landung ihr erstes Kind, den Königssohn Tuu-maeheke. Auch Königin Avareipua bekommt noch am gleichen Tage ein Baby – in beiden Fällen betätigt sich der kunstreiche Tuu Ko Ihu als Geburtshelfer. Hotu Matua gibt den Befehl, das Holz der Schiffe für den Hausbau zu verwenden.

Mit Bestürzung bemerkt der König, dass er vergessen hat, den Moai Tauto, eine heilige Steinfigur, von seiner Heimatinsel mitzubringen. So befiehlt er sechs Dienern, nach Maori Nuinui zurückzukehren, um die Statue zu holen. Als diese dort ankommen, sehen sie, dass die Insel bereits weitgehend im Wasser versunken ist. Dennoch finden sie die Statue, legen aber beim Verladen zu viel Hast an den Tag. Die Skulptur entgleitet beim Transport ihren Händen und der Kopf bricht ab (es gibt auch die Version, dass sie sie absichtlich zerbrechen). Darauf entsteht ein Unwetter, welches von Maori Nuinui bis zur Osterinsel reicht und den Daheimgebliebenen von einem Unglück kündigt. Die ausgesandten Männer kehren nie zurück. Aber eines Tages finden Hotu Matuas Vertraute den Kopf der Statue am Strand von Anakena. Der Rumpf bleibt jedoch für immer verschwunden...

– Zwischenbemerkung: In der Anakena-Bucht befindet sich der Ahu Naunau mit sieben teils hervorragend erhaltenen, teils zerstörten Moai, die inzwischen mit Flaschenzügen aufgerichtet wurden, vermutlich die am meisten abgebildeten Osterinsel-Statuen. Aus der Rückwand ihres Ahu, der in der klassischen Periode umgebaut wurde, blickt den Betrachter ein schmachvoll als Baustein eingemauertes sehr großes steinernes Haupt aus der archaischen Periode, auf der Seite liegend, unergründlich an, es ist ziemlich verwittert oder zerstört, der Ausdruck aber umso geheimnisvoller, durchaus der Sphinx von Gizeh vergleichbar. Ist dies der Moai Tauto? –

Hotu Matua hat einen Bruder namens **Oroi**. Dieser neidet ihm bereits auf Maori Nuinui die Macht und versucht die Miru – die königliche Sippe – gegen seinen Bruder aufzuhetzen. Der Plan misslingt. Bei der Auswanderung gelingt es Oroi, sich auf einem der Boote zu verstecken und so zur Osterinsel zu gelangen. Hier verübt er bald nach der Anlandung ein grauenhaftes Verbrechen, indem er sechs Kinder auf bestialische Weise tötet. Rovoi, ein Diener des Königs, findet eines Tages die toten Kinder schrecklich verstümmelt am Strand und meldet seinem Herrn die entsetzliche Tat. Hotu Matua befragt seine Schutz-Aku-Akus (Geister) Kuihi und Kuaha nach dem Täter und erfährt, dass es sein Bruder war. Einen Monat später bricht der König auf, den Mörder zu bestrafen. Sein Bruder sieht ihn aus seinem Versteck kommen und legt eine Schlinge, ihn zu töten. Hotu Matua erkennt die Falle und wirft sich zu Boden, als sei er gefangen. Als Oroi seinen Bruder mit einem nadelspitzen Knochen erdolchen will, springt Hotu Matua auf und tötet ihn mit dem Zauberspruch: „Drehe dich – falle zu Boden – stirb, stirb!“

Die letzten Jahre lebt der König in Vai a Tare gegenüber von Orongo (am Vulkan Rano Kao). Dort beendet er auch sein letztes Werk namens Te Maea Hono a Hotu a Motu'a – der von Hotu Matua vereinigte Stein. Er lässt einen Stein von mehreren Tonnen Gewicht passgenau auf einen Felsen aufsetzen, was zusammen annähernd eine Pyramiden-Form ergibt. Nach langjähriger Regierungszeit fühlt Hotu Matua seinen Tod nahen. Er lässt seine vier Söhne (Tuumaeheke, Miru, Marama und Hotu Iti, in anderen Versionen auch noch Koro-Orongo und Raa – bis auf Tuumaeheke alles Stammesnamen!) zu sich kommen, teilt seine Ländereien unter ihnen auf und unterweist sie in allen Regierungsangelegenheiten. Die Kö-

nigswürde überträgt er auf Tuumaheke, den Ältesten. Kurz vor seinem Ende segnet er seine Söhne und gibt jedem einen persönlichen Rat. Tuumaheke bekommt (außer der Königswürde) den Teil der Küste zwischen Anakena und dem Hügel, Miru den ganzen riesigen Küstenstreifen zwischen Anakena und Hangaroa, Marama das Südufer von Akahanga bis Vinapu, Koro-Orongo die Lavafelder rings um den Ran Raraku, Hotu-Iti wird Herr über den ganzen Ostteil der Insel, während Raā sich mit den Gebieten nördlich und östlich des Mont Tatea zufriedengeben muss. Daraufhin lässt sich Hotu Matua an den Weststrand tragen, schaut den Sonnenuntergang und weist damit seiner entfliehenden Seele den Weg zu seinen Ahnen. Als er den Schrei des Hahnes von Maori Nuinui (Hiva) von jenseits des Meeres vernimmt, stirbt Hotu Matua, der große König und Entdecker der Osterinsel.“ – ich habe hier versucht, eine Zusammenfassung ganz vieler verschiedener Versionen der Sage zu geben, sozusagen den kleinsten gemeinsamen Nenner, wie sie heute auf der Osterinsel erzählt wird. Sie bildet – in welcher Variante auch immer – das Selbstverständnis der heutigen Rapa Nui.

Nun die völlig andere Hotu-Matua-Erzählung der Waitaha:

„Während **Kiwa** von den östlichen Küsten des großen Ozeans zu seiner Entdeckungsfahrt aufbricht, setzt auf der anderen Seite des Meeres ein anderer tapferer Geist die Segel. Wir sprechen von unserer Vorfahrin **Hotu Matua**, die aus dem Westen gesegelt kommt in einem schnellen Doppel-Waka (Doppelrumpfboot)...

– Dieses auch in der Osterinsel-Version erwähnte Doppelrumpfboot – die spätere Osterinsel kannte nur noch Schilfschiffe! – scheint mir ein deutlicher Hinweis darauf, dass Hotu Matua (egal ob als Mann oder als Frau) aus Melanesien kommt, denn dort gibt es solche Katamarane schon ganz lange; sie mögen zusammen mit denen der Haida-Indianer die Grundlage auch der polynesischen Katamarane abgegeben haben. –

...Als oberste Führerin unseres Volkes der **Maoriori** befiehlt sie viele Schiffe, und sie spricht zu ihren Steuermännern:

„Macht euch auf und findet die **Heilige Nabelschnur der Welt**“. Ihre Suche gilt dem Innersten von Papatuanuku (der Erde). Als sie auf ihre lange Reise nach Waitangi Ki Roto geht, ist Rehia ihr Leitstern, dann, viele Tage später, berührt der Glanz von Rehua ihr Schiff. Und sie kommt zum Ende der Alten Gezeiten, zum Zusammenfluss der beiden Ozeane der Welt, dem Ort des Verhängnisses für die Unachtsamen, den wir das Doppelmeer nennen.

Chaos und Verzweiflung erschüttern das Schiff, als Hotu Matua in diese Gewässer gerät. Riesige Wogenberge türmen sich auf und stürzen unberechenbar hernieder, als Tai Rehia und Tai Rehua mit unverminderter Kraft aufeinanderprallen. Die Wellen verlieren jedes Maß im Strudel eines Mahlstroms von Aufruhr und Verderben. Wenige Schiffsführer nur bezwingen diese tobenden Gewässer, wo die „Alten Gezeiten“ sich mischten, und können ihnen lebend entkommen. Die meisten erleiden Schiffbruch und finden ihr nasses Grab in Tangaroas (des Meeresgottes) Reich.

Hotu Matuas Schiffsführer aber segeln nach Bestehen dieser Gefahr weiter nach Osten in Richtung der aufgehenden Sonne, und sie folgt mit Ngatoki Mata Whaorua. Und nach Nächten, die längst vergessen, erreicht sie Waitangi Ki Roto. Und sie weiß, dass sie am Ziel ist. Hotu Matua ist die Gleiche, die wir als **Te Kupenga** kennen, die große Seefahrerin, die zahlreiche Inseln dem Wissen von den Meeresstraßen hinzufügt, die Entdeckerin, deren Ruf zu allen Ufern gedrungen ist, selbst zu den Gewässern der Alten Gezeiten und zu den Inseln des Doppelmeeres.

Kiwa kommt zu dieser Insel, weil Meeresströmungen und Winde ihn dorthin führen, **Hotu Matua**, weil hier der Lebensfaden der Erdenmutter festgemacht ist. So werden diese beiden großen Seefahrer durch Strömung, Wind und Schicksal mit dem Land, den Meeren und miteinander verbunden, denn sie vereinigen sich, um Uru Kahu und Maoriori zu einem Volk zu machen.“ (nacherzählt nach dem „Song of Waitaha“)

Kiwa

In „Whispers of Waitaha“, dem Nachfolgeband, wird gesagt, dass die ganz friedfertigen *Uru Kehu* unter *Kiwa* im „großen Festland im Osten“ vor kriegerischen Stämmen über den Pazifik fliehen – endgültig fliehen, denn sie hatten auch vorher schon wiederholt unliebsame Begegnungen mit ihnen. Gerade das hat mich an die Auseinandersetzung zwischen „Hotu Matua“ und *Oroi* erinnert – und zwar so, wie sie im *Erstaufschrieb* der Hotu-Matua-Sage beschrieben ist, von der ich ohnehin den Eindruck habe, dass sie mehr den „Kiwa-Aspekt“ beschreibt, weil sie Hotu Matua eben aus dem *Osten* holt, aus einem Land, wo die Sonne so heiß brennt, dass viele Menschen daran sterben und in gewissen Jahreszeiten die Pflanzen verdorren und verbrennen:

„Hotu Matua (Kiwa?) ist ein mächtiger König in Marae-toe- hau, einer großen Inselgruppe, die von der Osterinsel aus in Richtung der aufgehenden Sonne liegt. Marae-toe-hau heisst „Begräbnisplatz“, in diesem Land brennt die Sonne so heiß, dass viele Menschen daran sterben; in gewissen Jahreszeiten verdorren und verbrennen hier die Pflanzen.

Marae-toe-hau ist von Kriegen zerrissen. Hotu Matuas (Kiwas?) Herrschaft folgt auf die kurze und unterbrochene Regentschaft seines Vaters und auch er selbst ist in Familienfehden verwickelt. Sein Bruder Machaa liebt ein schönes Mädchen, welches aber bereits von Oroï begehrt wird, dem Häuptling eines Nachbarstammes. Der höchste Gott Makemake rät Machaa im Traum, mit seiner Geliebten zu fliehen und zeigt ihm die Osterinsel, die er finden wird, wenn er das Schiff immer nach Sonnenuntergang lenkt. Machaa schiffte sich mit einer Mannschaft und dem Mädchen ein und erreicht nach zwei Monaten das Eiland. Einer von seinen Leuten wird bei der Landung von einer großen Seeschildkröte getötet und in Anakena begraben...

– Von Machaa wird nirgendwo mehr gesprochen, er bleibt wie vom Erdboden verschluckt. Paymaster Thomson hat den Eindruck, dass die Erwähnung der Erst-Entdeckung der Osterinsel durch Machaa andeuten soll, dass Hotu Matua bereits eine Vorbevölkerung auf dem Eiland vorfindet, die ihn aber als König anerkennt. –

...Oroi aber rächt sich an Machaas Bruder Hotu Matua (Kiwa?). Er besiegt ihn in drei großen Schlachten, und Hotu Matua (Kiwa?) bleibt, am Vorabend einer weiteren Schlacht, nur die Flucht. Er sticht gleich seinem Bruder in See, mit zwei 30 m langen und 2 m tiefen Schiffen und 300 ausgesuchten Stammesangehörigen und nimmt wie sein Bruder die untergehende Sonne als Kompass. Nach 102 Tagen erreicht er die Osterinsel und gibt ihr den Namen „Te-Pito-o-te-Henua“, „der Nabel der Welt“. Die Bucht, in der er landet, nennt er hingegen „Anakena“, was den Monat der Landung bezeichnet (August). Während dieser Landung gebiert Hotu Matuas (Kiwas?) Königin einen Knaben.

Die Entdecker finden am Landungsplatz eine Begräbnis-Plattform und weiter im Innern der Insel ein Straßennetz vor, gepflastert mit wunderschönen und kunstvoll gelegten flachen Steinen. Bäume stehen so eng am Straßenrand, dass ihre Kronen sich in der Mitte berühren – ihre Zweige sind zusammengeflochten. Erbauer dieser Straßen ist (der Gott) Heke, er sitzt auf dem Ehrenplatz in der Mitte, von dem aus die Wege sich in alle Richtungen verzweigen. Das raffiniert angelegte Straßen-Labyrinth ist eine Darstellung des Netzes der grauschwarz gepunkteten Spinne; niemand kann den Anfang oder das Ende desselben finden.

Der König kommt mit 67 beschrifteten Rongo-Rongo-Tafeln zur Osterinsel. Das Wissen um diese Schrift ist der königlichen Familie vorbehalten, den Häuptlingen der sechs Distrikte der Insel und deren Söhnen sowie einigen Priestern und Lehrern. Das gemeine Volk versammelt sich alljährlich an der Anakena-Bucht, um aus den heiligen Schriften vorgelesen zu bekommen. Das „Fest der Tafeln“ ist der höchste Feiertag, er darf auch vom Krieg nicht unterbrochen werden.

Die Neuankömmlinge siedeln aber nicht in Anakena, sondern in der Hotu-iti-Bucht am Fuße des Rano Raraku (dem späteren Statuensteinbruch), in dessen Kratersee sie ein ideales Trinkwasser-Reservoir vorfinden. Ihre landwirtschaftlichen Anbauflächen haben sie im

Osten der Insel, in der Richtung, aus der sie kommen. Als Hotu Matua stirbt, 50 Jahre nach der Landung, wird zu seinen Ehren die erste große Steinstatue (Moai) aufgerichtet.” (1886 von dem 84jährigen Ure Vae Iko gegenüber Paymaster Thomson wiedergegeben; hier nacherzählt nach Heyerdahl: „Easter Island – the mystery solved“)

Nun wieder der „Song of Waitaha“: „**Kiwa** kommt mit seinen **Uru Kehu** – klein, weiß, blond bis rothaarig, blauäugig – aus dem Osten gesegelt, um den Ozean unter dem Stern Rehua zu erkunden. Die Uru Kehu sind ein Friedensvolk, welches im großen Festland im Osten vor kriegerischen Stämmen fliehen muss.

Kiwa ist klein und hellhäutig mit hellem Haar und blauen Augen. Kaum einer ist ihm gleich an Mut und seefahrerischem Können. Er schaut in die unermesslichen Weiten des wogenden Meeres und sein Herz schlägt im Gleichklang mit dem ruhelosen Geist von Tangaroa (Neuseelands Meeresgott). Er segelt der untergehenden Sonne entgegen, wo die Länder hinter dem Horizont seinen Namen flüstern.

Wir sind“ – wird weiter erzählt – „das Volk Uru Kehu und Kiwa ist unser erster König, der Meister der Pfade über Land und Meer. Und obwohl er zu vielen schönen Inseln kommt, lässt ihn sein Herz immer wieder zu der einen und einzigen zurückkehren: **Waitangi Ki Roto**, die Insel der weinenden Wasser (gemeint ist die Osterinsel), hält ihn in ihrem Bann, denn sie lässt die großen Meeresstraßen zu ihren Küsten strömen, und Winde sind ihr günstig, die das große Segel seines Schiffes füllen. Dort findet unser Volk Uru Kehu seine Heimat.

Dann drängt uns Kiwa, unsere Kräfte mit seinem mutigen Herzen zu verbinden, und er segelt immer wieder fort, um weitere Inseln zu entdecken, solche, die man auch heute sieht, und andere, die es nicht mehr gibt. Nur wenige Männer können sich mit ihm messen im Entdecken der Wege über die Meere, aber eine Frau tut es ihm gleich, und sie steht an seiner Seite in den Liedern, die von den Gezeiten singen. (...)

Kiwa und Hotu Matua sind das Gleichgewicht auf der Waage des Lebens; gegensätzliche Geister verbinden sich in Harmonie. Er ist klein und hellhäutig, während sie groß gewachsen und von dunkler Hautfarbe ist. Sein Haar zeigt die feurigen Farben der Sonne, ihres die Schwärze der Nacht. Seine Augen spiegeln die blauen Wasser des Meeres, ihre die braunen Töne der Erde. Einander zu treffen folgen sie der Spur des Lebens und vereinen Ost und West – Kiwa kommt aus dem Licht der aufgehenden Sonne, der Verheißung von Schöpferkraft und Erneuerung, Hotu Matua aus dem Sonnenuntergang, dem Ende von allem. Sie sind die Ganzheit unserer Welt, unser Anfang und Ende.“ (nacherzählt nach dem „Song of Waitaha“)

Überall in Polynesien ist, wie nicht nur Thor Heyerdahl bemerkt hat, „Uru Kehu“ (auch „Turehu“ oder „Ehu“) der Haupt-Name für die rothaarigen Weißen – ein Friedens-Volk.

Ich traf wie schon gesagt Makere und Peter Ruka (Autor des „Song of Waitaha“) im März 2008 in der Schweiz (ihre erste Europa-Reise), wo sie einen Vortrag über die Waitaha hielten und fragte Peter anschließend, vor wieviel Generationen Hotu Matua und Kiwa auf die Osterinsel gekommen seien, denn das steht nicht im „Song of Waitaha“. Er rechnete ein wenig und meinte dann: „Heute vor 124 Generationen!“ Setzt man die üblichen 25 Jahre für eine Generation an, so käme man damit auf das Jahr 1100 v. Chr.!

Dieses Datum erscheint unglaublich, dennoch habe ich gute Gründe, diese Zahl äußerst ernst zu nehmen. Denn es gibt etwas auf der Osterinsel, was gar nicht jünger sein kann: die „Inkamauern“ des Ahu Vinapu und anderer „zyklopischer“ Ahu.

„Inkamauern“ in Polynesien

„Zyklopentechnik“ nennt man eine Bauweise aus fugenlosen sehr großen Steinblöcken, die sich oft auch noch „um die Ecke herum“ so eng aneinanderschmiegen, dass keine Steckna-

del dazwischengeht. Es gibt die Varianten der absolut perfekt-rechteckigen Quader, wie sie z.B. bei ägyptischen Pyramidenbau verwendet wurden (in Wirklichkeit aber weltweit verbreitet sind) und der noch viel interessanteren „polygonalen“ Bauweise; die Blöcke sind hier unregelmäßig-vieleckig; solche Blöcke sind – wenn man von Computer-Abtastung einmal absieht – mit den modernsten technischen Verfahren nicht annähernd in der damaligen Art ineinanderfügbar, vor allem, wenn man zu alledem die teils riesige Größe der Blöcke berücksichtigt. Weil diese polygonalen Mauern ihre höchste Perfektion im peruanischen Hochland erreichen, werden sie mittlerweile *weltweit* „Inkamauern“ genannt (obgleich sie schätzungsweise 3000 Jahre *vor* den Inka errichtet wurden!), ob sie nun in Japan, auf der Osterinsel oder in Hattusha (Türkei) stehen.



Abbildung 16: *Ahu Vinapu, Osterinsel*

Nicht verwechselt werden sollte die Zyklopenbauweise mit den Steinsetzungen der *Megalithkultur* (Dolmen, Menhire, Steinkreise usw.), die mit wenig oder gar nicht behauenen Steinen arbeitet (es gibt allerdings Ausnahmen bzw. Übergänge zur Zyklopentechnik, insbesondere auf Malta). Dass die meisten Wissenschaftler (leider auch Heyerdahl) die Begriffe „megali-

thisch“ und „zyklopisch“ durcheinanderwerfen, hat schon unendliche Verwirrung gestiftet, denn die beiden Kulturen haben kaum etwas miteinander zu tun.

In Mikronesien und Melanesien sind „Inkamauern“ völlig unbekannt, während sie in Polynesien nahezu das gesamte Dreieck umfassen: Auf *Hawaii* gibt es z.B. den „Menehune-Graben“, eine Wasserleitung aus fugenlos gesetzten teils polygonalen Steinen zur Bewässerung von Feldern, welche als wichtigste archäologische Fundstätte der Insel gilt. Dieser Menehune-Graben (er dürfte mit den eigentlichen Menehune nichts zu tun haben) ist ein eindrucksvolles Zeichen dafür, wie weit Kiwa (oder einer seiner Nachfolger) gekommen war, als er „Insel um Insel entdeckte“!

Ebenso gibt es Zyklopenmauern auf *Neuseeland*, wenn auch lange nicht mehr so „perfekt“ wie auf der Osterinsel oder in Peru. Dass diese von den Vor-Maori stammen, darauf deutet verdächtig allein schon die Tatsache, dass die Maori um jeden Preis Ausgrabungen zu verhindern suchen. Immer, wenn solche Funde auftauchen, erklären sie die Fundstätte zu heiligem Gebiet – dabei liegen diese Stätten oft weitab von ihren Territorien und waren bis dato ganz „profanes Gelände“ – und untersagen jegliche archäologische Forschung, welche die Stätten „entweihen“ würde, kümmern sich selbst aber überhaupt nicht um diese Heiligtümer.

Auf *Samoa* und *Tonga* gibt es zyklopische Stufenpyramiden aus großen, meisterhaft behauenen Kalksteinblöcken, auf *Tonga* außerdem ein zyklopisches Trilithen-Tor. Man datiert sie auf 1200 n. Chr., sie dürften aber – Stein ist nicht datierbar, es sei den durch *darunter* gefundenes organisches Material! – viel eher etwa um *die gleiche Zeit vor Christi* erbaut worden sein. Sowohl die neuseeländischen Zyklopenmauern wie auch die samoanisch/tonganischen Pyramiden stellen aber deutlich einen Spätstil dieser Bauweise dar, man merkt, dass die rätselhafte Kunst, sie in den unwahrscheinlichsten Formen passgenau aneinander anzugleichen, verlorengegangen ist – es sind nurmehr rechteckige Blöcke.

Eine weitere „zyklopische Insel“ ist *Rapaïti*: „Eine Grabkammer in der Form eines großen Sarkophags – ein Meisterwerk der Steinmetzkunst – war seitlich in die Felswand hineingehauen, und später hatte man die Fassade mit vier quadratischen Blöcken verschlossen, die so minutiös eingepasst waren, dass man den Eindruck erhielt, **der Stein sei lebendig und wieder vernarbt**. Daneben befand sich ein Relief, eine menschliche Figur in der Größe eines Kindes. Sie hob beide Arme in die Höhe, halb drohend, halb abwehrend.“ (Heyerdahl: „Aku-Aku“)

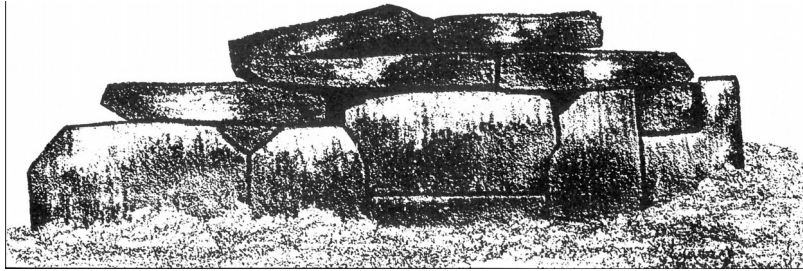


Abbildung 17: Zyklischer Ahu an der Nordküste der Osterinsel

Die bekanntesten Zyklopen-Bauwerke Polynesiens aber stehen tatsächlich auf der *Osterinsel*, dem direktesten Einfallstor Südamerikas. Am besten erhalten ist der „Königs-Ahu“ in Vinapu nahe dem Vulkan Rano Kao – die meisten dieser zyklischen Ahu sind jedoch wie gesagt irgendwann innerhalb der „archaischen“ Osterinsel-Periode von (unbekannten) barbarischen Eroberern zerstört worden.

Die Spur der Zyklopen

Schaut man sich nun ein wenig um, wo diese unwahrscheinliche Steinbearbeitungskunst denn herkommen könnte, so braucht man nicht weit zu suchen. Denn eine ausgesprochene Hochburg dieser „polygonalen“ Bauweise findet sich im *peruanischen Hochland* – deshalb heißen solche Mauern eben weltweit geradezu „Inkamauern“, obgleich sie weit älter sind als die Inka.

Diese Inkamauern sind nun eines der großen Themen von Thor Heyerdahl: „*Verbreitet waren sie über zwei Ozeane hinweg, und ihre Verbreitung folgte einem klaren Muster. Sie folgte auf äußerst auffällige Weise der Verbreitung der Völker, die **Schilfboote** gebaut hatten.*

*Zum ersten Mal war ich auf diese Mauern unter den Schilfbootbauern auf dem einsamen bewohnten Fleckchen Land der Erde gestoßen, auf der **Osterinsel**. Dort hatten unbekannte, meisterhafte Steinmetze diese Technik bei einigen der ältesten megalithischen (wieder diese Namensverwechslung!) Tempelterrassen angewandt, welche die größten Statuen stützten. Ich fand sie wieder bei den Schilfbootbauern in **Südamerika**, bei den gleichen Menschen, die uns beim Bau der Ra II und der Tigris geholfen hatten. (...)*

*Das nächste Zusammentreffen kam unerwartet. Ich stolperte über die gleiche Technik bei den gigantischen Tempelmauern von **Lixus** an der Atlantikküste Marokkos (das zyklische Lixus ist vor-phönizisch!). Ich war nach Lixus gekommen, um mir die dortigen (rezenten) Schilfboote anzusehen, bevor wir von dieser Küste mit der „Ra“ nach Amerika segelten.*

*(...) Die beste megalithische Steinmetzkunst neben der der großen ägyptischen Pyramiden war (in Phönizien) entstanden. Doch das eigentliche Zentrum dieser Kunst hatte sich offenbar im **Hethiterreich** befunden, wo sie auch ihre höchste Blüte erreichte. (...)*

*In **Niedermesopotamien** gab es nämlich keine Steine (...). Doch den Tontafeln nach zu urteilen hatten Ur und andere sumerische Häfen ebenso viele Handels- und sonstige Beziehungen den Fluss hinauf wie übers Meer. Und sobald Fels im Bereich der beiden oberen Flussläufe auftauchte, bearbeiteten und verzierten die Mesopotamier ihn und fügten, in der*

Frühzeit der hethitisch-sumerischen Beziehungen, die Blöcke mit jener eigenartigen Technik zusammen. (...) Nie zuvor hatte ich mit größerem Sachverstand bearbeitete Steine gesehen als die wirklich gigantischen Tafeln in **Ninive**, in die wunderschöne Reliefs von Schilfbootflotten eingemeißelt sind. (...) Die Pyramide in **Nimrud** (Assyrien) war tatsächlich ursprünglich aus Steinquadern wie die in Ägypten erbaut worden. Doch gab es einen Unterschied. Die Pyramiden in Ägypten bestanden aus Blöcken, die alle die gleiche Größe hatten, um die Arbeit zu vereinfachen. Nicht so bei der Pyramide in Nimrud. Und als ich außerdem noch die Blöcke untersuchte, entdeckte ich, dass sie wieder in der Art zusammengefügt waren, die ich suchte.

Die Art, die mir auch jetzt ins Auge sprang, als wir mit Geoffrey Bibby zwischen den ausgegrabenen Mauern von **Dilmun** (**Bahrein** im persischen Golf) hinabstiegen. Die Steine (der ausgegrabenen Stadt auf Bahrein) waren im rechten Winkel geschnitten, doch keine zwei waren gleich. Einige hatten abgerundete Ecken, aber alle waren sie so gehauen, dass sie mit einer solchen Präzision an den benachbarten Block anschlossen, dass es keine Spalten oder Löcher zwischen ihnen gab.“ (Heyerdahl: „Tigris“, München 1979)

Fast auf der ganzen Welt sind diese Mauern jedoch undatiert. Steine selbst kann man wie gesagt nicht datieren, man bräuchte dazu organisches Material unter den Mauern (die gleiche Problematik wie bei der Datierung der Steinfiguren, s. voriges Kapitel). Man behilft sich mit vergesellschafteten Artefakten, welche man innerhalb oder bei den Mauern findet – wer aber weiß, wann diese dorthin gekommen sind? Im Extremfall um Jahrtausende später, denn die Mauern wurden ständig wiederverwendet. Dass aber die „Inkamauern“ weit älter als die Inka sind, ist dennoch sicher:

„Welche Kultur in Peru für die megalithischen (nein: zyklischen!) Bauten im Baukastensystem in Frage kommt, ist nach wie vor ein Rätsel, **die Inkas schließe ich aber als Baumeister definitiv aus**, diese konstruierten ihre Bauwerke nämlich wesentlich einfacher und verwendeten für deren Bau **kleine Steinchen**. Die einstige Präzision der Megalithbauten wurde von ihnen nie wieder erreicht. Sie nutzen nur die Reste der älteren Megalithbauten und errichteten ihre eigenen Tempel auf den Fundamenten, so wie es die Kirche in späteren Zeiten mit den Inkabauten handhabte. Die Überbauung der Inkas von älteren, megalithischen Anlagen ist an zahlreichen Bauwerken nachzuweisen, wo man eindeutig sehen kann, wie an den megalithischen Mauern mit kleinen Steinen angebaut wurde. Beispiele hierfür gibt es zur Genüge, genannt seien die Ruinen von **Huanuco-Viejo, Pisac, Sacsayhuaman, Chinchero, Rumicolca Wat'Octo** oder die präinkaische Stadt **Piqillacta** und nicht zuletzt die weltberühmten Ruinen von **Machu Picchu**, wo schon zu Beginn des 20. Jhd. der deutsche Astronom Prof. Dr. Rolf Müller feststellte: „Der eigentliche Caracol und das anschließende doppelstöckige Haus ist aus sorgfältig behauenen und gefügten Steinen errichtet, gehört also einer Zeitepoche an, die wahrscheinlich weit vor der eigentlichen Inkaperiode liegt“. (...)

Und Inge von Wedemeyer berichtet uns in ihrem Buch „Sonnengott und Sonnensmenschen“, erschienen 1970: „Im späteren Reich der Inkas beherrschte man zwar die Steinmetzkunst in hoher Vollendung, aber es ist keine Frage, dass das Imperium, für das man den historischen Zeitraum von etwa 1200 bis 1500 n. Chr. ansetzt, auf uralten, vorinkaischen Traditionen fußte.“ Und weiter: „In Bezug auf Peru wird kaum bezweifelt, dass beispielsweise die untere Mauer der **Sacsayhuaman**-Festung mit ihren bis zu fünf Meter hohen Eckblöcken aus sagenhafter Zeit stammt. Auch die Götterfestung **Ollantaytambo** ist zweifellos in ihrem Kern weitaus älter als die Inka-Herrschaft.“

Besonders schön aufzeigen lässt sich dies in den Ruinen von **Piqillacta**, südöstlich von Cusco, die den **Huari** zugeschrieben werden, einer **präinkaischen** Kultur, die ihre Blütezeit einige Jahrhunderte vor den Inkas erlebte und ihr Zentrum bei **Ayacucho** hatte. Nun ist es allerdings recht merkwürdig, dass die Bauherren dieser Kultur **auf** (!) den polygonalen Mauern der Inkas, die es ja noch gar nicht gab, ihre Gebäude bauten und anbauten. Auch

*wenn der Großteil der Archäologen die polygonalen Mauern nach wie vor den Inkas zuschreibt, scheint diese Behauptung nicht der Wahrheit zu entsprechen. Denn wie kann eine Kultur auf den Fundamenten der Inkas ihre Gebäude errichten, wie es ja u.a. in Piqillacta oder **Huanuco Viejo** geschah, wenn die Inkas doch noch gar nicht existiert haben?!“* (Marco Alhelm: „Rätselhafte Ruinen in den peruanischen Anden Teil III – Die Ruinen von Sayhuiti Rumihuasi“ in www.agrw-netz.de)

Die älteste einigermaßen sicher datierte (typisch polygonale) Inkamauer steht im ägyptischen Taltempel der großen Sphinx und ist ca. 4600 Jahre alt – wir haben hier eine zeitliche Größenordnung für das Alter dieser Mauern. Sie mögen in der Neuen Welt etwas jünger sein, aber nicht gleich um mehrere tausend Jahre – ich setze sie wie gesagt um so viel Jahrhunderte *vor* Christi an wie die Inka nach Christi gelebt haben – Marco Alhelm hält sie für noch wesentlich älter. Insofern ist die Angabe von Peter Ruka für die Ankunft von Kiwa auf der Osterinsel: heute vor 124 Generationen – schematisch umgerechnet ergibt das 1100 v. Chr. – noch knapp bemessen; die Uru Kehu können in Wirklichkeit noch früher gekommen sein. In Nordafrika nennen sie sich „*Tamehu*“ (dieser Name ist von den Ägyptern überliefert; er hat sich bis nach Polynesien als „Turehu“, „Ehu“ und „Uru Kehu“ gehalten) und sie sind, wie im „Thesenpapier: die weißen und bärtigen Männer Alt-Amerikas“ genauestens aufgezeigt ist, definitiv die Erbauer der Inkamauern – im vor-phönizischen Karthago, in Ägypten, in Griechenland, Italien und Albanien, in der Türkei, in Armenien, Baalbek/Libanon und in Persepolis/Iran, in Lixus/Marokko, auf Lanzarote – und eben in Peru.

[Zurück zur Startseite](#)